

HORST MÖNNICH

RUSSISCHER
SOMMER



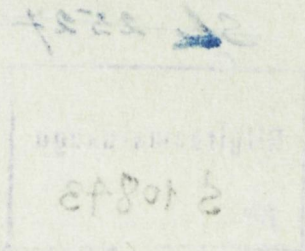
HORST MÖNNICH / RUSSISCHER SOMMER

HORST MÖNNICH

RUSSISCHER SOMMER



Tagebuch eines jungen Soldaten



1944

AUFBAU-VERLAG G. M. B. H., RIGA

Sonderausgabe für das Ostland

Einbandzeichnung: Erich Ludwig

~~SL 2527~~

Riiglasmatukogu

No. S 10843

Alle Rechte vorbehalten

AfV. II/00798 Auflage: 5000. Papier: Ostland-Faser G. m. b. H.
Riga. Bogenformat: 61×86 cm. Druck- und Buchbinder-
arbeiten: Druckerei „Noor-Eesti“, Dorpat. Erschienen im
Mai 1944. Verkaufspreis RM 4.—

MEINEM ERSTEN ZUG

I

ES DÄMMERTE endlich der Tag. Von den Schindeldächern von Legi zog er wie jeden Morgen den nebligen Schleier der Nacht. Als mich der Posten weckte und ich über die Felder sah, dachte ich, dieser Morgen müsste ganz anders sein.

Denn der Nacht, die hinter uns lag, war keine gleich gewesen in diesem Lande, dessen Einsamkeit uns bereits seit Wochen in ihren Bann geschlagen. Sie war viel zu einmalig dafür und durfte dem Schlafe nicht geopfert werden. Sie konnte es auch nicht.

Ein Kradmelder brachte den Aufruf des Führers. Er wäre bald in den Tümpel gefahren, unsere Stellung

lag ja auch im Kornfeld, vom Weg aus nicht zu erkennen. Ich kroch dann von Zelt zu Zelt, die Taschenlampe sog fast die Worte vom Papier: „Meine Soldaten!“ Wie wurden wir gläubig! Wie erhellten sich unsere Gesichter, die müden, abgesspannten, dem Schläfe schon nahen. Der Führer! Hört doch, der Führer!

Da fiel jeder bange Gedanke von uns. Wie glücklich wurden wir, als die Stimme in uns fortrauschte. Wie versöhnte sie uns mit jeder Unbill, die uns bedrängt hatte, mit jeder Entbehrung, die wir auf uns nehmen mussten. Der Führer!

Wir Jugend, dachten wir, wie gläubig vertraut uns doch der Führer! Sind wir nicht die ersten, die das Ungeheuerliche erfahren, da es noch niemand weiss auf der ganzen Welt!

Und als wir es hörten, entstieg der Befehl schon den Worten, und er dünkte uns seit Jahrtausenden nie so mutig und kühn gesprochen wie jetzt. Es entstieg der Befehl. Wie Waffenschlagen klirrte er an mein Ohr: Drei Uhr fünfzehn Angriffsbeginn.

Nun stand der Morgen kalt und nass vor meinem Zelt. Wieder sah ich über die Wiesen und zuweilen auf meine Uhr, und mit dem Blick auf die Uhr fühlte ich in meinem Blute auch die Spannung wachsen. Ich glaubte, sie zittre in jedem Laute mit, ja flöge unsichtbar über die ganze Landschaft. Jeder Strauch schien es zu wissen, jede Ähre es zu ahnen. Schwang sie im Wort, das von den anderen Zelten herüberschallte? Rauschte sie durch die Adern aus der Bewegung der Hände, die die Ladestreifen an die Gewehre führten und die Riemen unterm Helme schlossen? Oder sprang sie der stetigen Gelassenheit des Sekundenzeigers meiner Armbanduhr von Ziffer zu Ziffer nach, einmal herum, zweimal herum und immer weiter, versuchte sie, ihn schneller zu bewegen, der selber Mass des Kommenden geworden?

Leise Geräusche wehten zu uns herüber: das Fallen einer Axt, Anwerfen von Motoren, Geklirr von Spaten.

Ein Krad tackerte über den Acker. Lohmanns lachendes, aber angespanntes Gesicht tauchte auf aus dem Halbdunkel. Er begrüßte uns, dann sagte er: „Es sind nur noch zwölf Minuten. Wir wollen fahren.“

„Wir warten noch“, entgegnete Brack. „Wir haben immer noch Zeit, und wir werden schon ans Ufer kommen. Die Pioniere lassen uns durch. Ich sprach in der Nacht mit dem Brückenoffizier.“ Seine Zigarette flog durch die Luft.

„Alles in die Gräben!“ brüllte er.

Die Leute gehorchten. Keiner wusste, wie es beginnen würde. Klingers schwarzes Gesicht tauchte auf aus dem Graben. Er dachte an zu Hause, dies war mir gewiss. Seine Frau hat einen Jungen bekommen, der Bengel ist gesund. Aber sie liegt im Kindbettfieber. Das war vor zwei Wochen. Er hätte es besser jetzt nicht erfahren sollen. Er ist immer sehr nachdenklich. Ja, gestern war noch einmal Post zu uns gekommen, und die Heimat hatte sich aufgetan vor uns. Ich wusste, dass es nun aus war damit, für viele Wochen vielleicht.

Noch vier Minuten, zeigte meine Uhr.

Ein Regenwurm kroch mir in den Nacken, ich fühlte es den Hals herunter widerlich kalt werden.

„Mathiessen“, sagte ich, „sind Sie nicht Angler?“ und nach einer Weile: „Ich habe einen Regenwurm am Hals!“ Mathiessen kam heran.

„Das Vieh hat Instinkt“, meinte er. „Der Zauber geht doch gleich los. Es macht Stellungswechsel und sichert sich den besten Platz.“ Und er langte mit einer schnellen Bewegung an die Stelle meines Rockkragens, wo der Wurm sass, er tat das so eilig, als hielte er in der anderen Hand bereits den Köderhaken. Der kleine glitschige Körper wurde zerquetscht, ich fühlte seinen Tod.

„Das Tier war blind“, redete es bedauernd hinter meinem Rücken, „es ist gut, dass ich es von seinem Leiden erlöst habe.“ Mathiessen sprach mit der Stimme eines

Menschen, der von seinem guten Werk überzeugt ist. Ich war etwas ärgerlich, aber ich schob das beiseite, denn es musste gleich so weit sein. Im Blick auf die Uhr sank ich etwas zusammen.

Noch eine Minute.

Ich richtete mich auf. Der Sekundenzeiger raste auf die Sechzig hin — da brach es, versteckt aus den Wäldern, aus Hintergründen der Erde, aus Schlaf und Erwachen, da brach es los aus sausenden Schlünden feuerspeiender Rohre, es dröhnte in den Lüften, ein schrecklicher Gesang fegte über uns hin, scheinbar der Hölle entstiegen. Da durchschnitt es den dämmernden Morgen mit tausend Messern, und die Luft drängte nach Osten in Millionen Wirbeln, es zischte und brüllte, und die Wege zitterten, die Bäume duckten sich furchtsam unterm Gejaule der Granaten. Die Sinne konnten es kaum fassen, es war zuviel, nur tief im Innersten empfand ich: an unser Ohr schlug die Stimme des Kriegsgottes, des Kriegsgottes der Deutschen!

Diese Stimme war nicht mehr für menschliche Ohren, sie donnerte zu gewaltig über die Landschaft hin, und es war, als schläge sie eine ungeheure Trommel an, von deren Klang sie nun furchtbar begleitet wurde: Nun ist die Stunde da! Die Stunde ist gekommen!

Doch brach nicht mehr noch als der Eisenhagel der Geschosse in die Stille des Junimorgens, der aufdämmerte überm Bug? Mehr, als die Wucht der Granaten hinüberschleudern konnte an Tod und Vernichtung? Ach, um wieviel vernichtender brach das erlöste Schweigen mit in den Morgen, das Schweigen des Führers, das mühsam ertragene, aber uns, uns gläubige Jugend nur fester noch an ihn schliessende ins feindliche Land! Er hatte es ja um des Volkes willen bitter auf sich genommen, um des Volkes willen aber erhob es sich jetzt aus dem Munde seines Sprechers und wurde hinübergeschleudert, eine Brandfackel, die Götter schwangen, dem Vorwitz ins heimtückische Lächeln, als Antwort, dem Feind ins Antlitz.

Da versagte uns die Stimme, da schlugen unsere Herzen nur, und sie schlugen den gleichen Takt: Nun ist die Stunde da, die Stunde ist gekommen.

Und wir warteten sprungbereit in den Gräben, an unsern treuen Geschützen.

„Wir fahren“, rief Brack und machte Lohmann ein Zeichen. Ich trat den Kickstarter durch. Der Motor lief auf höchsten Touren, nichts aber war zu hören von ihm, der donnernde Hagel überbrüllte alle Geräusche auf der erschreckten Erde.

Die Landschaft war nahezu hell geworden.

Wie sollte es der Nachwelt geschildert werden, dachte ich, was in unseren Herzen jetzt fieberheiss brennt, was unsere Hirne erfüllt, was unsere Pulse hämmern lässt? Wie sollten wir davon sprechen zu jenen, die einmal fragen würden: Und wie war der Krieg, wie begann er?

Ich sah in den heller werdenden Osten, wo schon die Sonne sich aufschwang.

Er begann mit dem Morgen — in Gedanken fing ich zu sprechen an und sann über die Antwort nach, die ich zu geben gedachte, und noch einmal blickte ich um mich, wie um es zu prüfen.

Er begann mit dem Morgen der verwandelten Natur.

Die Morgenröte, die von den glühenden Wolken herabstieg und die den Fluss verzaubern wollte, hielt erschreckt inne. Sie sah nicht mehr den Baum und den Strauch und den Hügel und das friedliche Dorf, sie sah nicht mehr den glitzernden Tau auf den Gräsern und die grüne Saat im Frühwind, es schimmerte ihr die dunkle Kühle der Hecken und Wälder nicht mehr entgegen am Bug und sie hörte keinen jubelnden Vogelruf von den belaubten Ästen her, wo die Amseln gesungen und die Spechte geklopft hatten. Sie sah eine ungeheure Verwandlung unter sich, die auch sie zu verwandeln drohte.

Da öffneten sich die Büsche, die Wälder wurden lebendig und schienen sich aufzulösen, von den ruhigen

Wiesen hoben auf einmal sich Helme ab. Die Kornfelder wogten unruhig, entstiegen ihnen Zentauren nicht, die flusswärts rasten, Gras und Blume knickten unter ihren stampfenden Hufen? Die Ufer des Stromes aber gerieten in rasende Bewegung, über die Wasser hin huschten schnelle Schatten wie Libellen, und aus allen Krumen der Erde schlugen Flammen und Feuersäulen mit ungeheurem Getöse. Die Tiere flüchteten in Rudeln über die bebenden Felder, und die aufgestörten Schwärme der Vögel wurden Hunderte von Metern durch den Luftdruck allein beiseitegedrängt, als schöbe sie eine unsichtbare Riesenhand. Es war eine Verwandlung ohnegleichen, ein Schauspiel, dem die Erhabenheit fehlte, weil es Vernichtung schrie, das aber selbst den Himmel entzündete, hinter dem der Gott schweigend sich verbarg.

Dies sah sie auf der einen Seite des Flusses. Jenseits aber des blauen Strombandes erblickte sie nur die zerstörende Glutwelle des Todes, die über die Landschaft schlug. Sie sah dies ohne Entsetzen. Nichts regte sich mehr unter dem vulkanischen Tanz der einschlagenden Geschosse. Die Hölle hatte die Landschaft grau und stumm gepflügt.

Der Krieg begann mit dem Morgen der verwandelten Natur.

Mehr konnte man nicht erzählen.

Denn vor dem, wie es heulte und würgte, wie es stampfte und schrie, wie es dröhnte und donnerte über unseren Köpfen, wie es auffuhr als ein Ruf, der erst mählich sich aus Schluchten durch enge Bergwände pressen muss, um mit feuriger Glut in den Himmel zu stürzen, davor brach jedes beschreibende Wort zusammen.

Eine Windmühle reckte wie riesige Finger ihre vom Wind leicht hin- und herschlagenden Flügel, sie zeichneten seltsame Schattenrisse in die Morgenfrühe und ihren blutroten Schein.

Bald aber schwirrten die Granaten wie ruhigere Vögel

über uns hin, ihr Gesang schwang über den Köpfen wie ein nun längst gewohnter Klang, und im Augenblick waren wir wieder Soldaten, denen dies wohl als etwas Besonderes, nicht aber Neues erschien.

Wir waren Soldaten wieder und nicht mehr staunende, dies alles nicht begreifende Menschen. Wir waren Einbezogene, wir waren Spieler selbst im dramatischen Geschehen dieses ersten Tages, ja, wir waren diejenigen, die diesen Tag zum ersten Tag machten. In den Schläfen hämmerte es nicht mehr, die Spannung hatte sich gelöst. Mit kühlen Gedanken starrten wir in die Ferne. Vor uns glänzte der Bug im immer gleichen Fließen seines Wassers.

Warum antworteten die Bolschewiken nicht? Wo Artillerie losschlug, musste Artillerie antworten!

Und wir würden die Gesichter an die Erde pressen, wenn es losdonnerte von der gegenüberliegenden Seite her, wenn die Kanonen in ihr furchtbares Duell traten, wenn der Sand und die Wiese aufspritzten um uns und sich gegen uns warfen, wenn der Splitterregen den Damm zerriss, die Bäume zerfetzte und den Weg zerschlug. Warum antworteten die Bolschewiken nicht? Da erhob sich fernes Donnern über uns, das durch das Gewitter der immer noch knatternden, schlurfenden Geschosse drang. Hoch flogen unsere Blicke! Zorn der Gottheit, Stukas, Hornissengesang unter den Wolken, ehernes Lied, zum Mythos geworden schon, unsere Brüder über uns, den Feind im Auge, Adler, die ihre Ziele erspähten, um sich auf sie zu stürzen. Ihre Knickflügel glänzten im Morgenlicht, wie sie sie hoben, wie sie wogten darin, wie sie vorbrachen in den stählerne Tag! Kühne Sehnsucht unserer Gedanken, Kameraden, Waffenbrüder im gleichen Kleid! Ach, Worte versagen uns, wir können nur die Hände emporheben und euch grüssen. Welche Gefühle bestürmen uns, wie wir euch sehen, die ihr nun drüben seid und eure Ziele ins Visier genommen habt und nun stürzt, stürzt...

Das Heulen erdrückte für Augenblicke völlig den Sang

der Geschosse, die erste Welle von zehn Maschinen war angeflogen, stürzte in breiter Front herunter, löste die Bomben aus. Dumpfes Brüllen der Erde schlug Sekunden später durch die Niederung des Bug an unser nun alle Geräusche gewöhntes Ohr, da aber rasten die Maschinen durch das lichte Blau des Tages wieder empor, sammelten sich und flogen schneller als sie gekommen zurück, ihrer Last nun entledigt, während ein neuer Verband schon anflog und neue Ziele unter den Schuttwolken erspähte, die über die Erde krochen.

Wir würden als erste mit über den Bug gehen, rief Brack, der übers Feld geklappert kam mit meinem Krad.

Schon fuhren die Protzen auch aus dem Dickicht des Wäldchens, in dem sie in der Nacht gestanden hatten. Die feine weisse Nebelschicht über Büschen und Hecken, die vor uns die Strasse säumten, schwamm noch als dünner Schleier über die Wiese. Über dem klaren Grün, das sich deutlich abhob von der welligen, nebelüberzogenen Waldfläche am Horizont, wogten die Köpfe der Panzerschützen, die in ihren Türmen standen, zuweilen tauchte auch eine Panzerkuppel darüber auf. Ketten rasselten auf der Strasse. Der ferne Himmel hinter der Windmühle war auf einmal nahegerückt und blutrot geworden. Über den schwarzen Baretten, die da vorbeiwogten, schwebten wie kleine, flockige Schneebälle weisse Lämmerwolken, die aussahen, als wollten sie jeden Augenblick vom Himmel fallen.

Vom Funkwagen herüber zirpten die Morsezeichen. Berthold gab durch: „Erster Zug macht Stellungswechsel!“

Links vorn stiegen Leuchtkugeln auf, dort schon mussten unsere Truppen sein, die ersten, die mit Schlauchbooten über den Bug gesetzt waren. Weit, weit war der Angriff vorgetragen!

Unaufhörlich brausten Kampfmaschinen über uns hin zur Front. Unsere Augen erfassten sie wie Urgeschöpfe. Die Katen von Legi gehörten zum ruhigeren Bild dieser

unvergesslichen Stunde. Auf dem vordersten Dach sassen zwei Störche, ängstlich zogen sie die Köpfe ins Gefieder, das weiss herüberglänzte.

Vier Uhr fünfzehn.

Noch immer lag der eiserne Vorhang über dem Gelände. Über der Panzerfurt stiegen rote Leuchtkugeln hoch.

*

EINE KINDLICHE Meinung, zu glauben, der Krieg geschähe ohne die ordnende Einrichtung einer Verkehrsampel etwa, die in der Grossstadt die quirlenden Massen von Wagen und Menschen über gewisse Gefahrenpunkte einer Strasse leitet. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit (und Genauigkeit, wie wir sofort erfahren mussten) stand ein Offizier im Staub der Vormarschstrasse, die wir glücklich erklimmen hatten aus dem tiefen Seitengelände, und sonderte streng und sachlich die Spreu vom Weizen. Weizen hiess: Pioniere, Spreu: alles andere.

Brack war es dann auch sofort klar, dass er mit dem Zug warten musste, obwohl er sicher den Gedanken, zur Spreu zu gehören, empört ablehnte. Aber hier war es ganz eindeutig, selbst dem unverständlichsten Laien konnten wir nicht einreden, dass wir Pioniere seien. Der Hauptmann vom Verkehrskommando brüllte im Waffenlärm schon zu uns herüber, wir sollten die Fahrbahn freimachen und den Weg rechts einbiegen.

Ich sah es allen unseren Leuten an, dass sie immer noch nicht ganz begriffen. Sie alle waren so von ihrer Wichtigkeit überzeugt gewesen, ein Wunder, dass der Angriff überhaupt so ohne sie schon gelungen war. Wie sollte er aber weitergehen? Wir fehlen ja, dachten sie, und es wird sich bitter rächen.

Und so wurden wir einfach beiseitegedrängt, mussten an einen schmutzigen Tümpel heranfahren und warten, Die Ufer des Bug seien völlig versandet, erzählte jemand. Wir müssten so lange warten, bis die Pioniere die Brücke gebaut hätten.

Brack schüttelte unwillig den Kopf. Er hatte erfahren, dass, wenn wir drei Minuten früher auf der Bildfläche erschienen wären, wir noch Aussicht gehabt hätten, mit rüberzukommen. Er sagte es aber den Leuten nicht, ging auf und ab in der Sonne und fluchte heimlich vor sich hin.

Wir fuhren den Sandweg ganz hoch bis hinauf, wo die Feldscheune stand. An der offenen Tortür lehnte ein Generalstabsoffizier, dessen rote Streifen herüberleuchteten. Brack sagte mir, er bestimme den Abruf der aufgefahrenen und zwangsläufig zur Untätigkeit bestimmten Truppen, an ihn müssten wir uns halten.

Pontons donnerten hinter schwersten Zugkraftwagen über die Strasse, hin zu den Ufern des Bug. Das Dorf, schmutzig und grau wie alle Dörfer hier, startete von verlassenen Schützengräben und in Sappen tief vorgebrachten MG-Nestern. Von hier war unsere Infanterie am Morgen über den Strom gegangen. Die Sonne gleissste grell zwischen den Pfählen, von denen ungezählte Mückenschwärme aufstiegen. An den Hausecken drängten sich schnatternd Weiber und Kinder. Was ist für ein Wunder geschehen an diesem Morgen! Die Deutschen verhauen die Bolschewiken! Pascholl!

Mathiessen streckte auf einmal seine Hand hoch. Am silberblauen weiten Himmel sah ich ein paar schwarze Punkte, die sich in eine bestimmte Richtung hin stürzten.

„Ratas!“ rief Derinder, der das Glas schon vor den Augen hatte. Dann sprang er, vor Freude ganz verrückt, in den Richtsitz. Ich hob nun gleichfalls mein Doppelglas an die Augen, und fast erschrak ich, als ich eine Henschel 126 erblickte, die seelenruhig und vergnügt über den kampfdurchtobten Erdräumen aufklärte. Im gleichen Augenblick war es mir aber klar, dass die Feinde sich auf sie stürzten.

Schon waren sie heran. Es war ein Fiebern in uns, keiner brachte ein Wort heraus. Der Aufklärer hatte einen Sturzflugversuch gemacht, um sich zu retten,

doch da war der vorderste feindliche Jäger schon in seiner Nähe, es konnte ja nur Sekunden noch dauern, dann war die Henschel verloren.

Da erschienen aus einem noch siegesfreudigeren Himmel als jenem, in dem die Bolschewiken so sicher ihr Opfer zu attackieren glaubten, zwei Me 109, wie die Pfeile. Im Augenblick hatte der Himmel dem Feind sich verdüstert, die Ratas liessen sofort ab und flüchteten, alle vier, und die deutschen Jagdflugzeuge stürzten hinter ihnen her. Der Wald schob sich vor sie. Uns genügte zu wissen: der Aufklärer ist gerettet.

Die Senke vor der Scheune wurde bald zu einem unentwirrbaren Haufen von Wagen und Uniformen. Panzerspähwagen, Pioniere, Pioniere, und es klotzten den Sandweg hoch ihre schweren Zugmaschinen mit den Fischleibern ähnelnden riesigen Pontons. Die Motoren donnerten unablässig vorbei, und die Sonne zog hoch. Vereinzelt polterte es noch in den Lüften, einige Granaten schwirrten nach vorn.

Die Brücke sei immer noch nicht fertig, das Warten würde wohl weiter dauern, meldete Schnell, den der Chef mit dem Krad auf die Suche nach uns geschickt hatte.

Soldaten lehnten an den morschen Zäunen und den verwehrlosten Holztoren der Häuser, sie sassen auch auf den Ziehbrunnen, deren Schöpfbalken riesenhaft emporstiessen. Die zwei Störche von vorhin rauschten mit grossem Flügelschlag durch die Lüfte, dicht über uns hin. Der eine trug Röhrriech im Schnabel, sein zerstörtes Nest wieder aufzubauen.

Da kamen wankende Gestalten den Weg vom Bug zurück, sie erschienen geisterhaft oben an der Holzbrücke, die über die Senke führte, in der die Tümpel schlammten. Mit verbundenen Köpfen, zerlumpt, mit aufgerissenen Hosen, blutverkrusteten Waffenröcken — Verwundete. Sanitätssoldaten stützten sie. Es war ein trauriger Zug, der sich da heraufbewegte.

Hinter der Feldscheune flatterte ein grosses rotes Kreuz auf weissem Tuch. Sie sahen es und hatten schon etwas mehr Hoffnung in den Augen. Wir gingen ihnen entgegen. Es waren unsere Kameraden, die da in der Sonne wankend dahergeschritten kamen. Und ein jeder von uns sah sich selbst wohl unter den zerfetzten Uniformen, deren Träger die Kunde von den ersten Toten brachten. Sie selbst hätten noch Glück gehabt, viel Glück. So sprachen sie.

Ein Wagen kam in Affenfahrt, ein Pkw, zwei Schwerverwundete darin, die Köpfe in weissen Mullbinden, durch die das Blut sickerte. Immer neue humpelten dann den Weg herunter, sie sahen alle sehr erschöpft aus.

„Es ging alles zu schnell“, stiess der eine heraus. „Wir sind übergesetzt, wir fanden keinen Widerstand, ein paar MG-Nester nur, die wir gleich nahmen. Wir waren wohl auch zu ungeduldig, zu hitzig. Wir wollten doch nach vorn!“ Er keuchte. „Und wir gingen vor... Aber es geht ja noch alles“, sagte er und blickte an sich herunter, sah dann die Fahne vom Verbandsplatz und humpelte weiter.

Wieder war es Mathiessen, der feindliche Flugzeuge am Himmel entdeckte. Er höre es am Klang der Motoren, sagte er.

Ja, sie zogen in aufgeschlossenem Verbandsverband hoch unter den Wolken, lauter Bristols, wie wir sie in Frankreich schon immer gesehen hatten. Damals waren sie ganz gut, aber es kommt wohl immer auf die an, die darin sitzen. Diese hier mussten mächtig stolz sein, nun, sie flogen ja auch unbehelligt, und wenn man so fliegt, kann man die kühnsten Gedanken haben. Drei... vier... fünf... zählte ich.

Es musste etwas geschehen. Das fühlte jeder, und erst waren wir ernst. Aber dann begleitete unser Lächeln sie weiter, als nämlich plötzlich von irgendwoher, als hätten sie Posten gestanden, zwei, drei Me 109 heranschossen und ihre Opfer umstrichen. Sie schwangen

sich auf und nieder und stiegen, wendig wie Mauersegler.

Da hielt sich schon der erste Bomber nicht mehr, und erst als er in die Tiefe stürzte, drang das Geräusch der kurzen schnellen Feuerstösse, die die Jäger auf ihn abgaben, zu uns herunter. So hoch tobte der Kampf.

Die Wolke, in die der Feind stürzte, war eine Scheibe nur, unten kam er wieder heraus, fing sich, schwebte einen Augenblick ganz normal: Ruhe vor der Katastrophe. Sie kam schnell genug. Steiler Absturz, die lange Schleppe aus schwarzem, dichtem Qualm wurde immer länger und raste der Maschine hinterher, die nun nicht schnell genug fallen konnte. Über dem dunklen Wald liess sie nur einen Schleier zurück, flüchtiges Mahnmahl des Vorwitzes.

Indessen waren die anderen unbehelligt weitergezogen, doch schon, als unsere Blicke ihnen nacheilten, waren ihnen die Jäger so dicht auf den Fersen, dass die nächsten zwei sich nicht mehr retten konnten. Auch sie stürzten in die tödliche Tiefe.

Die dritte Me 109 umkreiste, um das Werk zu vollenden, den übriggebliebenen Feindbomber, schoss wie ein eleganter Vogel an ihm vorbei, flog wieder an. Böb böb böb! Böb böb böb! Schon brannte die feindliche Maschine. Aus dem Leitwerk schlugen die Qualmwolken. Sie wollten den Himmel verdüstern, doch da lösten sie sich in einer riesigen Flamme, und nun kurvte die brennende Maschine, eine von unsichtbarer Hand kühn geschwungene Fackel, die, in feurig-lohender Glut, über sich die schneeweissen Wolken, nach unten schoss. Der weite Himmel hatte sich beruhigt. An einem weissen Fallschirm, kaum zu entdecken mit dem blossen Auge, zwischen den Wolkengebirgen, pendelte ein Mensch. Ja, einer allein konnte sich retten.

Die Ruhe aber war nur von kurzer Dauer. Derinder wurde schon müde im Sitz. Die da oben flogen und stürzten, die da in immer neuen Formationen stur anfliegen und entweder durch die heranschiessenden Pfeile,

die Me's, oder durch das Feuer unserer schweren Flak die Erde in wahnsinniger Geschwindigkeit sich nähern sahen, sie kamen unseren Rohren doch nicht so nahe, dass auch wir ans Schiessen denken konnten.

Einmal luden die Bomber kurz vor ihrem rasenden Absturz in die Niederungen der Erde ihre Bombenlasten ab. Sie fielen in einen nahen Wald.

Weiss, aufgebläht, trieben Fallschirme im Wind, segelnde Wölkchen, Zeugen der furchtbaren Tragödien, die der Krieg heraufbeschwor.

Der Generalstabsoffizier wartete noch immer oben an der Feldscheune. Er hatte uns noch nicht aufgerufen, und so warteten wir auch und warteten. Die Pioniere rasselten noch immer vor, und der Staub von den Wagen schlug die Landschaft in graue Wolken. Einige Bautrupps luden unten am Wasser Eisenschienen auf. Die Panzer waren vorn versackt, die Rollbahn musste mit Schienen ausgelegt werden. „Das Ufergelände des Bug ist sehr sumpfig“, sagte Brack. Er kannte es schon von der Erkundung her am Morgen. In glasige Hitze war der Nachmittag gehüllt. Ein Radio schrie unten in der Senke aus einem Pkw. Stimmen schlugen an mein Ohr. Erklärungen der Reichsregierung vor dem Diplomatischen Korps und der Presse in Berlin, sagte man. Mein Gott, Berlin...

Wie weit ab das nun schon liegt, dachte ich.

Es war wohl ein Traum, als mir Elisabeth aus der flimmernden Sonne entgegentrat. Aber sie ging vorüber, ohne mich zu sehen. Es schmerzte mich sehr, dass sie in dem Heerhaufen mich nicht erblickte, obwohl sie mich hätte erkennen müssen, so nahe ging sie vorbei. Sie machte eine weite, rätselhafte Bewegung mit den Händen.

Bei aller Wehmut, die darin lag, war es kein Abschied.

II

DIE SONNE verglühte schon, da glänzte aus den Wiesen der Strom uns nahe entgegen.

Pontons wiegten sich leise im Wasser, vor Stunden noch waren sie den Sandweg oben, wo die Scheune stand, hinter den Zugmaschinen heruntergepoltert. Friedlich und still war alles, nur die Stimmen arbeitender Pioniere erfüllten den späten Nachmittag. Fahrzeug hinter Fahrzeug fuhr in endloser Schlange; Tag und Nacht, Nacht und Tag würde dieses Band nicht mehr abreißen.

„Nun sind wir in Russland“, sagte Meyerhofer, er sagte es düster. Wir hatten eben die Brücke verlassen und waren auf Knüppeldämmen weitergefahren. Russland!

Vielleicht ging es Meyerhofer wie mir; ich erinnerte mich: die Kinderträume waren immer sehr zaghaft hingeschweift, man wusste nichts Rechtes zu erzählen von diesem Land, es war ewiger Winter dort für mich und es barg ein Geheimnis. Ich hatte einmal mit Mathiessen darüber gesprochen, als wir in Guzew eines Abends vor dem Zelt sassen und nach Osten sahen. „Ein Geheimnis wohl“, sagte Mathiessen, „aber ein Geheimnis, das unter der Maske, die es jetzt trägt, begraben wurde.“ „Eine Maske“, sagte ich damals darauf, „ist ein totes Ding, das man abstreifen kann, nicht wahr? Und ich glaube niemals, dass der Bolschewismus mehr als eine Maske ist, die dem Volke mit roher Gewalt übers Gesicht geworfen wurde.“ „Wie aber sieht dieses Gesicht aus?“ fragte Mathiessen bitter. Ich gab keine Antwort. Aber vielleicht kam ich ihr jetzt näher, da das fremde Land unter unsern Füssen lag.

Russland fing sofort mit schlechten Wegen an. Rille war neben Rille gesetzt, nun, man war das ja von Polen her gewöhnt. Die Knüppeldämme wurden fortwährend ausgebessert, hemdsärmelige Soldaten schnitten aus den Buschwiesen unförmige Rasenstücke und warfen sie in die Schlaglöcher. Etwas von Urlandschaft verriet das Ufergelände. Sah man zum Fluss zurück, der sich langsam entfernte, schlängelte sich die stählerne Kolonne in ungezählten Windungen durch das Wiesenge-lände. Die Landschaft, die am Morgen der Schrecken des Krieges in so furchtbarem Ausmass überfallen hatte, sah dennoch nicht verwüstet aus. Die Granat-trichter waren tote Augen in ihr, ja, doch besonnerter Glanz glitt jetzt über sie hin, und wir sahen zufrieden in den Abend, der von den Wäldern her hochkam. Wir erreichten eine staubige Feldstrasse, und als ich das Waldstück hinter mir liess, erblickte ich, in Staub gehüllt, die Höhe 129. Sie sollte bereits am Morgen durch uns besetzt sein. Nun kamen wir auch noch zurecht.

Da tauchte aus der Ferne ein Trupp müder, abgerisse-

ner Menschen auf. Junge Burschen waren es zumeist, die der eine Tag Krieg zu alten Männern gemacht zu haben schien. Wie Schemen glitten sie vorbei, fünfzig Mann etwa. Es waren die ersten Gefangenen der Batterie. Reim, der Unteroffizier, schritt neben ihnen her, in der Hand schwenkte er die Pistole. „Unsre ersten Pauls!“ rief er lachend zu uns herüber. „Wir holten sie aus den Kornfeldern heraus!“ Die Pauls, dachte ich, hiessen in Frankreich die Gefangenen nicht auch so bei uns? Wir würden sie also weiter so nennen... Vor dem Wald durften sie sich setzen. Sie fielen wie Säcke zur Erde. Siebert, der etwas Russisch konnte, erfuhr soviel von ihnen: Sie waren einen Monat erst Soldaten, am Morgen des heutigen Tages hatte man ihnen Gewehre in die Hand gegeben und gesagt: in dieser Richtung bewegt ihr euch vorwärts und schießt auf jeden, der euch entgegenkommt. Und man wies dabei in Richtung auf den Bug. Es kam, wie es anders nicht kommen konnte. Nach dem ersten Feuergeschehen warfen sie die Waffen weg, flohen und versteckten sich in den Feldern. Es waren viele Verwundete unter ihnen. Budtlitz, unser Sanitätskorporal, verband unermüdlich. Die Verwundeten wimmerten. Die andern sassen mit stumpfen Gesichtern auf der Wiese; in ihnen war nicht die geringste Gemütsbewegung zu lesen. Die Motoren sprangen wieder an, Dörfer wurden im Dämmerlicht durchjagt, die Lesna ohne Verzug erreicht. Eine lange Holzbrücke polterte unter unseren Wagen. Warum hatte der Bolschewist diese Brücke nicht gesprengt? Es erschien uns rätselhaft. Wie Glühwürmchen leuchteten brennende Zigaretten auf aus den Gräben längs der Chaussee. Posten standen vor Fahrzeugen und Gewehrpyramiden, die eigenartig sich gegen das bleiche Mondlicht abhoben. Brack und ich verliessen das Beiwagenkrad, Hauptmann blieb wartend zurück. Wir setzten über Äcker und erreichten einen Wald, aus dem das Rauschen der Lesna herüberdrang, ein schönes Lied. Wir erkundeten im Dunkeln

die Stellung, ich winkte mit der Signallampe die Geschütze ein. Nehmer verhängte wie zwei Abende zuvor den Wagen mit Decken und Zeltbahnen. Innen machte ich Licht und warf auf einen Meldeblock eine flüchtige Skizze. Es war ärgerlich, eine Stellungsskizze, mit Deckungswinkel und Anmarschweg, 1:25000. Blödsinn, dachte ich, und auch Nehmer knurrte, da er müde war und in seinen Wagen kriechen wollte, um zu schlafen. Aber es fehlte noch die vorschriftsmässige militärische Beschreibung, die unter die Skizze zu setzen war. Wenn dies zwar auch überflüssig ist, sagte ich zu mir, so ist es doch gewiss ein Zeichen dafür, dass der Krieg für uns noch nicht begonnen hat. Was hätten wir an der Somme mit Skizzen beginnen wollen! Es ist noch alles neu, und wir sind eben noch nicht drin. Das Lederzeug an den Geschützen ist auch noch neu. Wie bald wird es eine andere Farbe haben!

*

DASS MAN im Dunkeln selbst ins Paradies tappen kann, lehrte uns der Morgen. Brack sagte zwar nur: „Ziemlich anmutige Landschaft!“ Aber die Sonne kam hoch, auf den Wassern der Lesna schwamm sie in tausend kleinen Wellen fort, und das Korn wogte in ihrem Glanze golden bis zum Flussufer hinunter. Ich stürzte mich nackend in die kühle Flut, derweil Reich im Kahn sass und sich rasierte. Stichlinge kamen und umspielten mich, Schlinggewächse gaukelten vom Grunde her. „Robinson könnte es auch nicht besser haben“, sagte Klinger, den ich mitgenommen hatte. Am Ufer badete sich weisser Sand im Licht, ich legte mich in seine Wellen, hell wie er auch, und fühlte mich stark und froh. Dann schlief ich wohl auch. Sonne überschüttete mich. Sie tanzte über meinen geschlossenen Augen wie ein Spiegel, in dem ich mich unwirklich zu erkennen glaubte. Aber ich trug ein ständig

wechselndes Gesicht, und erst nach Stunden, so dünkte mich, wurde es dem gleich, wie ich es vorhin noch aus dem Wasser hatte widerspiegeln sehen. Nachher, als ich schon den Zelten wieder zulief, war es mir, als wäre ich mir in den Gesichtern meines Lebens erschienen, und erschrak. Ich wusste selbst nicht, warum. Vielleicht hatte ich der flüchtigen Eingebung zuviel Bedeutung beigemessen. —

„Sie führen Tagebuch?“ fragte mich der Chef, der in unser Paradies am Nachmittag einfuhr und im Wald die Befehlsstelle aufschlug. „Dann müssen Sie wissen, dass wir die Batterie des Regiments sind, die als erste über den Bug gekommen ist. Die Abteilung und der Stab liegen noch weit zurück. Ja, und dann: der Bolschewist hat heute das Wäldchen, worin unser Tross lag, wenige Minuten nach dessen Stellungswechsel mit Bomben belegt, derart, dass nicht viel übriggeblieben wäre von ihm. Wir fangen mit viel Glück an!“

*

24. Juni

DU SOLLST nicht meinen, ich hätte keine Zeit zum Schreiben. Der Krieg hat angefangen, aber wir sind in ein Paradies gekommen. Der Wald ist so gut zu uns und der Fluss und alle Gräser im Wind, fast bist Du bei mir.

Vom Krieg sahen wir wenig bisher. Wie hast Du die unglaubliche Nachricht aufgenommen? Ich wusste es ja längst schon. Und war es auch damals, als wir ausrückten in Berlin und ich Dich schnell noch anrief, schon meine Vermutung, so sagte ich es Dir nicht, ich wollte Dich nicht beunruhigen.

Derinder kam heute in aller Herrgottsfrühe zurück, die Backen voller Glück und was das Wichtigste war: in den Händen ein Brot. Ich erzählte Dir wohl, dass einer meiner Leute in Frankreich und zuvor in der Eifel schon immer mit seinem Brote nicht auskam. Das

war Derinder, Du kennst ihn doch? Als Du mich besuchtest, stand er unten am Eingang des Ministeriums. Du fragtest ihn, wie Du zu gehen hättest, um zu mir zu kommen. Er erzählte mir nachher, dass Du sehr erschrocken gewesen seist, als Du seine Stimme hörtest. Er hat ein Organ von der Stimmgewalt eines ungedämpften Lautsprechers, aber er ist fromm wie ein Lamm, ja, bieder fast, ein dunkelhäutiger Kerl, auf dem Kopf einen schwarzen, zähen Haarbusch, den er sich vor ein paar Tagen abschneiden liess, wegen der Läuse, die ihn im Lande der Sowjets erwarteten. Dies hätte sein Vater ihm angeraten. Er trägt eine Brille, dahinter funkeln etwas böse seine auf alles Essbare sich sofort stürzenden Augen. Wenn man von dieser Esslust und seinen dicken Backen absieht, ist der Name Gandhi, den wir ihm gaben, weil „Der Inder“ uns zu lang war, durchaus berechtigt.

Gandhi kam also zurück und polterte so laut los, dass ich durch ihn aufwachte. Er hatte Gefangene zum Bug zurückgebracht. Da waren gestern über die Lichtung an unserer Protzenstellung russische Tagelöhner gekommen. Gandhi erschien die Geschichte jedoch faul; wo kommen auf einmal so viele junge Männer her? „Schlagt eure Jacken hoch“, sagte er. Richtig, sie trugen darunter die Uniform der roten Soldateska. „Dafür, dass sie uns für so dumm hielten, bringe ich sie zurück“, erbot er sich sofort. Im Stillen dachte er natürlich an das Brot. Gleich war er dann auch mit dem Haufen losgezogen. Wie aber hätte er wissen können oder auch nur ahnen, dass alle in dieser Gegend beheimatet waren und er gerade durch die Dörfer mit ihnen zog, wo sie ihren Lebttag lang ansässig gewesen? Sie schrien durcheinander und baten ihn wohl zu verweilen, er aber feuerte sie an weiterzugehen. Wie sollte er sie auch verstehen! Als er kurz hielt, fielen sie sogleich mit dem Gesicht auf die Erde, sie waren sehr erschöpft und verlangten nach Wasser. Und weil Kinder da waren, die staunend sich den Zug besah,

liess Gandhi es zu, dass sie das Wasser brachten. Er war ja kein Unmensch. Aber die Kinder hatten unter den bärtigen Gesellen diesen und jenen erkannt, der aus ihrem Dorfe stammte. Schon liefen sie voraus, in die Häuser hinein, und als Gandhi die Rast für ausgedehnt genug hielt und wieder aufbrechen wollte, waren bereits die Frauen der Männer da, ja, ihre Familien, und alle schrien und jammerten und zogen nun hinterher. Gandhi funkelte böse hinter den Brillengläsern, aber er brachte es nicht übers Herz, er gab nochmals eine Pause. Da umhalsten die Frauen ihre Männer und Nachbarn, und die Familien suchten ihr Oberhaupt. Als Gandhi glaubte, es sei nun genug, und ein hartes „Weiter!“ befahl, da hatte sein Zug sich verdoppelt und verdreifacht. Er machte sich auch nicht die Mühe, ihn wieder auf die alte Stärke zu bringen, er bewachte das ganze Anhängsel so gut wie seine Gefangenen und lieferte alles zusammen bei einem Pionieroberleutnant am Bug ab. Der war sehr froh, Arbeitskräfte bekommen zu haben zum Ausbau der schlechten Wege. Was er allerdings mit den Frauen und Kindern angefangen hat, darüber konnte Gandhi nichts berichten. Vielleicht gar haben sie mitgearbeitet und sind bei ihren Männern und Vätern geblieben.

Welch glückliche Zeit tut sich auf vor mir, da ich noch einmal alles umarme, die Wiesen, die Bäume, das Korn, den ganzen Sommer. Und Dich im Erinnerung, das zaghaft zurücktastet und wohl heilig Dich weiss im Gedenken ohne Grenzen an mich und die Kraft unsrer Jugend, die uns alles wird überwinden lassen. Wieviel dies sein wird, wer weiss es?

Ich glaube — — —

*

DAS TAL von Rozana erschien nur als ein kleiner Einschnitt zwischen zwei Hügelketten, über die schwarze Wälder in die Ferne wuchsen. Als wir in der Nacht, über Äcker und Lehmgruben, auf der Höhe

anlangten, waren wir so hundemüde, dass wir nichts mehr von der mondbeschiedenen Landschaft wahrnahmen. Auch die ersten Eindrücke vom wirklichen Krieg, die unsere Sinne in der Hast der Fahrt nur hatten aufnehmen und daher nicht verarbeiten können, waren vergessen: die ausgebrannten Feindpanzer mit den schiefen, weissgeglühten Stahltürmen, die Panzersoldaten in schrecklichem Tode davor, an den Rändern der grossen Waldstreifen, durch die die Rollbahn sich bisweilen schnurgerade zog, und die vielen anderen Spuren der Vernichtung, die uns aus Höfen und von schmutzigen Plätzen inmitten der Dörfer entgegenstarrten.

Die Stimme des Chefs sagte, Panzer seien im Anmarsch von Slonim, wir müssten die nächste Stadt vor der Umgehung schützen. Er schwenkte einen blauen Schein, das hiess: die Batterie hatte Vorfahrt. Es mochte also wohl seine Richtigkeit haben, aber Unteroffizier Reich lachte wie ein Gamsbock, als ich es ihm erzählte. Jemand hörte es da schon in der Ferne brummen. Waren das wohl die feindlichen Panzer?

Nun drängte der Morgen über die Fichten, nichts war geschehen. Brack aber liess gleich Gräben bauen und Schanzarbeiten machen. Was nicht war, konnte noch werden. Dabei sah die Landschaft so friedlich aus. Unten vom Sägewerk, um das ein paar armselige Häuser hockten, quoll Rauch hoch. Sack war wahrscheinlich schon tätig und kochte Kaffee oder hatte gar ein paar Hühner im Topf.

Am Fusse des kleinen Berges verlief ein Hohlweg, der bis hinunter ins Dorf führte. Die Fahrer steckten grüne Zweige und Buschwerk an die Planen ihrer Lkws, die nun in der Erdrinne kaum zu erkennen waren.

Von der Batteriebefehlsstelle wurde erneut Panzergefahr durchgegeben. Ich stieg mit Mathiessen den Berg hinauf. Der war nicht viel grösser als der Koschenberg bei uns zu Hause, und auch, wie er in der Landschaft thronte, hatte er Verwandtes mit jenem. Die fernen

Talgründe zog ich dicht mit meinem Doppelglas heran. Das junge Maigrün spross üppig und vergnügt aus jeder Erdkruste, von Truppenbewegungen und Panzern war nichts zu erkennen.

Aber die Skizze musste wieder gemacht werden. „Für unsere Heldenchronik“, sagte ich zu Brack, als ich sie ihm übergab.

An diesem Morgen hatte ich das seltsame, aber ganz bestimmte Gefühl: der Krieg greift jetzt nach uns. Es war eigenartig, doch kaum verwunderlich. Die Gerüchte besagten, dass wir uns mitten im Kampfgebiet befänden. Nehmer brachte die Nachricht mit, dass die dritte Batterie schon sechs Panzer erledigt und achtzig Gefangene gemacht hätte. Daran war schon zu glauben. Unten im Tal sammelten die Züge. Der Morgen stieg in den heissen Mittag. Man müsste ihn einfangen, diesen Morgen, dachte ich und sah, wie er in der Birke spielte, die hell am Weg stand.

III

IN EINER Ausbuchtung des Kornfeldes neben der Strasse lagen tote Zivilisten. Der schaurige Anblick — unter der gleissenden Sonne — gemahnte mich an die wächsernen Figuren eines Panoptikums, wie ich es als Junge von den Jahrmärkten der Lausitz her kannte. An manchen dort aufgestellten Mordszenen hatte ich immer schnell vorbeigesehen. Hier aber konnte ich es nicht.

Mathiessen sagte: „Erhebt sich der Krieg nicht hier schon zur Anklage gegen den Wahn, dem diese Kreaturen verfallen sind? Er hat es doch wahrhaftig fertiggebracht, ein an sich gutes, demütiges Volk zu einem Gesindel von Mördern und Verbrechern zu machen!“

Es waren zwei Frauen und ein Mann. Die Frauen waren sehr klein, sie trugen bunte Kleider. Der Mann lag mit dem Gesicht auf der Erde. Eine Handgranate musste sie alle getötet haben. Von der Hand starr umklammert, vom eisigen Griff des Todes noch gespannt, starrte der abgebrochene Hals einer Mandoline. Wie jäh musste ihr Klang doch zersprungen sein!

Auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse lagen im Feld die ausgebrannten Teile eines deutschen Panzerspähwagens. Die Stahlteile glühten aus ihm noch den letzten Hauch der Vernichtung.

Ein Kradschütze, der an seiner Maschine einen Schaden behoben hatte, trat langsam zu unserer Gruppe. Unsere Augen blickten ihm entgegen. „Diese Schweine!“ sagte er. „Menschen?? Viecher, ganz gemeine Viecher!“ Um seinen Mund brannte der Zorn. Die Verachtung in seinen Worten traf die Toten noch wie Stiefeltritte. In knappen Sätzen erfuhren wir den Vorgang: diese drei harmlosen Vagabunden hatten auf den Panzerspähwagen Handgranaten und Phosphorflaschen geworfen. Es war ein Glück, keiner unserer Soldaten war ihnen zum Opfer gefallen. Nur eben der Wagen ging in Flammen auf.

Waren es die starren Gesichter der Toten: (Der Tod hat, erkannte ich plötzlich, nur ein Gesicht, wenn er auch in unzähligen furchtbaren Bildern seiner Schrecknisse droht.) Waren es die Massen von Eisen und Stahl, die zerdrückt, zerquetscht überall herumlagen? War es die Unzahl der schwelenden, zerfallenen Kamine, trauriger Reste von Wohnstätten? War es etwa die den Gegensatz einfach durch ihr Da-Sein so vertiefende grüne sommerliche Welt, die sich vor der Zerstörung ausbreitete und in unglaublich kindlicher Weise eine Tröstung versuchte, die eher wohl rührte als überzeugte? Nein, nein, alles dieses häufte wohl jeder Krieg an den Strassen vor den Augen der Soldaten auf. Woher flog die Erkenntnis mir zu und Mathiessen, Meyerhofer und Brack, Klinger und Derinder, allen:

dies würde niemals ein Krieg sein, in dem heiliger Ernst uns entgegentrat, wie er in jedem Volke die wahren Kämpfer und Soldaten immer beseelt, gleich, ob sie nun angreifen oder verteidigen! Wir konnten nicht sagen, was uns zu dieser Ansicht bestimmte. Wir sprachen darüber, als wir irgendwo hielten. Es war, als senke der Himmel sich auf uns, und mit einemmal ahnte jeder, was dieser Krieg an Furchtbarkeit noch bringen würde.

Ich schob mich in sausender Fahrt an den stampfenden Protzen vorbei. Da sassen sie, in Staub und Dreck gehüllt, die alten Fuchse, die schon in Frankreich manche harte Stunde miterlebt hatten: Derinder, Bachmann, Konrath, etwas gleichgültig und nicht mehr erstaunt sahen sie in das blutige Grau des Nebenher der Strasse. Aber neben ihnen die Jungen, die ganz Jungen, die in Berlin, als wir dort auf den Dächern standen, erst zu uns gekommen waren. Brand mit dem Milchgesicht, ‚das Kind‘, wie er noch hiess bei uns, hatte gewiss noch keinen Toten gesehen, Becker wohl auch nicht; die mütterliche Schürze verleugneten sie zwar, wenn man die Sprache darauf brachte, aber sie kamen frisch darunter her. Nun die Toten drei-, vierfach übereinander vor ihren Augen. Sie gaben sich alle Mühe, wie die Alten auch gleichgültig zu erscheinen und nichts sich merken zu lassen. Aber ich wusste, welche Erregung, welchen Ekel sie zu bezwingen hatten in ihrem Innern. Sie schluckten brav und sahen sehr männlich aus.

War das bei uns anders und war das vor einem Jahre erst gewesen? Der erste Tote, ein Franzose, an der Strasse nach Vignon! Er lag auf einem Stück Wiese, das an einen Strassengraben grenzte, hinter einer Hecke, die von weitem die Sicht nahm. Von den vorderen Wagen schrien sie und wiesen eifrig alle auf die Umrisse einer menschlichen Gestalt, von der man nur einige Uniformteile und die Stiefelschäfte sah. Über das Gesicht war eine Zeltbahn gezogen. War damals

nicht ein erträglicher Übergang gewesen von diesem ersten Toten und dem Pferdekadaver bei Charrière bis hin zu der Anhäufung aller Schrecknisse des Krieges bei Cambrai? Ich empfand das jetzt so.

Hier aber war grausam und schrecklich zu schauen alles, kaum dass der Krieg begonnen hatte. Ich musste wieder und immer wieder den Gedanken über mich kommen lassen, wie unfasslich schwer dieser Krieg werden würde.

Manchmal mussten wir warten, irgendein Hindernis sperrte die Strasse. Einmal sahen wir uns die Umgebung etwas näher an. Ein ausgebrannter Panzerwagen lag da, wie viele hatten wir nicht schon in ähnlicher Verfassung gesehen? Aber vor ihm lag eine verkohlte menschliche Gestalt. Was ich vielmals hatte sehen und überdenken müssen, denn schon der Krieg in Frankreich hatte mit diesen Bildern uns ernster und nachdenklicher gemacht, hier erst war es, als fiel der letzte Schleier von dem Mysterium Krieg, in das manche Gedanken noch eingesponnen sein mochten, obgleich wohl keiner von uns vorher je gedacht hatte, dieser Krieg würde ein Spiel sein...

*

IN DER Nacht verschwammen die Gesichter des Tages. Die Schreie erstarben, und die Wälder dampften. Die Bolschewisten hatten Feuer in das Unterholz gesteckt, um uns auszuräuchern. Dichter Qualm schob sich auf der nachtdunklen Strasse entlang. Er biss sich in die müden Augen, fast zerriss er die Schleimhäute. Wir kläfften wie die Köter, die überall in den Dörfern zwischen den rauchenden Trümmern umherliefen.

Das Geschehen war schwer zu ordnen und zu überdenken. Dabei hatte sich nicht einmal viel ereignet. Es war nur so, dass die Eindrücke sich übergross vor mir erheben wollten. Ich, schon bereit, dies zu lassen, zwang mich zu nüchtern klarer Betrachtung.

Da wird es auf einmal heller Tag. Der Wald tritt zurück vor den heissen Feldern. Es seien Sowjetpanzer durchgebrochen, meldet Schnell, der sich mit seinem Krad von der Spitze bis zu uns durchgeschleust hat. Nahe, nur zu hören, Gefecht. Der Lärm macht unruhig. Krachen, berstende Luft, Sturmgeschütze müssen die Spitze erst freikämpfen.

Aus dem Seitengelände knallt es. Wir müssen ernstlich in Deckung gehen. Ich sehe den Chef, er ruft einen Befehl durch. Schon laufen die Protzen mit den Geschützen an, Acker, Wiese, Weg sinken unter den Reifen zurück. Ich schwinge mich seitlich auf die zweite Protze mit, hinauf, der Chef steht auf der ersten, die Maschinenpistole entsichert in den Händen.

Ein Gehöft. Wir trampeln den Zaun nieder, fahren drüberweg, um einen Strohschober herum... Die Geschütze werden in Stellung gebracht, der Chef stösst Derinder aus dem Sitz, er selber will schiessen. Derinder kocht vor Zorn.

Unten in der Mulde dehnt sich ein kleines Wäldchen hin, dahinter erstrecken sich Viehweiden. Rechts davon im Vordergrund steht noch ein Haus, das völlig friedlich erscheint. Ein Netz von Leuchtpurgranaten legt sich über das Gelände. Brack hält auf das Haus. Das Holz fängt sofort zu brennen an, eine grosse Flamme schiesst aus dem Dachboden. Nichts rührt sich. Da — ein Mann kommt aus dem Haus gelaufen. In der Hand hält er ein kurzes Gewehr. Es ist ein Soldat. Deutlich erkenne ich seine Patronentaschen.

Der Mann ist wie ein Signal für uns. Alles ist in Anschlag gegangen.

Als er die Arme hochwirft und vornüber ins Kornfeld schlägt, lädt Gandhi neben mir ruhig durch. Dann sagt er: „Was ist denn das?“ Ich sehe durchs Glas. Hinter dem Mann, über dem das Korn sich eben schliesst, erscheinen Frauen in weissen Kleidern. Sie versuchen, im Feld zu verschwinden, den prasselnden Flammen zu entkommen. Aber tragen sie nicht Waffen? Die Roten

versuchen... Gandhi brüllt: „Herr Oberleutnant, das sind Kerle mit Frauenkleidern, das kann ich beschwören!“, springt vor, sein wütendes Gesicht ist flammrot. Er wirft sich hin, reisst das Gewehr an die Schulter und schießt.

Alles schießt nun. Jeder hat sich ein Gespenst vorgenommen. Ich streiche mit meiner Maschinenpistole das Feld ab. Gleichzeitig regt es sich unten im Wäldchen. Gewehrfeuer antwortet. Es klackert schnell, die Sowjets haben automatische Gewehre, fällt mir ein. Die Leuchtspur unserer Geschütze jagt hinüber. Steile Flammen aus den Häusern, Vieh blökt in den Ställen, Hunde jammern und winseln, ein ausgewachsenes Mutterschwein mit einer Schar von Ferkeln grunzt sich durch das Kornfeld durch und taucht vor unseren Gewehren auf. „Mensch, ist das ein schönes Schwein“, sagt Gandhi, der sich wieder beruhigt hat. „Für die Feldküche, ein schönes Schwein“, stimme ich zu. „Natürlich für die Feldküche“, höre ich Gandhi schnell neben mir sagen. Als hätte ich anderes denken können! Unten in der Mulde, vor den Wiesen, bewegen sich wieder Frauen, oder sind es eben jene verdächtigen Gestalten, die wir gerade beschossen? Sie haben ein weisses Tuch auf einen Stock gesetzt und schwingen es über ihren Köpfen. „Wenn es wirklich Frauen sind, müssen sie wahnsinnig sein, jetzt übers Feld zu laufen“, denke ich. Einige von ihnen fallen hin. Vielleicht sind sie von Splittern getroffen. Oder der Schreck liess sie hinstürzen. Wer kann das sagen!

Vorn im Feld regt sich nichts mehr. Gerlow, der Oberfähnrich, ist nicht mehr zu halten. Er spritzt mit einigen Leuten vor. Ich denke: wie Sonntagsjäger gehen sie vor...

Sie stiessen tatsächlich auf verkleidete Bolschewisten. Einige hatten sich sogar Nachthemden übergeworfen. Im Feld wurden nur Tote gefunden. Auch Zivilisten, Heckenschützen... Und die Flammen prasseln. — Wieder die Rollbahn. Flimmernde, heisse Sonne, die

der Nachmittag schickt. Und Halten und Warten. Wieder Fahren. Und immer zwischendurch, lange manchmal oder auch Minuten nur: Halten und Warten. Ein Steinwall säumt die Strasse, Feldsteine, zu niedriger Mauer aufgehäuft. Ein Sowjetpanzer qualmt im Getreidefeld.

Der Chef muss schon wieder etwas entdeckt haben. Sein Pkw rast durch das Feld, Staub umwirbelt ihn in hoher Wolke, der MG-Schütze sitzt schussbereit hinter ihm im Wagen.

Wir besehen uns die Gegend. Keine schöne Gegend. So ist Russland, sagen wir. Es könnte aber auch Polen noch sein, widerspricht Woltersdorf. Es wäre noch nichts Typisches hier, das eigentliche Russland käme erst.

„Warst du denn schon mal da? Du kennst wohl den Laden?“ fragt Gandhi grob.

Die Frage ist plötzlich wie fortgewischt. Mathiessen steht auf dem Seitenweg, den die Felder aus der Ebene herantragen, winkt. Wir kommen näher.

Mathiessen weist auf einen zerschossenen, ausgebrannten Lastkraftwagen. Die toten Russen hängen aus dem Führerhaus, ihre Uniformen sind nur noch schwer zu erkennen.

„Was geschah mit dem Lastwagen?“

„Er war mit zwei MGs bestückt. Ehe sie losmähen konnten, traf ihn eine Pakgranate, ein Geschütz von uns lag in der Nacht zufällig hier in Stellung, der Wagen fuhr direkt drauf zu. Er stand sofort in Flammen.“

Der Chef ist wieder da.. „Weiter!“ ruft er.

Im Dämmerlicht gleitet Slonim vorbei. Ziemlich heil gebliebene Stadt, denke ich. Die wenigen Menschen, die uns nachschauen, haben dunkle, unheimliche Gesichter.

Wir sollen den Flussübergang schützen, hiess nicht so der Befehl? Der Befehl ist überholt. Es geht weiter. Lindenduft auf der Strasse. Auf den Protzen singen sie. Singen ist immer gut.

IV

DA DER Wald in höllischen Tanz geriet und die Bäume über mir zersplitterten und Derinder und Mathiessen und Wesemann und überhaupt alle mit einem richtigen Hosenscheissergefühl zu kämpfen hatten, schrieb ich in mein Notizbuch nur das eine Wort: Krieg. Was konnte ich mehr auch schreiben. Krieg, Krieg, ja, nun hatten wir ihn!

Das war eine Nacht! Zwanzig Kilometer vor der Stadt brennende, eben aufgegebene Panzer im Kornfeld, die Bäume angesengt, die Toten nicht zu zählen, hinter Slonim aber Ruhe und Frieden und göttliche Stille. Eine eigenartige Stille. Nichts zu hören als das

unermüdliche Tuckern der Motoren, die sich in einem irrsinnigen Tempo durch die Nacht fressen. Die Wälder verschwimmen rechts und links, ab und zu nur sehe ich das kleine rote Abstandslicht des vor mir fahrenden Wagens, dessen Nähe man fühlen muss, sonst sitzt man auf einmal hinten darauf. Wolken von Staub. Wälder, Wälder. Und nur einsame, dunkle, gefahrüberwitterte Strasse unter den Rädern, selbst sie muss man fühlen und ertasten. Diese Wälder schienen mir in der Nacht von so ungeheuren Ausmassen, dass sie mich im Traume des kurzen Schlafes noch bedrängten.

Ich fuhr Vorsicherung, der Chef befahl mich dazu. Nun war selbst das winzige Lämpchen vor mir erloschen, und ich raste in die gefährliche Finsternis allein, hinter mir nur das Geschütz. Dann und wann klang durch die Schwärze der Nacht ein Wort, das Unteroffizier Reich auf der Protze seinen Leuten zurief, der Fahrwind aber wehte es in die Wälder, die nun gänzlich im Staub versanken.

Wir fuhren so lange, bis wir auf Fahrzeuge stiessen. Im letzten Augenblick erkannte ich die Umrisse eines Wagens vor mir und bog daran vorbei. Als wir hielten und ich in meinen Händen den Krampf bemerkte, der sie um den Lenker schloss, glitt Wesemanns Gesicht in der Dunkelheit vorüber. Er suchte mich, ich merkte es und rief ihn an. Er schreckte leicht zusammen. „Ja“, sagte er, „jetzt sind wir wohl bald in Baranowicze!“ Wie konnte er das nur denken? Ich sagte: „Wissen Sie nicht, dass Baranowicze noch gar nicht genommen ist?“ Er zögerte, und ich fühlte, dass er etwas sagen wollte. Da trat Meyerhofer heran und meldete, ich solle gleich zum Chef kommen, er befände sich an der Biegung des Weges. Ich wollte noch mit Wesemann reden, da war er schon hinter dem nächsten Wagen verschwunden.

Hinter uns mussten die Wälder wieder brennen, denn dicker weisser Rauch kroch wie Nebel zwischen den Stämmen durch, die man nun erkennen konnte. Er

trieb mir Wasser in die Augen, es war schmerzhaft, sie offenzuhalten. Dann aber, weiter oben von den Wipfeln her, schob sich das dünne Licht des Tages.

Am frühen Morgen war der Gefechtslärm noch fern und unwirklich. Als wir wieder fuhren, kam er näher und näher. Plötzlich aber war die letzte Spur von Schlaf in mir wie weggelöscht. Ein Ruf wurde durch die Kolonnen uns entgegengejagt, ein Ruf, der uns galt und der Befehl war. Schneider in der ersten Protze trat sofort wie ein Rennfahrer auf den Gashebel, und ich raste vor auf meinem Krad, die vollgepfropfte Fahrbahn hoch, um den Geschützen den Weg freizumachen. Der Ruf sass mir wie ein freudiger Schreck im Nacken. Nun brauchen sie uns, dachte ich, endlich. Zwei Zentimeter! Flak nach vorn!

Wie ein Filmband rollte die Strasse ab: schwere Geschütze, Pioniere, Sanitätskolonnen, Protzen, Lafetten, Panzerwagen, die zur Tarnung in die Wälder gekrochen waren. Immer schwerer aber rauschte der Gefechtslärm an uns heran. Die Kolonnen lichteten sich. Eine Weile nichts. Dann drei unserer Panzer.

Der erste Blick, der sie streifte, fuhr auch über die Toten hin, die, eingekrallt in den Waldboden, bleich und still lagen und zu warten schienen. Sie sollten leblos sein? Doch wächsern schon war die Farbe ihrer Gesichter, sie unterschied sich nicht viel von der Tönung des Waldbodens, der lehmig unter den Nadeln quoll. Das Blut auf ihren Stirnen war braun verkrustet, doch die bleichen Hände lagen bei allen fast auf der Erde oder über den Uniformen in der letzten Gebärde des Erfassens allen Lebens, das sich in der Stunde des Sterbens vor ihnen aufgetan hatte. Ich fühlte meinen Blick auf sie stilles Gebet in mir werden. Ich sah, wie dann und wann ein Soldat herantrat, sich niederbeugte vor diesem und jenem, dem der Tod die Waffe aus der Hand genommen, zur Brusttasche des Toten griff, nachdem er das Gesicht sich lange und eingehend betrachtet, und dessen Soldbuch hervorholte und aufschlug, um dann

still eine Zeltbahn oder ein Tuch oder einen Rock über das stumme Gesicht des Kameraden zu breiten.

Die Panzermänner aber, die vor ihren Wagen standen oder sich auf sie stützten in sichtlicher Erschöpfung, schienen versteint zu sein in Gleichmut oder kühler Entschlossenheit, die jegliche Erregung über den furchtbaren Kampf, den sie hinter sich und in der Nacht wussten, aus ihren dreckverschmierten Gesichtern verbannte. Sie waren in der Nacht, ja, vor einer Stunde noch, in die Front des Feindes eingebrochen, die in ihrer ganzen Breite sich gegen sie wälzte und sie schon umschloss. Todesmutig waren sie weiter Angriff gefahren, bis es eben nicht mehr ging und sie jetzt hier standen. Der Bolschewist war im Gegenstoss von der Infanterie zurückgeworfen worden, fing nun aber wieder an, neu einzubrechen, nachdem er seine Kräfte gesammelt hatte. Sie atmeten noch schnell und hastig wie nach einem Langstreckenlauf, und der Schweiß war erstarrt auf ihren Stirnen, dennoch begannen sie, die Kreuze für die gefallenen Kameraden zusammenzulegen.

Die Rohre unserer Geschütze ragten in den drohenden Wald. Speyer und Henkel wurden mit ihren Zügen vorbefohlen. Da begann von der Strasse her, dort, wo die Lichtung über ihr schimmerte, das ungeheure Getöse wieder, und es polterte von den Bergen, die sich in der Lichtung fern in leichtem Wellengang erhoben. „Panzerangriff von rechts!“ brüllte ein kleiner Infanterist aus Leibeskräften. Er musste Gespenster gesehen haben, durch das Donnern der Geschosse drang wohl zeitweilig das Brummen von Motoren, wie aber wollten Panzer denn durch den dichten Wald brechen? Doch die Infanterie räumte das gefährdete Waldstück, und wir warteten hinter unseren Geschützen. Es kam aber nichts.

Nur der Tanz der feindlichen Geschosse zog sich immer dichter zur Strasse hin, auf der wir standen, Fahrzeug an Fahrzeug, Geschütz hinter Geschütz. Es waren

sicher sehr junge Infanteristen, die neben uns in den Löchern warteten. Sie schrakten bei jedem Donner-schlag zusammen und warfen sich hin. Sie hatten noch kein Gehör für das, was gefährlich war, und dafür, was ferne von ihnen einschlug, sie konnten kaum Abschuss und Einschlag unterscheiden. Es war ihr erstes Gefecht. Wir warteten noch immer auf der Strasse. Die feindlichen Panzer seien wohl durchgebrochen, sagte Brack, durch den Wald bis zur Rollbahn heran hätten sie es jedoch nicht mehr geschafft. In der Ferne stiegen schwarze Dreckwolken auf, die unsere Einschläge aus den Hügeln rissen. Kradmelder rasten vor. Pkws schlängelten sich durch die vollgepfropfte Rollbahn. Dann splitterte es über unseren Köpfen, wie Blitze schlugen die feindlichen Granaten, grosse Brummer, in die Erde neben uns ein. Der Wald wurde zersäbelt. Ich dachte, jetzt müssen unsere Geschütze doch vorn sein. Kaum, dass ich es erwog, hörte ich durch den Kampfärm das schnelle Pochen unserer Zwozentimeter-Flak.

Ein Ruf wurde wieder nach hinten durchgejagt. Budtlitz sprang auf neben mir und griff nach seinem Sanitätskasten. Waren unsere Leute verwundet? Sanitärer! Sanitärer!

Budtlitz lief schon, da hallte es langgezogen nach hinten: „Unteroffizier Budtlitz! Budtlitz nach vorn!“ Nun wusste ich es bestimmt.

Da rauschte es wieder heran, mit girrendem Pfeifen vorher. Ich sprang in ein Erdloch, das die Bolschewisten vor Stunden im Wald ausgehoben hatten, und legte mich flach auf die Erde. Immer wütender tobte das Feuer über uns. Als ich mich ein wenig emporhob, sah ich, wie Wesemann, der im nächsten Graben lag, ein silbernes Halskettchen unterm Rock hervorholte, ein Medaillon hing daran. Wesemann hatte seine Brille abgesetzt und konnte sicher nichts erkennen auf dem Bildchen, das der kleine metallene Deckel barg. Wie rührselig sind wir geworden, dachte ich unwillig, als

ich merkte, dass ich beim Anblick dieser Szene fast Tränen in die Augen bekam.

Eine Henschel 126 flog über uns hin nach vorn. Das Feuer schwächte ab. Dafür aber kläfften die Fliegerabwehr-MGs drüben los, die einen Hagel von kleinen Geschossen wütend in die Luft schleuderten. Die HS 126 schien sich nicht darum zu kümmern. Sieklärte seelenruhig auf. Wieder kam sie zurück, beschrieb einen Bogen über uns, flog wieder nach vorn. Immer, wenn sie vorn ist, kann man das Erdloch mal verlassen, rechnete ich mir aus und stieg aus dem Loch. Auf der Strassenseite schleppten sich, von Sanitätern gestützt, Artilleristen zurück. Ihre Blicke waren geistesabwesend, ihre Uniformen verbrannt und verdreckt, ihre Gesichter blutverschmiert. Sie schienen völlig erschöpft, ein Unteroffizier aus ihrer Gruppe drohte hinzuschlagen... Die Überlebenden einer Geschützbedienung, in die ein Volltreffer schlug, sagte man. Während sie weiter nach hinten zogen, sprang mein Blick noch einmal hinüber zu ihnen. Liebe Kameraden, liebe Kameraden...

Doch kamen dort nicht Leute von uns? Sie stützten Rischel, den jungen Korporal, daneben gingen noch drei, vier Verwundete. Es sei nicht sehr schlimm, sagte der eine. Nehmer räumte unsern Ford aus und schaffte sie weg.

Der Bolschewist kämpft nicht ritterlich. In den Nächten wagt er sich aus den Wäldern, überfällt unsere Kolonnen, zündet Feuer an, schießt aus dem Hinterhalt, mordet und säuft Blut... Am Tage zieht er sich zurück und versteckt sich. Wie heute. Bis vor Tagesanbruch hatte er immer wieder versucht durchzubrechen. Immer im Schutze der Nacht... Nun zog er sich zurück.

Wie kam es nur, dass wir auf dem langen Weg über die Waldstrasse nicht überfallen wurden? dachte ich.

Auf einmal zerstob förmlich die Luft über uns, und in die glasige Helle, die die Sonne zwischen die Stämme

breitete, spritzte Erde, das Geäst krachte und splitterte. Ich selbst lag wie im Fieber und sah die Kameraden nicht mehr, auch Wesemanns rotes, fast zerspringendes Gesicht nicht, obwohl es ganz in meiner Nähe sein musste. Wie ich die Augen für Sekunden schloss und die Ohren nichts mehr aufnahmen an Geräuschen, so fürchterlich sie sich auch noch steigern mochten, wehte Elisabeths weisses Kleid durch den sanften Raum, in dem ich mich wähnte. Sie reichte mir ein Blatt bedrucktes Papier, das ich hastig nahm, eine Buchseite. Doch ich hatte die Worte noch nicht gelesen, da formten sie meine Lippen schon. Elisabeth war noch ganz nah, ich sah nicht einmal, ob ihr Gesicht streng oder nachsichtig lächelnd war, ihr dunkles Haar flatterte ein wenig. Sie entschwand, und es wehten ihr meine Worte nach, Rilkes Stundenbuchanfang, dieselben Verse, die auf dem Blatte auch standen:

Da neigt sich die Stunde und rührt mich an
mit klarem, metallischem Schlag:
mir zittern die Sinne. Ich fühle: ich kann
und ich fasse den plastischen Tag.

Nichts war noch vollendet, eh ich es erschaut,
ein jedes Werden stand still.

Meine Blicke sind reif, und wie eine Braut
kommt jedem das Ding, das er will.

WIE AUS einem Fieber erwachte ich. Eine wunderbare Stille umgab mich. Auch die Sonne hatte wieder einem Sinn, und Wesemann hatte seine Brille wieder aufgesetzt. Aber noch klangen die Verse in mir nach, und Wesemanns immer etwas gleichgültige Augen sahen mich erstaunt an, als ich den Schluss in das Schweigen des beruhigten, zerfetzten Waldes sprach:

Nichts ist mir zu klein, und ich lieb es trotzdem
und mal es auf Goldgrund und gross
und halte es hoch, und ich weiss nicht, wem
löst es die Seele los...

V

HINTER TARTAK begannen die Berge, wo die feindlichen Batterien gestanden hatten. Die Sowjets hatten sich zurückgezogen. MG-Feuer verebbte in den Getreidefeldern. „Man säubert jetzt das ganze Gelände“, sagte Brack neben mir. „Da holen sie sie schon heraus!“ rief Mathiessen.

Ich sah nicht hinunter. Es war so schön, das grüne Gewoge der Bäume vor dem weissen Himmel, in den ich blickte. Wir lagen nämlich auf einer Halde, lang hingestreckt in den Schatten der Tannen, die breit sie bedeckten. Ich mochte über nichts nachdenken. Auf der Strasse ratterten Panzer und Wagen vorbei. Wa-

rum wir hier warteten, wusste ich nicht. Der Soldat fragt nicht danach. Es wäre auch überflüssig zu fragen. Es würde so schnell genug weitergehen.

Wahrscheinlich machten die Panzer erst den Weg nach Baranowicze frei. Ich sah an den Horizont. Flackerte es dort nicht rot auf?

„Mensch, jetzt kommen schon die Trosse!“ sagte Becker. „Der Krieg ist wie Kino!“ hörte ich Derinders dröhnende Stimme. Mein Auge verliess die Baumkronen unterm Himmel und suchte den Sprecher. Gandhi lag, alle Viere behaglich wohl von sich gestreckt, in der Sonne. Sein Lachen klang wie ein Gurren.

„Wieso?“ fragte Klinger.

„Ja“, hörte ich wieder das tiefe Organ, „vorne flimmert's, und hinten sind die besten Plätze.“

Alles wieherte vor Lachen.

Ich stand auf und ging den staubigen Weg hinunter. Das Gewirr von Wagen und Kolonnen auf der Strasse war unübersehbar geworden. Grau war jeder Strauch, jeder Halm überzogen, eine riesige Staubwolke lagerte über Wagen und Menschen.

Durch die Wiesen schlängelte sich das Flüsschen. Die Ufer waren überschwemmt. Ich nahm die Karte aus meiner Meldetasche. „Lohozwa“ las ich. Wir hatten also den Übergang über die Lohozwa erkämpft.

Ich zog mir die Stiefel aus und watete durch das Wasser. Wie endlos sich der Tag dehnt, dachte ich. Man meint, es müsse kurz vor Abend sein, und die pralle Sonnen- glut wolle uns vor der Nacht die zerstörte Welt noch einmal vergolden. Statt dessen ist Mittag, und was wird noch alles geschehen bis zum Abend?

Wesemann stand plötzlich am Ufer. Er musste mir nachgegangen sein. Ich erinnerte mich auf einmal der Nacht, wie er auf mich zugetreten und dann verschwunden war, und ich wusste jetzt, dass er etwas auf dem Herzen hatte. „Nun schiess los!“ sagte ich und zog mir die Stiefel an. Er begann etwas umständlich zu sprechen. Er hätte eine Frau, sie wären nicht mehr zum

Heiraten gekommen, nun erwarte sie wohl ein Kind. Er zog aus der Brusttasche sein Soldbuch heraus und entnahm ihm ein Blatt Papier. Falls ihm etwas zustosse (er würde das Gefühl nicht los), sässe das Mädchen dann da, und er hätte sie doch bestimmt längst geheiratet, wenn der Krieg nicht gekommen wäre. „Blödsinn!“ sagte ich. „Zustossen! Natürlich kann's uns alle erwischen, aber daran darf man eben nicht denken!“ Wesemann nickte nachdrücklich, als ob er's begriffe. Doch als könne er gegen die Ahnung nicht an, zuckte es in seinem Gesicht, und er sagte, er habe das jedenfalls schriftlich festgelegt. Er wolle die Mutter seines Kindes nach dem Kriege heiraten. Falle er, so solle seine Braut dennoch rechtmässig vor aller Welt seine Frau sein und seinen Namen tragen. Und ich möge doch das Papier an mich nehmen und ihr schicken, wenn ihm etwas passiere. Ich gab ihm die Hand und versprach es ihm, und ich entdeckte nicht einmal einen feuchten Glanz in seinen Augen, sie sahen mich hinter den Brillengläsern fest und entschlossen an. Dann nestelte er etwas umständlich an seinem Hemd und zog das Medaillon hervor, öffnete es und sagte: „Das ist sie.“ Ein feiner Mädchenkopf schaute mich an, helles Haar, gerade, schöne Linien, die das Gesicht zeichneten. Ich glaubte, es zu kennen, ich hatte dieses Mädchen wohl damals gesehen, als wir in der „Lichtburg“ am Gesundbrunnen das Fest feierten. Das Papier legte ich in meine Brieftasche.

*

DER WALD wollte nicht aufhören. Die Stämme brannten. Knistern und Knacken kam aus dem Dickicht her, gelbe Rauchschwaden trieben heraus. Die Flammen krochen aus dem Innern der Wälder. Trotzdem waren die ersten Bäume schwarz und wie gerupft. Zerschossene und noch brennende Wagen standen zwischen ihnen. Wir fuhren den Weg, den unsere Flammenwerfer genommen hatten.

Gefangene standen an der Strasse mit erhobenen Händen. Sie sahen uns mit blödem Gesichtsausdruck an. Mathiessen zeigte verächtlich auf sie: „Mit so was müssen wir Krieg führen!“ Der übliche Fragenkomplex begann in unseren Hirnen zu arbeiten, als immer mehr dieser an Stumpfsinnigkeit nicht zu überbietenden Gesichter aus den Wäldern auftauchten.

Eine Gestalt wurde sichtbar, die sich zu verbergen suchte. Schüsse peitschten in das Knacken des Holzes, über das die Flammen schlugen. Der Himmel dunkelte schon über der Strasse.

Es war ein Weib, das hervorkroch aus dem Untergehölz, mit wirr aufgelöstem Haar. Sie sah aus wie ein Gespenst, sie hob die Arme hoch, dann aber liess sie sie fallen und versuchte, vor uns zu flüchten. Sie musste verletzt sein.

Ein durchdringendes Wimmern löste sich aus dem Busch. Kindergeschrei klagte auf, zitterte herum, und man hörte, wie es sich über die Frau warf, dieses erschütternde Schreien, das unser Innerstes aufwühlte. War das zu verstehen? Konnte das nicht eine List sein? Ich zweifelte daran, obgleich ich von Kradschützen erfahren hatte, dass die Bolschewisten Kinder im Busch aussetzten und fürchterlich schreien liessen, um unser Mitleid zu erregen, uns von der Strasse wegzulocken und uns hinterrücks dann zu überfallen. Wir hielten an, wir wollten helfen. Wir waren ja nicht bloss Soldaten, die zu kämpfen hatten, hier waren wir auch Menschen, die die Grausamkeit und die Sinnlosigkeit des Schicksals, das Krieg hiess, verdammten. Ein Kinderschrei, ein langer, dünner, wimmernder Schrei aus dem Munde eines unschuldigen Kindes rüttelte am Gewissen der Welt!

Aber wir konnten nicht mehr helfen. Klinger winkte ab. Das Kind habe deswegen so fürchterlich geschrien, weil die Mutter keine Antwort mehr gab. Er habe gesehen, wie es unter der sterbenden Frau hervorgekrochen sei, erzählte er.

Das Wimmern setzte wieder ein. Nun irrt das Kind hilflos durch die Wälder, dachte ich. Müsste man nicht so viel Vernunft besitzen oder Barmherzigkeit oder Menschlichkeit, es vor diesem Schicksal zu bewahren? Holzhäuser, aus denen helle Flammen schlugen, standen manchmal vor zurückgeschobenen Waldstücken. Tote Sowjetsoldaten und Zivilisten lagen davor. Sie hatten die Häuser in Brand gesteckt.

Endlich hörte der Wald auf. Über den Getreidefeldern lohte blutroter Schein, der Horizont war erleuchtet. Ganze Dörfer mussten brennen. Bracks ausgestreckte Hand wies über die Felder, dem grauen Band der Strasse nach:

Zwei Stahltürme wuchsen aus der Ebene auf, noch winzig klein, blutige Flammen schienen sie zu umkreisen. Der Himmel zuckte rötlich.

Wir sahen die Funkmasten von Baranowicze...

*

ICH FUHR hoch. Das Leuchtzifferblatt meiner Armbanduhr zeigte 1 Uhr. Dumpfer Aufschrei der Erde. Über mir besternter Himmel. Und ich, ein Soldat, der sich tiefer wieder ins Erdloch duckte.

Wir waren geradezu ins Verhängnis gefahren. Dort, wo die Strasse eine Kurve gemacht hatte, die Strasse, die auf die Stadt zuführte, standen plötzlich Dreckfontänen auf aus den Feldern, zehn bis fünfzehn Meter von uns. Ehe wir das Ganze begriffen, sausten die Protzen auf das freie Gelände zu, durch die Kornfelder. Brack war ein wenig aufgeregt. Er brüllte herüber, wir sollten folgen. Er wusste vielleicht selbst nicht, wohin. Wir gingen in Stellung. Wir gruben wie die Irren. Jeder hatte sich einen Spaten gegriffen, und jeder schippte um sein bisschen Leben. Wir waren plötzlich von einer wahnsinnigen Angst befallen; es ist alles gut gegangen bisher, jetzt fegt uns so ein verdammtes Biest von Granate einfach weg vom flachen Feld.

Wir schmissen uns in die Löcher, sie waren tief genug, um uns zu schützen vor den Splintern, die wie glühende Pfeile in der Luft umherschwirrten. Traf es das schmale, dürftige Erdloch, das wir der Erde jetzt abgerungen hatten, ja, traf es, was waren wir dann?

Hörte nicht jedes Nachdenken darüber auf?

Wir bauten unsere Erdwälle weiter aus, zur Sicherung der Flanke. Von den anderen Zügen sah ich nichts mehr.

Schwere Feldhaubitzen hauten hinter uns los, vorn hämmerten 2 cm-Geschütze, das konnte die übrige Batterie sein! Zugkraftwagen zermalmten das Korn, brachten Mörser hundert Meter vor uns in Stellung.

Das leicht hügelige Gelände tanzte wellig mit ein paar Häusern und roten Scheunendächern, mit grünen Feldern, die hin und her wogten, und mit Wald, mit dem abschliessenden riesigen Wald zu beiden Seiten in der Dämmerung, die alles schon ein wenig verwischte.

Donnerschläge zerfetzten die Luft, die Sowjets schossen jetzt mit grössten Kalibern. Wagen an Wagen huschte als schneller Schatten noch über die Strasse. Mit einemmal erstarrte alles. Die Fahrer flüchteten seitwärts ins Gelände. Man hatte sich auf die Strasse eingeschossen. Nehmers Verdeck hing in Fetzen, überm Kopfe hatte ein Splitter von ziemlicher Güte es ihm in Stücke gerissen. Der Junge kam weiss in den Graben. Die Protzen, die auf der Rollbahn standen, fuhren durch das Feuer an ein Gehöft, das einsam hinten in den Feldern lag. Dort war auch in aller Eile ein Verbandsplatz eingerichtet worden.

Klinger lief einigen Soldaten entgegen, sie kamen übers Feld gelaufen vor einem unserer stampfenden Krupps, der ein Geschütz zog. Gesprächsfetzen wehten herüber: „... die Hölle. Hellberg ist tot... verletzt, die Protzen verbrannt...“ Mehr hörte ich nicht. Es schnürte mir die Kehle zu. Was war mit dem vierten Zug passiert?

Rote Leuchtkugeln stiegen vor Baranowicze auf.

Mitten in das Artilleriefeuer beider Kräfte sprang unter ohrenbetäubendem Krachen und Zischen eine Flamme in die Luft, steil und von so gewaltigen Ausmassen, dass wir glaubten, sie erfasse auch uns. Unzählige Granaten zischten in die Luft, in allen Farben, ein wahnsinnig machender, grauenvoller Anblick. Alles hatte sich hingeworfen, vor Schreck. War bei den Bolschewisten ein Munitionslager in die Luft gegangen? Klinger kam zurück und berichtete über das Gehörte. Der vierte Zug hatte eine fast uneinnehmbare Stellung bezogen und gehalten. Sozusagen: Präsentierteller. Die Strasse aber hinter ihm war zur flammenden Allee geworden. Die Sowjets konzentrierten das zusammengefasste Feuer auf die drei Geschütze. Die Unsrigen hatten die Stellung verteidigt, bis keine Munition mehr da war. Hühn, der kleine zackige Obergefreite, sei auch verwundet, Boden schwer. Von dem kleinen Müller wisse man nichts. Von Robert erzählte man auch nur Ungewisses. Sie hätten wie die Löwen gekämpft. Hellberg hätte einen Halsschuss erhalten. Der erste Tote der Batterie. . .

Der Himmel spannte sich wie ein dunkles, riesiges Tuch über mich. Sterne glommen auf. Baranowicze brannte. Unsere ersten Gefallenen liegen davor, dachte ich. Ihre Augen sind starr. Sie können nun alles das nicht mehr sehen, was Grosses zu erleben und zu erkämpfen uns Soldaten bestimmt ist. Für Deutschland fielen sie, für uns gaben sie ihr Leben.

Ich nahm meine Decken und kroch in den Splittergraben. Ich zog die Beine an und wartete.

Ich wusste nicht, worauf.

Ich wartete.

Ich konnte nicht schlafen. Es schien alles so verworren. Der klare kühle Nachthimmel, vorn lagen noch unsere Verwundeten, wir konnten ihnen nicht helfen. Und den Toten erst recht nicht. Wieviel mögen gefallen sein? dachte ich.

Der Doppelposten schritt auf und ab. Hin und wieder

zischten weisse Leuchtkugeln hinter uns hoch. Dann warfen sich die Männer blitzschnell hin.

Ab und zu grölte ein Geschütz auf und zerriss die Stille.

Das ging bis zum Morgen. Dann verstärkte sich unser Feuer. Aber es blieb ohne Gegenwehr. Der Feind musste sich in der Nacht noch zurückgezogen haben.

*

WIR FUHREN. Der Himmel, dunkel geworden, entlud sich. Wolken schoben sich unter ihm hin in schwarzem Gedränge, Donner rollte, und es hörte sich an, als ginge der Angriff weiter. Regen prasselte herab. Wir hielten. Dann brummt wieder die Motoren und zogen an. Es kam eine Anhöhe.

Hinter dem Wald hörte der Regen auf, ganz plötzlich. Es war, als schlosse sich hinter uns ein Tor und wir träten in eine neue Welt. Die Erde war frisch und verjüngt. Reiner Ruch kam empor von den Feldern. Die Anhöhe blieb noch.

Rechts wogte ein Kornfeld heran. Die Frucht war an manchen Stellen heruntergetreten. Zwei Kreuze, zwei Gräber... „Major...“ las ich im Vorbeifahren. Der Offizier, der den Zug gestern hier eingesetzt hatte, war als einer der ersten gefallen.

Schnell war mit dem Krad vorgefahren und hatte sich an Hellbergs Hügel gestellt. Langsam fuhr die Batterie an ihrem toten Kameraden vorbei. Mich überkam ein seltenes Gefühl von Rührung.

Da liegt einer von uns, er kann nicht mehr mit, und seine Batterie fährt stumm, in Trauer und ihn grüssend zum letztenmal, an ihm vorbei.

Hellberg kam erst kurz vor dem Feldzug zu uns zurück. Er hatte studiert, im Winter seinen Doktor gemacht und wollte sein erstes eigenes Geld nach dem Kriege verdienen... Er war ein guter Kamerad, der Hellberg. Man konnte sich immer auf ihn verlassen. Da-

mals, in Beaumont le Roger, in der Stellung des vierten Zuges im Hause des M. Dupont.

Aber lieber Hellberg, das weisst du jetzt nicht mehr... Und nun fuhren wir wieder. So ist es. Überall wird einer bleiben. Wer ist das nächste Mal dran?

„Der kleine Müller lebt“, sagte Mathiessen zu mir. Sanitäter sollen ihn gestern noch im Feuer zurückgebracht haben. Robert sei schwer dran. Er selbst, der ja Arzt ist, habe gesagt, wenn man ihn nicht mit der Ju nach Deutschland brächte, sei es wohl vorbei.

Was würde ich dafür tun, dass Robert in einer Ju zurückgebracht wird!

Die Funkmasten von Baranowicze wurden grösser, entwachsen jäh der Landschaft. Die Stadt war nicht gänzlich zerstört, es waren ganze Wohnviertel noch heil geblieben. Zwischen den Trümmern krochen die Menschen herum.

Die ersten richtigen Strassen kamen, die ich in Russland sah. Vor den kleinen Holzhäusern prunkten Vorgärten. Mädchen standen an den Zäunen. Sie hatten helle Kleider an, sie schienen mir alle geschmückt.

Siebert kam aus dem Staunen nicht heraus. Die Mädchen waren hochgewachsen, sie sahen reinrassig aus und sauber, nicht so verschlammt wie im übrigen Polen, das russisch geworden. Es waren sogar schöne Mädchen darunter. Siebert kam nun wirklich nicht mehr aus dem Staunen heraus. Er bekräftigte es schon zum dritten Male.

Als wir hielten, brachten einige Wodka und Wasser. Sie kannten kein Wort Deutsch, dafür kicherten sie. Frauen kamen vorbei, Greisinnen, alte Männer. Manche grüssten, unterwürfig und dienernd. Schacherer schafften unermüdlich Waren in ein Haus, die Mädchen wiesen auf sie, sie konnten ihnen nicht entgegentreten. Nun sollten wir es tun.

Aber wir hatten keine Zeit. Wir fuhren. Wie eine Schnecke wälzte sich die Kolonne vorwärts. Meterweise manchmal. Aber wir fuhren.

VI

FLÜCHTLINGE, barfüssig, ein paar Lumpen gebündelt auf dem Rücken, bewegten sich am Rande der Strasse. Nur manchmal sahen wir ihre Gesichter genauer im Staub der Kolonne, wie Schatten schlichen sie dahin. Unter den Mädchen waren wieder schön gewachsene Gestalten, sie schienen stolz ihr Schicksal zu tragen. Was hatte der Krieg ihnen genommen? Sie waren so grenzenlos arm, dass er ihnen nichts nehmen konnte. In Frankreich hatten die flüchtenden Bewohner alles mitgeschleppt, was ihnen wertvoll erschien und auf einen Handkarren ging. Diese hier hatten nichts. Es waren keine Russen, das sah man. Manche lächelten,

und es war verhaltene Freude in ihrem Lächeln, das uns entgegenflog.

Das verwandelte sich jäh in jene Gleichgültigkeit, die mir auf allen Gesichtern bisher begegnet war. Gefangene kamen über die Felder. Ihr Erscheinen machte alles grau. Das waren ja auch keine Soldaten, die in langen Gruppen auf der Strasse da zusammenliefen, das waren Lumpengestalten. Sie hoben alle ihre Arme, schon längst ehe unsere Kolonne ihrer überhaupt ansichtig wurde. Zumeist waren es wohl Sträflinge, aus tiefen Augenhöhlen stierte uns unlöschlicher Hass entgegen. Ihre Verwahrlosung war ohnegleichen. Aber immer hoben sie die Hände.

Dann sah man die gewohnten Bilder. Man brauchte sie eigentlich einmal nur zu beschreiben, sie wiederholten sich in jedem Dorf. Die Toten, die brennenden Häuser, die ausgebrannten Lastwagen mit den verkohlten Leichen darin, die Kornfelder, die in dauernder Unruhe wogten und in denen unsere Infanterie zur Säuberung vorging. Dann tackerte nervös in der flimmernden Sonnenglut ein MG auf, und Gewehrschüsse peitschten in den Motorenlärm unserer Kolonne, die sich auseinanderzuziehen begann.

Die Strasse war längst keine Fahrbahn mehr, Feldwege, in die Breite getreten, rechts und links schob sich der endlose Wald heran.

Irgendwo stand ein Bauer vor seinem Feld, wies in das Getreide und schrie fortwährend: „Russki! Russki!“ Ich stoppte mein Krad, sprang ab, froh, mal ein paar Schritte zu Fuss gehen zu können. Es war weiter nichts. Ein Sowjetsoldat hatte sich im Kornfeld versteckt, ich strich ein paarmal mit meiner Maschinenpistole hin und her, da kam der Bursche schon heraus. Der Bauer war nicht zu beruhigen. Seine Dankbarkeit sollte der Wortschwall bezeigen, der sich überstürzte. Wäre der Bolschewist im Kornfeld geblieben und hätte der Muschik ihm Hilfe verweigert, sein Haus wäre sicher in Flammen aufgegangen. Soviel ich verstehen konnte, zählte er sich

an den Fingern ab, wie viele Regierungen er schon erlebt hatte. Nun waren die Deutschen da. Germanski! Sein Gesicht strahlte. „Russki! Russki!“ und noch einmal „Russki!“ rief er. Und er gab dem Sowjetsoldaten einen Tritt, der trollte sich zu einer Gruppe von Gefangenen, die über die Baumwurzeln gestolpert kamen.

Die Batterie marschierte. Wie lange hingen wir schon im Sattel, ohne Schlaf, ohne Pause? Weiter frassen sich die Motoren in Staub und Sand, ich sang laut, um nicht einzuschlafen. Die Sonne drückte.

Budtlitz und Schwochert vor mir tobten um die Wette. Budtlitz war schon wieder aus dem Seitenwagen heraus und schob. Dauernd blieb die Karre stecken, spuckte und zischte. Aber immer fand sich die schwere Zündapp wieder ein. Jemand hatte mit Kreide auf den Ersatzteilkasten geschrieben, der sich hinten auf Budtlitz' Seitenwagen befand: „Reichsfachschaft Artisten“.

An den Feldrainen sassen mitunter ganze Trauben von Menschen, die aus den Häusern hergelaufen waren, den ferner stehenden, an denen der Krieg vorbeigesprungen war. Mit ihren schwarzen Holzdächern lugten die Katen, in ihrer Mitte ein schmaler Zwiebelturm, anmutig über die Felder. Die Frauen und Burschen, die müssig und mit nicht geringem Staunen am Wege sassen, wussten vielleicht gar nicht, wie gefährlich so ein Krieg war. Sie wussten nicht von der Gunst des Schicksals, das sie so verschont hatte, sie wussten vielleicht auch nicht, dass ein paar Kilometer weiter die Toten übereinander in den Feldern lagen. Sie sahen mit sorglosen Blicken in den Tag, und sie lachten uns zu. Die Frauen rauchten, sie waren überhaupt auf Draht, sie trugen Bubiköpfe. Sie guckten aufgeregt oder gelassen, je nachdem, in der Gegend umher und redeten. Winkten wir, dann kamen alle gelaufen, die Frauen auch, und schoben unsere Wagen aus dem Dreck, in dem unsere Kolonne nur allzu häufig steckenblieb.

*

EINMAL MUSSTE Sonntag sein. Nach endlosen Stunden, nach Schlaf auch, der auf irgendeiner Dorfstrasse über unsere abgespannten Körper kommen durfte. Wir hielten dort. Wir krochen unter die Zeltbahnen, wir wussten von nichts mehr. Wir lagen und schliefen. Dann waren auf einmal Bonbons da, und Butter wurde ausgeteilt. Der Spiess wetzte herum. Der Spiess? War denn der Tross schon heran? Ach ja, wir hatten geschlafen. Der Tross war die ganze Nacht gefahren. Hinter uns her. Dieselbe Strasse, dieselbe Landschaft. Nur eben in der Nacht. In der Nacht kam immer der Bolschewik. Artillerie und Pak schoss aus den Wäldern. Die Leute liefen in Deckung.

Velten sprang in dem Augenblick vom Wagen, als die Granate in allernächster Nähe einschlug. Die Splitter gingen ihm durch den Rücken, vorn wieder heraus. Dorn hatte ihn nach hinten gebracht.

Karl Velten; der feine, stille, arbeitsame, immer etwas unverstandene Kerl. Er sollte in Kürze befördert werden. Aber vielleicht brauchte er jetzt schon nicht mehr an den nächsten Dienstgrad zu denken.

Krafft hatte mit ein paar Handgranaten einen jener Lastwagen in die Luft gejagt, die in unsere Kolonne unerkannt einzufahren versuchten. Ich konnte mir das vorstellen, Max mit seiner Bärenruhe, den Wagen herankommen lassend, dann in letzter Sekunde...

Die Fünfte hatte in der gleichen Nacht durch so einen mit Sowjets besetzten Lastkraftwagen grosse Ausfälle. Stechlin, der alte Kamerad, sei auch unter den Toten, erzählte mir Schwochert.

Auch von Markgraf wurde gesprochen. Als er eine ganze Anzahl von Bolschewisten mit der Pistole verfolgte, stolperte er über einen Toten. Beugte sich nieder, drehte ihn um. Tot. Geladener Karabiner unterm Bauch. Die Sache kam Markgraf verdächtig vor, wie ich ihn kannte, liess er nichts unversucht. So nahm er denn eine Nadel, stach den Bolschewisten in den Hintern, piekte ihn nur. Tote konnte ja das nicht

erschüttern. Aber diesen hier. Sprang der Karl nicht auf, wollte davonlaufen!

Die Butter war aus Baranowicze. Jedes Geschütz bekam ein Fass. Gute, reine weisse Butter. Gandhi schmatzte. „Mensch, die Augen gingen denen zu Hause über...“ Er legte sich noch ein Viertelpfund aufs Brot. Mit den Bonbons wussten wir nicht, wohin. Die eingewickelten gingen ja. Aber die anderen klebten zu sehr in der Hosentasche. Das zweite Geschütz schüttete die kostbaren Sachen in die Tragetasche für das Entfernungs-Messgerät. Ein guter Gedanke. Nur der Chef durfte es nicht wissen.

Die Butter regte ungemein an. Den Geist und die Verdauung. Nehmer hatte irgendwo eine Rolle Kreppapier erworben. Wenn das so weiterging, musste sie bald alle sein. Gandhis dröhnendes Lachen entfernte sich schon gar nicht mehr vom Zaun.

Schwochert und ich sassen vor unseren Maschinen. Ich baute einen neuen Vergaser ein. Der alte würde nicht mehr lange machen. Schmerling sagte: „Schon wieder eine Panne, Gerhard?“ Schwochert nickte. „Panne, Panne!“ brummte er. „Der ganze Kasten ist eine Panne!“

Von diesem Vormittag an hiess Gerhard „Pannenschwochert“. Er war der einzige, der den Namen nicht hören konnte und wild dabei wurde. Aber gerade darum sass er.

Es musste ein Sonntag sein. Eine Woche Ostkrieg lag hinter uns. Nehmer hatte das Kunststück fertiggebracht und sein Batteriegerät angeschlossen. Der Apparat brummte. Eine Fanfare schlug an unser Ohr, gewaltig, erhebend. Irgend etwas von Liszt war dabei, auch Takte des Horst-Wessel-Liedes. Dann sprach eine Stimme.

Was war los? Warum schrie denn alles wie verrückt und tanzte und lief umher! Was, wieviel Flugzeuge abgeschossen? Viertausendeinhundertundsieben! Und

Panzer? Zweitausendzweihundertdreiunddreissig! Und wie weit sind unsere Truppen?

Mensch, ist denn das zu glauben! Ist denn das menschenmöglich! Habt ihr euch nicht verhört?

Aber da sagte es die Stimme im Lautsprecher noch einmal klar und vernehmlich.

Mathiessen setzte hinzu: „Ich wusste ja, es muss heute Sonntag sein!“

*

DIESIGE WOLKEN überschwemmten die Stadt. Sie zogen nach Osten wie der Weg, der zwischen den Hügeln in die Ebene hinauskroch. Es war die Strasse, auf der man nach Minsk kam. Unsere drei Geschütze lagen rechts und links von ihr, gleich hinter Stolpce, im Acker.

Die Wolken waren so niedrig, dass man das Flugzeug nicht sehen konnte, dessen Motorenklang uns wie Jagdhunde aufhetzte. Wir duckten uns, so nahe war das Geräusch über uns. Dann schob sich eine Tragfläche durch die niedrige Wolkendecke. Sofort tackerte unsere Leuchtspur hoch! Es war eine viermotorige feindliche Maschine, ein Ungetüm von Flugzeug, das unheimliche Last tragen musste, so langsam flog es. Ungeachtet dessen, dass Granaten ihn durchschlugen, zog der Kasten weiter. Es war seltsam; er fing nicht einmal Feuer. Aber angekratzt musste er doch sein. Gandhi schoss munter weiter, allein.

Nicht auf die Maschine, sie war schon nicht mehr zu sehen. Aber auf Fallschirme, die weiss in der Luft flatterten. Es hingen viereckige Behälter daran. Der Russe konnte sich mit seiner ganzen Last nicht mehr halten, er hatte den Notwurf vorgezogen.

„Immer noch besser als Bomben...“ sagte Brack.

„Wenn was Fressbares drin ist, ja!“ meinte Gandhi und kroch aus dem Sitz, ohne den sehnsüchtigen Blick auf die Fallschirme aufzugeben.

„Du denkst doch nur ans Fressen Benzin oder Öl wird drin sein!“ warf Mathiessen ein.

„Das fällt mir jetzt erst auf“, überlegte Brack, „dachte denn der Paul etwa, über Sowjettruppen zu sein, die Brennstoff brauchten?“

„Dazu habe ich zu gut geschossen!“ prahlte Gandhi. Die Wolken fielen in Regen herab. Die Leute krochen wieder in die Zelte. Unteroffizier Reich schimpfte.

Ich brachte mein Krad in Gang. Es schnaufte und klapperte, als ich durch den Sand aus dem Hohlweg auf die Strasse zu kommen versuchte. Aber ich schaffte es. Dann spürte ich Kopfplaster unter den Reifen, es fuhr sich nicht gut, aber ich drehte den Gasgriff auf. Eingestürzte Häuserfronten flogen vorbei, Schutthaufen, zerstörte Telegraphenleitungen, versengte Bäume, ein auf dem Kopf stehender Zeitungskiosk, ein Gipsstandbild, dem eine Granate den Kopf abgerissen hatte. Ich konnte in der Eile des Vorüberfahrens nicht erkennen, ob es Lenin oder Stalin war. Das war ja auch gleich. Es war auf jeden Fall Gips.

Nichts regte sich in der Stadt. Es war unheimlich still. Der feine Regen hatte die Trostlosigkeit der Zerstörung vollendet. Der Auspuff meiner Maschine knallte. Es war nicht gut, langsam hier durchzufahren. Wie viele Stunden erst war der Ort genommen?

Der Markt war nur noch ein Trümmerfeld. Auch die Kirche hatten die Sowjets zerschossen in ihrer sinnlosen Wut. Ein krummer, ausgemergelter Hund verschwand scheu hinter einem Wellblechschuppen.

In der Auslaufstrasse zur Rollbahn, vor einem Eisenbahnübergang standen zwölf, vierzehn zerschossene deutsche Sankas, die Scheiben zersplittert, übel zuge richtet. Ich erinnerte mich des Gesprächs mit dem Pionierhauptmann, der uns gestern abend in unsere Stellung eingewiesen hatte. Die Bolschewisten hätten einen Transport mit Verwundeten überfallen. Waren es diese Wagen hier? Ein ohnmächtiger Zorn überflog

mich. Konnten wir noch weiter als Menschen Krieg führen?

Mein Krad polterte über eine lange Holzbrücke. Die Bolschewisten hatten es nicht mehr fertiggebracht, sie zu sprengen. Unten schimmerte der Njemen. Die Häuser von Stolpce standen farbig und leicht am Uferrand des Flusses, wie auf einem Bilde van Goghs. Blaugestreifte Bettlaken flatterten an einer Leine bis hinunter zum Wasser.

Dann kam das abgestürzte Flugzeug, dahinter die verlassenen Feindstellungen, die wir gestern beinahe bezogen hätten, ehe wir die Toten darin entdeckten. Ihre Gesichter waren schon schwarz. Der eine von ihnen hatte seinen Arm um die Schulter des Kameraden gelegt. Becker und Bachmann begruben sie dann. Wir bauten eine neue Stellung zwanzig Meter weiter.

An dem Schienenstrang mit den Güterwagen stand das Chefzelt. Auf der Befehlsstelle pennte noch alles. Nun gut, es geht also noch nicht gleich weiter, dachte ich. Ich gab die Meldung ab und verschwand wieder. Aber der Chef hatte mich doch gehört. Er rief mich. Ob etwas passiert sei, nachts, fragte er. „Es ist alles glatt gegangen!“ sagte ich.

Wenn man aufpasste wie ein Wachhund, kam sicher nichts. Wir hatten Horchposten vorgeschoben. Wir hatten einen Scheinwerfer aufgestellt, der jedes Fahrzeug abzuleuchten hatte. Er geisterte vergeblich durch die Schwärze der Nacht. Kein Panzerwagen kam, kein Lkw. Den alten Trick mit den Lastwagen hätten sie auch teuer bezahlen müssen. Vielleicht hatten sie Lunte gerochen.

„Warum habt ihr die Maschine nicht abgeschossen?“ fragte der Chef. Da sollte man nun eine Antwort geben! Ich zögerte. Er deutete mein Schweigen richtig. „Es ist gut“, sagte er. Aber ich schwor im Stillen, nie wieder mit so einer Antwort dastehen zu müssen.

An Reichs Geschütz, das als erstes an der Strasse stand, hatte Gandhi eine Kleiderverwertungsstelle errichtet,

ein Unternehmen mit ziemlich amtlichem Charakter. Dem Zug der Gefangenen und Sträflinge, der sich heraufwälzte auf der zwischen den sandigen Hügeln auf- und ab wellenden Strasse, gebot er zunächst ein furchterregendes Halt. Die Männer, die von weiten schon die Hände erhoben hatten, mussten ihre Lumpensäcke öffnen, alles wurde durchsucht. Was sich in den Beuteln und Säcken an Sowjet-Uniformstücken befand, wurde von Gandhi auf einen besonderen Platz geworfen. Woher die fragwürdigen Gestalten die Uniformen auch haben mochten, fest stand für Gandhi und Mathiessen, denen die Untersuchung der Leute oblag, dass alle, die geschorenes Haar trugen, Soldaten sein mussten, selbst wenn sie die ältesten Ziviljacken und Lumpenhosen auf dem Körper trugen. Flugs mussten alle so Verdächtigen ihre Lumpen abwerfen. Mathiessen, der mit einem langen Stecken jeden abtastete — er wollte sich die Finger nicht schmutzig machen — bestimmte für jeden einen passenden Uniformrock und auch eine halbwegs sitzende Hose. Wenn es ging, gab er auch noch eine Mütze dazu. Er waltete seines Amtes wie ein guter Kammerunteroffizier; er wollte sein grossmütiges Herz schon beweisen. Nach der Umkleidung formierte Gandhi den Zug (er hatte ja schon am Bug Erfahrungen im Verkehr mit Gefangenen gesammelt), auch Flintenweiber stopfte er in die Dreierreihen. Dann winkte er einem Pionier, der den Haufen hinunter in die Stadt zum Gefangenenlager leitete.

Auch Juden kamen vorbei. Reich drückte ihnen Spaten und Schaufeln in die Hände. Sie arbeiteten den ganzen Nachmittag an unseren Splittergräben.

In den Hohlweg drückte die Sonne bleierne Müdigkeit. Sack, der plötzlich auch Erna gerufen wurde, hatte die Ställe der Umgebung nach Suppeneinlage durchsucht. Nun kam er wieder, zwei Hühner im Arm, das eine rechts, strampelnd, gackernd, flügelschlagend, das andere links, still in sein Schicksal ergeben. Wie er dabei noch die Gans getragen hatte, war mir ein Rätsel. Es

war ein schweres Tier. Klinger behauptete, es sei eine Ente, er wies auf die Schwimmhäute. „Num“, sagte ich, „man erkennt es eher am Schnabel!“ Aber da schwenkte Erna schon ein weisses, zappelndes Etwas ohne Kopf durch die Luft.

„Frag doch den Starkasten, was es ist“, sagte Nehmer zu ihm. Erna grinste. „Der hat zwar landwirtschaftliche Kenntnisse, aber er schläft“, sagte er.

Der Starkasten schlief immer. Ausser, wenn er fuhr. Er fuhr nichts Geringes. Er fuhr den Munitionswagen. Deshalb liessen wir ihn schlafen.

Den „Starkasten“ hatte ihm Gruber verschafft. Er mochte aber auch so ausgesehen haben, als er neulich zum Abprotzen im Feld sass, nur sein Kopf und darin eine Zigarre lugten heraus. Da fiel das Gruber so ein. Dem war es gleich, dass er sich den Hass des Starkastens zugezogen hatte mit dieser Erfindung. Aber der Name sass. Das konnte niemand bestreiten.

Kradschützen und Artillerie kamen die Strasse hoch und hielten auf unserer Höhe. Sie erzählten, der Kessel zwischen Bialystock und Minsk würde zugemacht. Es sähe toll vorn aus. Ganze Felder seien mit Bolschewisten bedeckt, auf der Rollbahn würde man vor Toten nicht weiterkommen.

Wir wandten uns wieder der Tätigkeit Ernas zu. Der schlug an eine Eisenschiene. „Wie im Adlon, mit Gong“, sagte er. Wir liessen uns um das Feuer nieder. Er zog geschickt die Pfanne über den Flammen weg. Das Fett kröschte auf. — Ich bekam eine Keule. Ich muss sagen, noch nie hatte mir eine Keule so gut geschmeckt.

VII

ALS DER Wald, der unendlich zu sein schien, sich öffnete, sagte Wesemann, es sei ihm doch nun wohler. Dieses lange Warten habe ihn verrückt gemacht. Auch ich hatte die Unruhe überwunden. Das kam aber daher, dass wir den Wald hinter uns wussten. Solange man Vorder- und Hintermann sah, ging es. War indessen der Weg durch den Regen verschlammt, so blieb man stecken; mühte man sich, die Karre aus dem Dreck zu kriegen, waren auf einmal die Kameraden weg, man war allein. Und dieses Alleinsein war unangenehm.

Aber die grünen Felder segelten jetzt im Sonnenlicht, schwarze Dörfer lugten heraus, und die Strasse lief auf

und ab, und die Landschaft schwamm in leichten Wellen vom Walde weg. Wir überholten Soldaten, die von ihren Fahrzeugen abgesehen und im Strassengraben in Stellung gegangen waren. Es kam uns dies seltsam vor. Wir fuhren weiter.

Nehmer schnappte etwas von Kavallerie auf, deren Angriff man erwarte. Ein anderer redete von Panzern. Was war mit dem Chef? Kümmerte der sich gar nicht darum? Wir fuhren weiter.

Ich sah über die hügelige Landschaft, die nun verräterisch schimmerte, auch die Dörfer, die dahinter auftauchten, trugen ein feindliches Gesicht.

Da war der Chef schon heran. Er rief Brack zu, sein Zug solle vorfahren, um den Weg für die Batterie freizumachen. Die Abteilung sei längst schon voraus. Wir müssten ihr ohne Verzögerung nach.

Links von der Strasse zog sich eine Anhöhe hin, das Gelände dahinter war nicht zu überschauen. MG-Feuer raste los, Schüsse rollten über die Felder. Auf der Anhöhe stand ein trigonometrisches Gerüst. Wir hielten darauf zu. Kleeacker bot uns wenig Deckung.

Dann war es wie üblich. Die Leuchtspur jagte los. Häuser gingen in Flammen auf. Leute liefen aufgeregt hin und her, in toller Verwirrung, sie wollten retten, was noch zu retten war. Doch fortwährend plinkte Gewehrfeuer aus den Feldern davor, das ganze Kornfeld musste voller Bolschewisten stecken. Die Geschütze hämmerten auf den unsichtbaren Gegner.

„Zweiter Zug verstärken!“ rief der Chef. Ich sprang auf mein Krad, jagte nach hinten. Als ich wiederkam, waren unsere Geschütze schon weiter.

Der Kampf wurde jetzt von der Strasse aus geführt. Die Wiesen, die rechts und links anstiegen, waren von Dornenhecken durchzogen. Im Schutze der Hecken hatten sich die Sowjets herangearbeitet. Einige mussten schon auf zwanzig Meter herangekrochen sein, die Schüsse fielen ganz kurz vor der Strasse. Ich nahm meine Maschinenpistole und strich das Kornfeld ab,

das mir am gefährlichsten erschien. Der Sommer brannte über den Feldern, Sonnenglut tanzte in hüpfenden Flämmchen über die Ähren. Zehn Meter vor uns wurde im Gras eine Gestalt sichtbar, Brand, „das Kind“, sah schon sekundenlang darauf. Sie bewegte sich nicht mehr. Der Mann musste tot sein. Nur das Gras über ihm zitterte ein wenig.

Brand schrie etwas Russisches hinüber, was soviel heißen sollte wie: Hände hoch!

Der Mann regte sich nicht. Tot. Da gab es gar keinen Zweifel. Brand liess ihn nicht aus dem Auge. „Da!“ flüsterte er. Ich sah genauer hin. Ich sah, wie der vermeintliche Tote den Kopf hob. Ich sah...

Konrath war schneller. Es knallte kurz. „Ein preussischer Korporal hat doch Augen im Kopf!“ sagte er und steckte seine Pistole weg.

Der Bolschewist sackte vornüber zusammen.

Unsere Blicke wurden nach vorn auf die Strasse gezogen. Sie blieben haften an einer Gestalt, die sich unter ungeheurer Anstrengung uns entgegenbewegte. Ein deutscher Soldat! Ich erkannte die schwarze Uniform, die die Panzerleute trugen. Es war übermenschlich, was der Junge tat. Er musste der Hölle entronnen sein, verbrannt, zerfetzt hingen ihm die Kleider herunter, er hatte mehrere Durchschüsse im Oberschenkel, und doch hatte er den Weg gezwungen, der zwischen uns und seinem Panzer lag. Dieser stand weit hinten im Feld.

Ich drehte sofort mein Krad, warf den Motor an, sauste los. Der Motor spuckte. Hatte ich kein Benzin mehr? Es konnte nicht stimmen, kurz zuvor hatte ich ja erst den Tank nachgefüllt. Ich blinzelte nach rechts ins Gelände. Der Fahrwind knatterte. Wieder spuckte der Motor.

Endlich kamen die Fahrzeuge in Sicht, ich suchte die Sanitätsstaffel. „Sanka nach vorn!“ rief ich. Der Fahrer machte den Wagen fertig.

Mein Motor lief wieder ganz normal.

Als ich die Strecke zurückfuhr, spuckte er wieder. Im Strassengraben lag ein deutscher Infanterist, die Pistole in der Hand. Er schoss ins Kornfeld. Nun war es für mich ganz klar: ich wurde beschossen.

Dann flitschte es rechts und links vorbei. Ich gab Gas. Es hing jetzt alles davon ab, wie schnell ich fahren konnte. Jetzt musst du die Ohren anlegen, dachte ich; die Maschine raste über die Strasse.

Der Panzermann lag seitwärts im Graben. Budtlitz hatte ihn schon verbunden. Der Chef bemühte sich auch um ihn. Als ich den Jungen in den weissen Binden sah, hatte ich schon wieder vergessen, was hinter mir lag. Der Wagen musste gleich kommen.

In der Ferne rauchte der Panzer. Munition ging in die Luft. Der Panzerschütze war überfallen worden, er hatte einen Schaden an seinen Ketten auszubessern gehabt. Der Arzt sagte, seine Verletzungen seien nicht lebensgefährlich.

Ein Mercedes schob sich durch unsere Kolonne. Neben dem Fahrer sass ein Major. Der Chef machte ihn aufmerksam, dass vorn ungesichertes Gelände sei. Trotzdem brummte der Wagen ab.

Die Batterie schloss auf. Wir hatten keine Zeit zu verlieren.

Auf einmal war der Major wieder da. Er nahm seine Zigarre aus dem Mund. Dem Fahrer stand Schweiss auf der Stirn. Die hintere Scheibe seines Wagens war zersplittert. „Kretschmar“, sagte der Major, „das hast du gut gemacht!“ Und zu uns gewendet: „Wir waren nämlich auf einmal von Sowjets umzingelt. Die Begegnung hätte schlecht ausgehen können.“ Er lächelte. „Jetzt warte ich!“ sagte er.

Nun, das konnte gut werden!

„Los!“ befahl der Chef. Wir übernahmen wieder die Marschsicherung. Die Leute standen auf den Protzen, die Gewehre im Anschlag. Auf den Hügeln wimmelte es von Bolschewisten. Konraths Bedienung schoss erst ein paarmal in die Luft, was dann von den Sowjets

nicht die Waffen wegwarf und mit erhobenen Händen zur Strasse hinlief, wurde unter Feuer genommen. Auf einer Anhöhe tauchten die Silhouetten von Reitern auf. Klinger nahm sein erbeutetes automatisches Gewehr und hielt hinein. Einige sassen ab, die meisten Pferde verschwanden in der nächsten Senke.

Wir konnten sie nicht verfolgen. Wir mussten weiter. Die Dörfer waren unheimlich still.

Das Schiessen hatte aufgehört.

An den grünen Hängen, die die Strasse begrenzten, leuchteten, aus roten und gelben Steinen gebildet, grosse Schriftzeichen. Die Bäume, die an der Landstrasse standen, waren ebenfalls mit Steinen eingefasst. Ein roter Sowjetstern war um jeden Baum gelegt, in der Art eines Mosaiks. Selbst die Natur hatte man in die Propaganda für Moskau einbezogen. Minsk sei längst genommen, sagte Brack. Wir würden daran vorbeistossen.

Eine andere Stadt kam, von der wir nur den Güterbahnhof sahen. Auf den vollgestellten Gleisen krochen die Flüchtlinge herum. Sie hatten Leitern an einen riesigen Tankwagen gestellt, nun schöpften sie den Inhalt daraus und verteilten ihn unter sich. Mit Fläschchen und Behältern warteten Hunderte von Menschen. Diejenigen, die oben die Pumpe bewegten und den Inhalt verteilten, versahen ihr schweres Amt unter Aufgabe jeder Autorität. Die Weiber und Männer, die zu ihnen hinaufdrängten, schrien und tobten, als wollten sie sie ermorden. Meine Annahme, es würde Öl hier ausgeteilt, wich der Überzeugung, dass es Wodka war. Für Wodka schlug man sich gegenseitig tot in Russland.

Nun hatten wir gar nicht aufgepasst, wo die eigentliche frühere Grenze verlief. Aber es war uns sehr gleichgültig. Denn das Grauen, das wir gesehen hatten, verfolgte uns weiter. Hier gab es keine Grenze.

Aufgeplätzte Pferdekadaver, tote Bolschewisten, zerstörte Wagen...

Dörfer mit grundlosen Wegen, unvorstellbarer Dreck. Viele Schilder, in allen Farben, mit den Rätselschriften bedeckt, die die verschiedenen Truppenteile unserer Armee bezeichneten.

Asphaltdecke glänzte auf, das breite Band einer Strasse lag vor uns.

Wir fuhren auf der Autostrasse, die nach Moskau führt.

*

DIE KAMERADEN rissen die Tragbahre vom Munitionswagen. Eine Staffel feindlicher Bomber war urplötzlich aufgetaucht, über uns hingerast und hatte dort, wo die Kolonne sich noch im Wald befand, Bomben geworfen. Als sie längst ausser Sicht war, gingen die Dinger hoch. Wawra lag still und bleich im Graben. Die Splitter hatten ihm den Rücken zerfetzt. Aber er war guter Dinge. Er lächelte oder gab sich grosse Mühe dazu.

Die Fünfte kam uns aus der Dämmerung entgegen. Die erste Nacht von Borissow lag hinter ihr. Sie hatte viel in dieser Nacht lassen müssen. Mit wenigen Panzern, ihren paar 2-cm-Geschützen und zwei 8,8-cm-Kanonen hatte sie den Brückenkopf gebildet.

Ein Pionier war auf die Brücke zugesprungen, auf die mehrere hundert Meter lange Brücke. Hatte die Zündschnur durchschnitten. Bruchteile von Sekunden vor der Explosion. Dann waren die Panzer vorgerollt. Als sie sich verschossen hatten, als sie keinen Betriebsstoff mehr gehabt, sie sich also hatten zurückziehen müssen, war eine Lücke entstanden. Der erkämpfte Erfolg schien umsonst gewesen zu sein! Die Brücke, die durch kühnen Zugriff vor der Sprengung bewahrte Brücke sollte den Sowjets preisgegeben werden?

Der Hauptmann vor seinen Geschützen auf die feurige Strasse von Borissow!! Sie führte einsam durch den Sumpf, ein Damm, den die Bolschewisten mit Sperrfeuer belegten. Das Unmögliche geschah. Die Geschütze

wurden in Stellung gebracht. Dann krachte die 8,8-cm-Kanone los. Die schnellen Kanonen unserer Schwesterbatterie fingen zu hämmern an. Die Sowjetpanzer gerieten ins Stocken. Aus dem Sumpf wurde wie wahn-sinnig auf die einsamen Kanonen jenseits der Beresina geschossen. Der Hauptmann zog die Geschütze noch weiter vor. Feurige Lohe umkreiste die Wälder. Infanterie ging zum Sturm. Wurde zurückgewiesen. Die Sowjets führten heran, was heranzuführen ging: Panzer, Pak, Artillerie... Die Kanonen vor der Brücke von Borissow feuerten immer noch. Und sie feuerten, und die feindliche Angriffswelle zerbrach.

In einer Gefechtpause setzte sich der Hauptmann unter seine Leute und stimmte ein Lied an. Unter den Verwundeten, unter den Toten, und der Gesang scholl weithin über die nächtliche Landschaft. Die Nacht zerbrach an ihm.

Aber die Sowjets hatten es noch nicht aufgegeben. Immer und immer wieder versuchten sie, die Strasse zurückzuerobern.

Der Kampf währte bis zum Morgen.

Nun waren wir da.

Gewirr von zerschossenen Sowjetpanzern, Wagen, toten Pferden. Dann die Brücke.

Es war eine Betonbrücke. Tote bolschewistische Offiziere lagen am Brückengeländer, die starren Augen zum Strom gewendet. Ihre Soldaten waren im Stürmen gefallen. Sie trugen noch ihre Tornister auf dem Rücken. Eine zweite Brücke kam. Unten glänzte die Beresina. Dörfer brannten. Nowo-Borissow, links von uns, war in Glutwolken gehüllt. Der ferne Wald schrie dumpf und gequält, Feuer rasten über ihn. Nebelwerfer zischten los. Leuchtkugeln zerplatzten über den Sümpfen.

Die breite Asphaltbahn der Brücke wurde durch die Strasse fortgeführt. In Erdlöchern lagen Granatkörbe. Wir gingen in Stellung.

Aus dem Sumpf knallte es. Kugeln piffen über die Strasse. Wir warfen uns in Deckung. Gebückt schau-

felten wir weiter. Das Wasser in den Sümpfen gluckste auf. Rechts und links der Strasse zog sich das Gelände flach bis zum Wald hin. Aus dem Sumpf ragten kleine Erdbuckel. Das waren trockene Stellen, als Schützenlöcher ausgebaut. Die Bolschewisten lagen noch darin. Man konnte sie nicht entdecken. Unsere Augen suchten Stellung auf Stellung ab. Was uns gefährlich erschien, was sich regte, wurde unter Feuer genommen. Gandhi sass im Sitz und fluchte. Langsam wurde es ja dunkel. Man konnte nichts richtig mehr ausmachen. Aber es pfiff immer noch über die Strasse. Eine abgestürzte Sowjet-Jagdmaschine lag im moorigen Erdreich. Sie war völlig zerfleddert.

Gandhi kroch aus dem Sitz, Brack bestimmte noch zwei, drei Mann. Mathiessen ging wie immer freiwillig mit. Sie suchten das Vorgelände ab, auf dem noch unsere Toten lagen. Sie trugen sie auf den Damm, brachen die Hälfte ihrer Erkennungsmarken ab, entnahmen den Brieffaschen die Papiere, ordneten alles und steckten die Wertsachen in Umschläge, auf die Klinger die Namen der Toten geschrieben hatte. Es waren Infanteristen aus sächsischen Regimentern. Auch zwei Kanoniere von der Fünften trugen sie herauf.

Unteroffizier Reich hatte die Anlage der Gräber übernommen. Auch die Kreuze waren schon fertig. Die Toten wurden in Zeltbahnen gelegt.

Wie jung sie sind, dachte ich. Was fragte eine Granate danach? Was fragte eine Granate danach, wieviel Kinder zu Hause warteten? Vielleicht hatte das Jüngste den Vater noch nicht einmal gesehen. Und die Mutter des Jungen da sagte vielleicht gerade: Nun bin ich gesund geworden, weil draussen der Krieg jedes gesunde Herz auch zu Hause braucht, auch das Herz deiner alten Mutter, mein Junge, und wenn du wiederkommst, wird alles gut sein. Die Granate kam, und fragte sie Gott erst, ob sie recht träfe?

Artilleriefeuer brüllte auf, Panzer rasselten vorbei.

Wir warfen den Sand auf die Zeltbahnen. Dann steckten wie die Kreuze in die Hügel. Blumen hatten wir ja nicht, aber Messinghülsen lagen in den Gräben. Wir formten mit ihnen die Umriss des Eisernen Kreuzes auf jedem Grab.

Unten im Sumpf bewegten sich Gestalten, Schatten eher, man sah sie nur für Augenblicke. Ich nahm meinen Karabiner und legte Feuer auf die verdächtigen Stellen. Sofort war alles erstarrt.

Die Erde zuckte. MG-Feuer böbberte auf.

Ich kniff mir eine Zigarette und setzte mich auf die Grabenböschung. Von der Beresina her und von den Sumpfwiesen kam tausendstimmiges Froschgequake. Die Häuser brannten immer noch. Die schwarzen Dächer der Katen glänzten beleuchtet herüber. Ab und zu belferten die Abschüsse unserer Artillerie durch die Stille, oder Pakgeschosse zerrissen jäh die Luft. Aber immer war es gleich darauf still.

Über mir glühten die Sterne auf. Kassiopeja und Grosser Wagen zogen ferne hin, in leuchtender Ewigkeit. Wie verginge jeder Kleinmut hinter der Stirne uns, sähen wir euch am Tage und zu allen Stunden auch, in denen das Schicksal grausam mit uns spricht, flüsterte eine Stimme in mir. Ihr könnt uns nicht trösten: wenn die Sonne über die Wälder rollt und uns verbrennt, uns ausdörft auf der endlosen Strasse, ach, morgen wohl wieder, wo seid ihr? Unsichtbar geschieht eure Fahrt. Wir aber können an nichts mehr glauben, was wir nicht sehen, so kleingläubig hat uns der Krieg gemacht.

*

NEIN, BÄUMTE sich alles in mir auf, und ich spürte alle Kraft der Jugend in mir und den heiligen Mut wieder, in dem wir geglüht, als wir die Gewehre zum erstenmal in die Hand genommen hatten. Was hatte der Krieg getan? Waren wir denn alt geworden indessen, hatte er die Reinheit unserer Gesichter zerstört? Und

war unser Schreiten, emporgetragen von der gläubigen Bereitschaft unserer Herzen, nicht mehr der Sturmschritt einer Generation, die alles Gewesene weit hinter sich geworfen, alles Wohlerworbene und alles Gemeine auch, die so unbändig stolz war, weil sie ihr Vorbild nicht in Geschichtsbüchern zu suchen brauchte?! Die so stolz war, weil der Führer ihr voranging! Was der Krieg von uns auch forderte, das taten wir, das würden wir immer tun, nicht leichthin, nur eben durch das mächtige Schicksal gerufen, immer deshalb auch aus innerer Überzeugung heraus. Aber hatten wir damit etwas aufgegeben?

Der Garten der Erinnerung breitete sich in die Nacht. Die Beresina rauschte nicht mehr. Die Frösche hatten aufgehört zu quaken. Der Nachtwind trug auch nicht mehr das Stöhnen der schwerverwundeten Bolschewisten herüber, die in den Sumpflöchern lagen.

Es war alles still geworden.

Was hatten wir damit aufgegeben?

Die Frage bohrte und brannte. Aber sie drängte mich zu den heimatlichen Feldern hin, über die mein Erinnern nun flog, und das streifte bald durch die Gärten und Wälder von einst. Ich ging den weiten Weg am Tagebau entlang, unten rollten viele Bahnen, und die Bagger kreischten. Aber das klang wie eine schöne Musik. Dann auf einmal glaubte ich sie nicht mehr zu hören, dennoch nahm ich sie wahr; ich las sie dem Getriebe unter mir ab, wie man einem Menschen die Worte an den Lippen abliest.

Am Hause Elisabeths ging ich vorüber. Es stand offen, Abend war oder schon Nacht, aber eine helle Nacht, der Vollmond schien. Ich trat ein und schritt die Treppe hoch. Ich drückte eine Klinke herunter. Elisabeth schlief. Ich hörte ihr leises Atmen und trat nahe an sie heran. Sie träumte, und ich sah den Traum auf ihrer Stirne. Sie träumte von mir, sie sah mich an irgendeinem Grabenrand an einer Strasse sitzen, auch ein Fluss rauschte, doch sie wusste nicht, dass es die

Beresina war und dass die Strasse sich schon jenseits des Flusses befand. „Du siehst so fremd aus“, sagte sie zu mir. „Du wirst nicht mehr wie früher sein, wenn du zurückkommst.“

Ich vernahm nun meine eigene Stimme, sie sprach: „In dem Masse, wie ich anders aussehe, Elisabeth, habe ich mich entfernt von dem, was mein früheres Leben war, und gewandelt. Ich werde anders wiederkommen.“ „Werde ich für diese Wandlung fürchten müssen?“ fragte Elisabeth. „Nein, nein“, hörte ich mich rufen. „Das Unwesentliche in mir wird vergänglich geworden, das Wesentliche aber um so beständiger sein. Manche Dinge, die ich hoch einst bewertete, werden nur wenig noch, Dinge, an denen ich achtlos vorüberging, alles sein. Solcher Art ist die Wandlung, Elisabeth. Ich werde zurückkommen, wenn ich in ihr bestehe.“

„Du kommst also zurück“, hörte ich Elisabeth sprechen. „Deine Seele sagt es ja. Ich sehe, sie ist immer noch rein, und sie ist jung. Sie würde mir verraten, wenn es anders wäre.“

„Denke an die Worte im ‚Hyperion‘!“ sagte ich und trat leise hinaus. Da stand ich auf einmal in meinem Zimmer, zog die Schublade meines Pultes heraus und entnahm ihr einen Paken Gedichte. Ich kannte keines mehr davon, sie schienen mir zu fernliegend, aber eine Novelle schlug ich auf, die ich als Primaner um Hölderlins ewige Worte einmal geschrieben. Und ich las jene Stelle:

„O Seele, Seele, Schönheit der Welt! Du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist! Was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen! Ach, viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht, geschieht doch alles aus Lust und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit, und alles Getrennte findet sich wieder.“

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles.“

Gott weiss die Antwort, dachte ich. Wir haben nichts aufgegeben. Wir sind anders geworden. Aber wir haben von den Idealen unserer Jugend nichts verloren. Unsere Gläubigkeit ist nicht geringer, sie ist tiefer geworden, leidenschaftlicher. Diese Leidenschaft hat nichts Lautes mehr, so heilig sie wurde, so still ist sie geworden.

Und ist doch Leidenschaft, die uns bis zur Selbstaufopferung verzehren kann.

Ich schlug den Mantel enger um meine Schultern. Der Himmel flimmerte, rätselhaft, unbegreiflich. Durch unendliche Höhen wanderte der Mond.

Tröstlicher schienen die Sterne.

VIII

DIE SONNE macht uns alle noch verrückt“, sagte Derinder und knurrte wie ein böser Hund. Er lag lang, alle Viere von sich gestreckt, im Graben. Wir hatten die Böschung verstärkt. Ab und zu nahm man uns doch noch unter Feuer. Man konnte die Burschen nicht rauskriegen. Die Böschung spendete ein wenig Schatten. Der Mittagshimmel war eine brennende Scheibe geworden, von der man geblendet sich abwenden musste. Die Erde strahlte heiss wider. Die Gehirne wurden rammdösig. Jetzt war es selbst Mathiessen zuviel. „Wenn das so weitergeht, werden wir alle weich“, sagte er.

Unten im Sumpf sprang ein Infanterieoffizier von Erdloch zu Erdloch. „Wir dürfen nicht hinunter“, sagte Derinder und hob den Kopf etwas gelangweilt. Dann sprach er im Tonfalle von Brack weiter: „Das Gelände ist vermint, dass mir keiner da herumkriecht!“ Und nach einer Weile, in der er wie gebannt hinunterblickte: „Siehst du, jetzt holt er sich die Pauls heraus. Da sind die Lumpen, die immer wieder auf uns schossen! Aber wir dürfen nicht hinunter, wir, die es eigentlich angeht!“ Tatsächlich, vor der gezogenen Pistole des Leutnants und vor den paar Infanteristen, die dort unten herumsprangen, erschienen aus den Erdlöchern mehrere Bolschewisten, die ihre Gewehre wegwarfen. „Man müsste sie alle erschiessen!“ brüllte Gandhi. Er war sehr aufgeregt und hatte seine bequeme Lage aufgegeben. Ich hielt das Glas an die Augen. Aus mehreren Erdlöchern kamen auch Verwundete gekrochen. Der Leutnant liess sie durch die Gefangenen forttragen. „Diese Lumpen!“ heulte Gandhi auf. „Die hätten uns noch abgeknallt wie die Hunde!“ Trotz seiner Aufgeregtheit legte er sich wieder hin. Leise schimpfte er für sich weiter.

Erna stellte sich in seine Nähe und schnupperte in die Luft. „Es riecht wie. . . wie nach Kartoffelklößen. . .“ sagte er. Gandhi horchte auf. Dann sagte er: „Du Affe weisst du denn überhaupt, wie die riechen?“ „Mensch, wie das duftet“, sprach Erna weiter. Er wusste schon, wie er Gandhi kriegte. Er wandte sich plötzlich zu ihm und sagte leise, dass es nicht alle hörten: „Das wäre was, Gandhi, so mit brauner Butter. . .“ Gandhi blickte ihn etwas böse durch die Brillengläser an. Einen kleinen Augenblick lang wusste er nicht, ob Erna ihn zum Narren halten wollte. Dann glaubte er aber an die Ehrlichkeit seines Kameraden: „Preiselbeeren sind besser, Erna. Mensch, wenn das so durch unsere Küche zog und Mutter brachte die Schüssel mit den Dingen auf den Tisch. . .“ und erzählte weiter die Geschichte, die wir hundertmal schon gehört hatten. Dabei steigerte er sich

in der Lautstärke. Der ganze Graben nahm jetzt teil an der Erzählung. Alles wieherte vor Vergnügen. „Nicht neun, zehn... nicht elf, zwölf! Mutter bringt eine neue Schüssel...“ malte Gandhi und merkte nicht, wie sie alle ihren Spass hatten an seinem Eifer. Seine Augen traten vor Glanz beinahe heraus. Sie blieben einen Augenblick starr stehen. Irgend etwas war in der Luft. Mitten im Satz hatte Gandhi abgebrochen.

Dann raste er auf das Geschütz zu und schwang sich mit affenartiger Geschwindigkeit in den Sitz.

Ein Verband von zwölf Bombern hielt stur auf uns zu. Fieberhafte Tätigkeit bemächtigte sich aller. Jetzt ging es rund. Wir standen als einziger Flakzug vor der Berešina. Die vor der Sprengung gerettete und gegen alle Angriffe verteidigte Brücke sollte ein Opfer von Bomben werden!

Die schwarzen Sprengwölkchen der 8,8 cm Batterie erschienen rings um die Sowjets. Trotzdem zogen sie unbehelligt weiter, nur in etwas grösserem Abstand voneinander. Ich heftete meinen Blick auf die erste Maschine. Jetzt war sie heran. „Feuer frei!“

Die Leuchtspur schoss in den Himmel. Gandhi nahm den Fuss nicht mehr vom Abzug.

„Treptow in Flammen!“ schrie der Starkasten, der sich zufällig auch mal in der Stellung befand.

„Scheisse!“ sagte Klinger und spuckte aus. Der Verband hatte unter dem wahnsinnigen Feuerhagel, der ihm entgegenschlug, abgedreht und anderen Kurs eingeschlagen. Mehrere Messerschmitts waren aus einer Wolke gestürzt und nahmen die Verfolgung auf.

„Und doch in Flammen!“ meldete sich der Starkasten wieder. Ich hielt den Atem an.

Wahrhaftig, die erste Maschine, die in unseren Feuerhagel gekommen war, hatte sich von dem flüchtenden Verband gelöst, sie brannte, sie brannte ja, immer grösser wurde die Flamme hinter den Tragflächen, jetzt war alles eine Fackel! Unser Werk!

Ein Pünktchen flatterte unter ihr, ein Fallschirm wurde

sichtbar. Die Maschine stieg noch einmal hoch. War nur der Beobachter abgesprungen? Jetzt kippte sie steil ab und schoss zur Erde. Glühende Hochöfen schienen für Augenblicke hinter der Eisenbahnbrücke zu arbeiten, ein Glutmeer schlug aus der Erde hoch, das langsam wieder in sich zerfiel und nur eine rötliche Wolke noch sekundenlang über sich liess. Unser erster Abschuss in Russland!

Als unsere Blicke zurücksprangen zu den anderen Maschinen, zog keine mehr in sicherer Bahn. Überall sprangen Flammen in der Luft herum, in Kreisel, wie feurige Raketen, Tragflächen stürzten durch den Äther, in die Wälder und Sümpfe fielen die im Notwurf gelösten Bomben, dumpfe Detonationen erschütterten die Strasse. Flammensäulen rasten zur unbewegten Erde, die als einzige wieder Ruhe in den erregten Raum unter den Wolken bringen konnte. In der Ferne — ich sah es durchs Glas — flogen drei Bomber noch zurück. Die übrigen hatten Flak und Jäger vom Himmel geholt.

Aber die Hitze war wirklich unerträglich. Man konnte keinen Sieg geniessen. Man musste irgend etwas tun. Ich schwang mich auf mein Krad, übergab den Zug an Reich und fuhr los. Ich wollte sehen, was es in der Stadt gab. Viel Truppen waren noch nicht drin. Man müsste irgend etwas zu trinken besorgen für die Leute, dachte ich.

Auf der Brücke lagen noch immer die Toten. Ich hielt den Atem an, als ich vorbeifuhr. Der Verwesungsgeruch war schon stark.

Das Standbild Stalins wuchs vor mir auf. Es befand sich auf einem kleinen Platz, der sich zwischen die Häuser schob. Der rote Machthaber war als bäuerlicher Mensch dargestellt, in seiner Rechten schwang er das Manifest Lenins, das abgebrochen war, eine Kugel hatte es zerfetzt. Die Linke des Joseph Dschugaschwili war prophetisch erhoben. Über sein Haar hingen abgerissene Telegraphendrähte, sie beschrieben eine komische Verwir-

rung in dem prahlerisch ruhigen Gesicht mit dem hinterhältigen Lächeln. Sie hatten die Bronzefarbe, mit der „der Stählerne“ glaubwürdig werden sollte, an einigen Stellen vom Gips gelöst.

Es waren nur wenige Menschen in der Stadt. Die schlichen schein durch die verwüsteten Strassen. Das Standbild würde bald genug von seinem Postament fliegen. Man würde ihm den Kopf abschlagen, denn es war nicht mehr als nur noch Hohn, was sie nicht allein jetzt, sondern lange vorher in diesem fürchterlichen Leben angesichts des Abbildes des Tyrannen empfanden, der sich ihnen in der Knechtsmaske genähert und nun wie ein Kosak auf ihre Rücken eingeschlagen hatte.

Die Soldaten, die sich auf der Strasse befanden, liefen in Deckung. Ich sah, wie sich ein Sowjetflugzeug auf die Brücke werfen wollte, wie es aber abliess von seinem Vorhaben, der Sprenghagel der 2 cm-Geschosse unserer Kanonen umtanzte es zu gefährlich; dann löste sich über der Stadt von seinem schmalen Rumpf eine Bombe, die irgendwo zwischen den Häusern aufschlug.

Endlich entdeckte ich unsere Fahrzeuge. Sie waren unter eine Baumreihe gefahren. Nehmer sass vor seiner Mühle und versuchte mit dem Schweissbrenner eine Bruchstelle zu verbinden. Er hatte den halben Motor auseinandergerissen. Ich fragte, wo die andern seien. „In der Fabrik“, antwortete er und arbeitete weiter, ohne aufzusehen.

Die Fabrik war nur ein kleines Haus. Zwei Gefreite vom dritten Zug rollten ein Fass heraus. Siebert kam mir entgegen, er hielt ein Glas in der Hand. Ich möge mal kosten: Apfelsprudel! Das Paradies sei nahe. Fragend blickte ich ihn an. „Fässerweise“, sagte er und wies auf das Haus.

Davon hatten wir geträumt, wenn die Sonne uns auf der endlosen Strasse gequält und verbrannt hatte. Ich erinnerte mich der Worte Mathiessens: „Die Hitze ist noch auszuhalten. Stell dir aber bloss vor, Gandhi, du

wärest Limonadenfabrik-Besitzer und müsstest das hier erleben!“

Erna war auf einmal da und hatte einen Schlauch in der Hand. In dem grossen Raum war es kühl. Überall standen Fässer. Wir kosteten von jedem, ich bestimmte nach dem Geschmack die Auswahl. Erna hängte den Schlauch in das bestimmte Fass, saugte an, ein goldgelber Strahl ergoss sich in Flaschen und Kübel, die wir heranschleppten. Wir füllten ab, für jeden Mann zunächst eine Flasche. Die Flaschen kamen in eine Korbkiste, die in einer Ecke stand. Die Korbkiste passte wie zurechtgemacht dafür auf den Platz meines Krads, wo sonst der Soziussitz aufgeschraubt wurde.

Dann fuhr ich langsam los, behutsam über jeden Stein gehend, es durfte keine Flasche zerbrechen. Durch die Stadt wieder, hinter meinem Rücken die begehrenswerte Last, auf die ich die Blicke aller Soldaten vereinigt wusste, denen ich begegnete. Langsam über die Brücke, an den Toten vorbei.

Die Leute trauten dem Anblick nicht. Gandhi sagte, er wolle sich die Flasche aufheben. Er hätte den Durst nun überwunden.

„Wenn ihr morgen wieder einen Russen vom Himmel holt, gibt's nochmal so einen Trunk!“ verkündete ich. Gandhi nahm die Flasche wieder auf. „Na denn prost!“ sagte er. Es war allen, als fiele plötzlich kühler Schatten über die heisse, ausgedörrte Strasse.

Drüben am Wald klackten wieder unsere Granatwerfer. Nebelgranaten zischten in die Luft, mit unerhörter Gewalt. Das furchtbare Jaulen peitschte die flimmernde Unruhe über den Sümpfen. Aus dem zweiten Erdloch brüllte ein Verwundeter.

Becker machte sich zu dem Bolschewisten auf. Er nahm Verbandspäckchen und seine Feldflasche mit. Als die Protze mit den Essenkübeln kam, meldete er sich ab. Er wollte den Russen auf den Verbandsplatz bringen. Mit dem Fahrer zusammen schleppte er ihn zum Wagen. Der Bolschewist war schwer dran. Aber

sein schmerzverzerrtes Gesicht zeigte den Ausdruck grenzenlosen Erstaunens, in das sich Dankbarkeit mischte. Vielleicht konnte er nicht begreifen, dass wir uns um ihn so kümmerten. In welchem gemeinem Irrtum hatte man sie alle kämpfen lassen, die einfachen Soldaten!

Am Abend fuhr der Chef-Pkw vorbei. Der Chef stand auf dem Trittbrett und rief: „Stellungswechsel! Wir schliessen uns der Division an!“

Nun hätten wir die Nacht auch noch ausgehalten. Aber wir fuhren nur sechshundert Meter weit. Die Division, die vorbeirollte, nahm kein Ende.

Der Chef liess die Batterie an den Strassenrand heranzufahren. Wir legten unsere Zeltbahnen neben die Fahrzeuge.

Auf die Seite konnte man sich nicht drehen. Der Lärm der rassenden Ketten sprang wie das Toben von Dampfhämmern ins Ohr.

Ich verschränkte die Arme unter meinem Kopf. Wieder standen die Sterne am Himmel und vollendeten ihren Lauf.

Zwanzig Zentimeter neben meinem Lager schoben sich die stählernen Kolosse durch die Nacht. Die Erde zitterte wie unter Riesenschritten Ymirs.

*

... 5. Juli

DIESEN Brief nun wirklich aus dem Strassengraben. Man wartet und wartet. Die Sonne brennt heiss, schon am frühen Morgen. Die Mücken feierten Orgien. Bei euch im Garten konnte man noch fliehen vor ihnen — hier ist man ihnen ausgeliefert. Wir haben noch süsses gutes Blut. Sie haben noch nie so prächtig gelebt. Über die Strasse, an der ich sitze, rollt Wagen hinter Wagen, die Kolonnen wollen nicht aufhören. Auf was wir warten, weiss ich nicht. Vielleicht warten wir darauf, bis irgendwo ein Zwischenraum kommt.

Aber sicher nicht. Denn jetzt kommt einer, und wir bleiben liegen. Dafür sehe ich auf der anderen Strassen-
seite ein lustiges Bild. Dort ziehen Panjewagen vorbei,
hochbepackt mit Mehlsäcken. Die Leute sichern sich
ihre Anteile von der Kolchose. Die Kommissare sind ja
geflohen, nun holt jeder das, was ihm einmal gehörte
und darüber hinaus, wer will das jetzt feststellen? Sie
laufen alle barfuss. Vielleicht ist es das Vernünftigste
in der Hitze. Da ist nun eine Frau eifrig bemüht, ihren
hochbepackten Karren aus dem tiefen Sand zu kriegen,
in dem er sich festgefahren hat. Der alte Gaul, der
vorgespannt ist, bekommt beim besten Willen das Ge-
fähr nicht von der Stelle. Sie haut auf den armen
Schinder ein. Wenn er sich mit der ganzen Kraft sei-
ner letzten Jahre in die Sielen legt, springt die Frau
immer zurück und will die Bestrebungen ihres Pferdes
dadurch unterstützen, dass sie in die Speichen fasst und
sie hinunterzudrücken versucht. Doch während sie
dies mit aller Macht tut, hat der Gaul es längst aufgege-
ben, weil er klüger ist als der Mensch. Denn er sieht:
es geht so nicht. Wütend darüber, schlägt die Frau
wieder ein auf das arme Pferd, das so tut, als ginge
es nach vorn. Und wieder springt die Frau nach hinten
und greift in die Speichen. Und wieder hat der Gaul es
längst aufgegeben. Das geht hin und her, und das geht
her und hin, und das geht, solange ich an diesem Brief
schon schreibe, und es wird noch länger dauern, denn
die Nachbarn, die bärtigen Männer mit den langen
Röcken, die schnellfüssigen Frauen, alle haben es eilig,
sie wollen soviel als möglich von dem Mehl nach Hause
bringen, keiner hilft. Jetzt springen einige von unseren
Leuten rüber und fassen mit an. Wie da das Gefähr
in Fahrt kommt! Aber nun kennt die Dankbarkeit
keine Grenzen, die Frau bleibt stehen, dreht sich zu-
rück und nickt, und da sie die Leine in der Hand hat,
bleibt der Gaul natürlich auch stehen und nickt, aber
das gilt nicht uns. Er verschnauft. Und der Wagen
dazu, er hört plötzlich zu quietschen auf und steht

auch. Und nun sitzt die Frau wieder fest mit ihren Mehlsäcken. Aber die Deutschen sind gut. Sie helfen noch einmal, und endlich rollt das Gefährt. Da kommen wieder die Geschütze, und die Lücke, in der ich dies sah, ist geschlossen.

Es schliesst sich jede Lücke, die der Krieg reisst. Das ist das Beruhigende in dem Schicksal, in dem du mich siehst. Gestern stürzte sich ein feindliches Flugzeug auf unsere Kolonne, ich sah nur eine Dreckpinie vor uns über der Strasse aufwachsen. Wir machten uns keine Gedanken darüber. Es waren Bomben gefallen, aber niemand von uns war verletzt. Später kam ein Kradfahrer und sagte, der Stab sei getroffen. Die zahnärztliche Station sei in die Luft geflogen. Als wir dann aber an der Stelle vorbeifuhren, wo die Bombe die Strasse zerfetzt hatte, war nur ein ausgebrannter Wagen zu sehen, der am Strassenrand stand. Zwei frische Gräber wenige Meter daneben. Familienväter, sagte der Kradfahrer, den Beifahrern sei nichts passiert, nur kleine Hautabschürfungen. Wie es eben trifft.

Wenn wir in die nächste Ruhestellung kommen, haben wir eine neue zahnärztliche Station. Keine so gute vielleicht. Es wird aber eine da sein. Das steht fest. Der Krieg duldet keine Lücke.

Der Sommer, der über uns hingeht, ist wie ein flammender Rausch, aus lauter Sonnen geglüht. Er wird kurz sein, er, der auch mitunter so traurig ist bei aller Aufgeblühtheit, die von den Feldern herkommt. Es ist aber vor allem die Landschaft, die diese Traurigkeit gebiert. Manchmal vermeine ich, dass auch sie freudiger, aufspringend und leidenschaftlich sein könnte. Aber wird das wohl in Russland noch möglich sein?

Du wirst mehr hören, ich schreibe bald wieder...

*

VOR DEM Dorf waren Minen gelegt. Aber es steckten schon kleine weisse Fähnchen an den Dingern, die harmlos friedlich am Strassenrand lagen, wo eine Art Sommerweg verlief. Die Kraftfahrer mussten höllisch aufpassen.

In den Tümpeln, die am Wege trübe aufglänzten, brannten Öllachen. Durch die Bäume schimmerten grün gestrichene Kasernengebäude. Die Sowjets hatten die Ölfässer in die Teiche entleert und angezündet. Sie bereiten also den Rückzug vor, dachte ich. Deshalb waren auch die kleinen Brücken gesprengt, die über allerlei Wassergerinsel griffen, Nebenarme des Dnjepr. Der Dnjepr! Er wurde schon genannt, der Mächtige, der Gewaltige!

In Lugi, so hiess wohl das Dorf, wimmelte es von Truppen. Unsere Kraftfahrer hatten sich um die ersten drei Häuser „verbreitet“. Ihre Wagen waren schon getarnt, auch Sprit hatten sie bereits nachgefüllt, nun sausten sie mit gesenkten Köpfen in der Gegend herum und stiessen doch nur auf Kadaverzeug und weisse Stellen, die beim Näherkommen sich als Unmengen von Federn darboten. Aber Erna war bei ihnen, und das hiess, dass allen an der Suchaktion Beteiligten trotz ihrer vergeblichen Mühe ein fürstlicher Abend bevorstand. Zudem sagte einem der Instinkt, dass noch was zu holen war; und wenn nicht gerade zwischen den leeren Häusern von Lugi, Milch und Honig floss, so waren doch gewisse Aussichten vorhanden, später tröstlich von dem Neste sprechen zu können.

Ich erblickte die Aussichten sofort in einem kleinen Zahlmeister, der zwischen einer Anzahl von Kompaniefahrzeugen stand und den Verpflegungsunteroffizieren seines Bataillons Divisionsbeute zuteilte. Ich liess die Aussicht nicht mehr aus den Augen, es konnte ja so lange nicht dauern, bis mein beharrliches Herumstehen als Absicht erkannt wurde. Und so sah ich vielleicht zu treuherzig auf die schönen Sachen, die in die Wagen wanderten. Da kam nun auch ein grosses Fass zur Ver-

teilung, und niemand wusste im ersten Augenblick, wie das zu machen wäre. Wir hatten ja nun im Umgang mit Fässern schon genug Erfahrungen gesammelt, und es fiel mir auch sofort der Schlauch ein, den Erna seit Borissow für diverse kleine Zwecke immer bereithielt. Im Nu war er zur Hand, ich hatte meine Nützlichkeit bewiesen, und Erna hatte sogleich auch die nötigen Gefässe mitgebracht, um diese Nützlichkeit belohnen zu lassen. Als wir von dem Rotwein so viel hatten, dass der ganze Zug sich zwei Abende vollaufen lassen konnte und dann immer noch etwas da war, brachte ich das Gespräch auf die anderen Sachen, und es gab deren noch viele. Der kleine Zahlmeister war gar nicht so. Er erbat sich nur eine Keule von uns, er habe ja auch Augen im Kopfe, eine Liebe sei der anderen wert, nicht wahr, so stände es doch schon in der Bibel. Er sollte die Keule haben; der Verzicht auf sie lohnte sich, denn wir brauchten nun selber fast einen Wagen, um wegzuschleppen, was edel und gut war, ja, woran mancher nur sehnsüchtige Erinnerung noch in sich trug.

Es dunkelte schon, als zum Souper geladen wurde. Ein altes Plüschsofa stand mitten auf dem Acker, ein vor-sintflutliches Möbel von Tisch dazu, Stühle und Bänke in genügender Anzahl. Erna, der Koch, trug auf. Brack eröffnete die Tafelrunde und hielt eine Tischrede, die einmalig wegen der seltsamen Umgebung war — Acker, freier Himmel — und die ihre Kürze dem Umstande zu verdanken hatte, dass die sechs Hühner und zwei Gänse in Butter gebraten auf der Tafel schon erschienen waren. Die Tischordnung hatte auch ihre Eigenheit. Wer zuerst die Knochen und Knöchelchen des verspeisten Geflügels seinem gegenüberstehenden Tischnachbarn über den Kopf ins freie Feld warf, stand in grösstem Ansehen. Ich hatte bald die Ehre, in diesem grössten Ansehen zu stehen. An den Geräuschen, die dabei entstanden, brauchte niemand Anstoss zu nehmen. Dafür hatte der Starkasten vorgesorgt. Der hatte

in Borissow einen Plattenspieler erwischt und war erst vor einer halben Stunde dazu gekommen, den riesigen Vorrat von Platten, den er heil bis hierher mitgeschleppt hatte, zu lichten. Das tat er denn auch ganz auf seine Weise, indem er sich auf den Munitionswagen setzte (während Erna dem Federvieh die Hälse umdrehte) und Platte auf Platte auflegte, sich dabei aber nur von jeder Platte den Anfang anhörte, um sofort das, was ihm nicht gefiel, in hohem Bogen in die Gegend zu werfen. Es gefiel ihm manches nicht, der halbe „Eugen Onegin“ von Tschaikowsky flog weg und alle Arien und Lieder, die von Frauen gesungen waren. Sie würden uns zu sehr aufregen, sagte er. Dafür behielt er aber alle Hottplatten, alle Schlager- und Tanzmusiken. Auch ein paar deutsche Platten hatte er gefunden. Die wurden nun als Tafelmusik aufgelegt. Es war ein sonderbares Bild! Die ersten Sterne funkelten auf (als Festbeleuchtung, sagte Mathiessen), und die milde Nacht des russischen Sommers liess sie wie Windlichter zittern. Die schmalzige Stimme eines Sängers löste sich aus dem Saxophongedudel und sang zu unserer Verwunderung den uralten Schlager: „Wenn ich die blonde Inge abends nach Hause bringe . . .“ und die Feldbecher klirrten stumpf. Wie lange würde es dauern, bis ein anderes Klirren wieder hell und gläsern am Tisch zu Hause aufklänge, nachzitternd wie ein frohes Geläut über ein glücklich bestandenes Schicksal!

*

WIE VIELE Tage, wie viele Nächte vergehen im Kriege, von denen man nichts weiss als Fahren und Kämpfen und Wachbleiben, alle Sinne stemmen sich dagegen und reden in einlullender Beschwörung: Mach die Augen doch zu . . . mach die Augen zu! Wie viele Tage, wie viele Nächte vergehen im Kriege, an denen rote Feuer am Horizont flackern und der Himmel in Glutwolken über die Erde wandert; in denen Stunden wie ein einziger, endloser Blick über zerstörte Dörfer

sind, über brennende Häuser, ausgeglühte Panzerwagen, Kadaver, über die traurigen Gruppen von Flüchtlingen, über zertretene Beete, über unsagbares Elend. Wie viele Tage und Nächte vergehen im Kriege, in denen der Soldat nur eine Maschine ist, die Handgranaten so wirft, dass sie kurz über der Aufschlagstelle explodieren, die schießt, die marschiert, die Befehle ausführt, gleich, was diese Befehle alles verlangen, die Unmögliches möglich macht, die vorwärtsstürmt; Tage und Nächte, in denen der Gedanke, noch einmal Mensch zu werden, nach Hause zurückzukehren, die Arme einer Frau zu fühlen, in die Augen seiner Kinder zu sehen, zu baden, einen Anzug überm weissen Hemd zu tragen, wieder als Mensch, nur als Mensch angesprochen zu werden, in denen das alles nur unerfüllbares Traumbild noch scheint! Und wie viele Tage und Nächte vergehen im Kriege, bis man einen Augenblick zur Besinnung kommt und zu sich sagt: „Zeit? Zeit für mich? Was ist das für ein sonderbarer Tag?“

Und da stellt man dann fest, dass sich wieder ein Sonntag in die graue Reihe der Tage geschlichen hat, deren Namen einen nicht kümmern.

Es regnete. Es goss. Schlamm wälzte sich durch die Strassen des Dorfes, dessen Namen ich mir deswegen behielt, weil er so lautete wie der Fluss, auf dessen Brücke die beiden Generale standen, die die Meldungen der Offiziere entgegennahmen. Wir hatten den Bobr erreicht. Die Brücke lag inmitten des Dorfes in einem Engpass, durch den zwei Divisionen rollten. Es war ein Gewirr von Wagen und Menschen, aus dem man nicht mehr zu finden glaubte. Die Kirche stand wie ein angeschwärztes Gespenst des Krieges vor uns. Es war die seltsamste Andachtstätte, die ich je gesehen hatte. Vielleicht war das Dorf zu arm, um sich eine richtige Kirche zu bauen. Jedenfalls hatte man die Bäckerei dazu ausersehen, Gotteshaus zu werden und ihr einen Turm aufgesetzt, und so war es kein Wunder dann, als die Bolschewisten kamen und das Haus wieder

das wurde, was es ehemals gewesen: die Leute buken in einer Kirche ihr Brot!

Im Regen schon aufgeweicht, lag am Wege ein Flugblatt, das die Bolschewisten abgeworfen hatten. Es enthielt die Rundfunkrede Stalins, die er als erster Vorsitzender des Verteidigungsrates der U. d. S. S. R. gehalten hatte. Die Rede begann mit den pathetischen Worten: „Ich wende mich an meine Freunde...“ Das war das einzige, was ich mir wörtlich behielt. Was folgte, war ein schmutziges Gerede, von ohnmächtiger Wut diktiert, ein Brandbefehl an das russische Volk. Die Bauern hätten alles zu verbrennen, was in die Hände der Deutschen fallen und ihnen nützen könnte. Ernste Gefahr sei heraufgezogen, der mit dem Rufe begegnet würde: Partisanen heraus! Vom Führer und vom Reichsaussenminister redete Stalin als von Ungeheuern. Es schien mir, als läge in diesem Wort, dessen der rote Diktator sich als letzte Steigerungsform bediente, ein Eingeständnis. Bedrängte und bedrückte der deutsche Heerbann nicht wie ein Alp mit unwiderstehlicher Gewalt das teuflische Werk des roten Machthabers!

Hinter der Stellung schob sich der Weg unmerklich auf eine kleine Höhe, und hinter dieser Höhe zog eine Gruppe von Flüchtlingen, die an uns vorbei musste, um zurück zu ihrem Dorfe zu kommen. Eine Greisin führte sie. Die abgezehrten Gesichter der Frauen tauchten hinter der Höhe auf, und die Kinder waren auch schon zu sehen, die mit ihnen zogen. Ich konnte die freudige Gelöstheit beobachten, die sich auf allen Gesichtern abzeichnete: sie sahen in der Ferne das Dorf, und es war nicht abgebrannt! Vielleicht glaubten sie schon ihre unversehrten Anwesen zu entdecken, die kümmerlichen Gehöfte, die sie in fliegender Hast verlassen hatten. Sie zogen vorbei, sie redeten aufgereggt. Nun mochten sie schon fünfzig Meter weiter gegangen sein, da kam jene Wegstelle, von der man das ganze Dorf vor sich liegen sah und Genaueres erkennen konnte. Auch die brandgeschwärzte Kirche, die zertretenen Gärten, die Schutt-

halden, die einstmals ihre Häuser gewesen. Da lähmte Schrecken die Flüchtlinge. Einige der Frauen waren in ihrem grenzenlosen Schmerz beim Anblick der verwüsteten Heimstätte in die Knie gestürzt, die andern weinten laut. Minutenlang verhielt der Zug der weinenden Frauen; sie wollten nicht fassen, dass ihnen alles genommen war. Mit Wehklagen stürzten sie dann hinter, und später, als ich durch das Dorf fuhr, sah ich, wie sie auf den Schutthalden umhergingen und unter den Trümmern doch noch Brauchbares zu entdecken versuchten.

Das schwere Leid der armen Leute verdüsterte mir noch mehr den Tag. Das Gewimmer der Kinder, die ja wohl nicht wussten, warum sie weinten, und die die Mütter in ihrem Schmerze nur noch untröstlicher machten, zitterte durch den einförmigen Gesang des Regens den ganzen Nachmittag lang. Ein alter Bauer, der im Dorf zurückgeblieben war und der nun wie die andern auch vor den verkohlten Pfosten seines Hauses sass, erzählte Siebert, unserem Dolmetsch, dass die Bolschewisten, bevor sie sich aus dem diesseits des Flusses gelegenen Dorfteil zurückgezogen, Feuer an alle diese Häuser gelegt hatten. Er, der arme hilflose Mann, habe den Brandbuben es nicht wehren können, dass auch sein Haus in Flammen aufging.

Von der Kirche schwangen sich Glockenklänge. „Unser Tross wird immer vornehmer,“ sagte Wesemann. „Er läutet zur Essenausgabe, er hat sich in der Kirche, in der Bäckerei, eingerichtet. Und es gibt wohl morgen auch Brot. Sachse und Selke rühren schon den Sauerteig an!“ Die Aussicht, dass es Brot gab, war verlockend. Wir mussten jetzt sehr haushalten mit den uns zugeteilten Rationen, der Nachschub kam so schnell nicht nach, wie wir vorgingen.

*

ICH GLAUBE, die Waschkörbe sind da“, sagte Gandhi. Sack wusste zu berichten, dass die Sendung fast ausschliesslich für den vierten Zug bestimmt sei.

Es war dann auch so. Wir banden die Koppel um und traten an. Der Spiess richtete aus. Meldete dem Chef. Der freute sich, dass er seine Batterie wieder mal zusammen vor sich sah. Nur ein Zug war noch nicht heran. Leutnant Landmann ging hinter ihm. Er trug eine Ledermappe in der rechten Hand.

„Da sind die Dinger drin!“ flüsterte Gandhi. „Ich hatte doch recht.“

Auch Hellberg bekam das E.K. Der Chef hatte das durchgedrückt. Als er aufgerufen wurde, war uns irgendwie feierlich zu Mute. Ich sah den Hügel von Baranowicze vor mir. Wenn er diese Auszeichnung nun nicht tragen kann, wir alle tragen sie ja für ihn!

Meine Gedanken flogen zurück. Wir hatten viel Glück bei allem Schweren. Auch gestern nacht, als wir hier ankamen. Der Mond schwamm so hell über den Wäldern, jedes Fahrzeug war in den Wiesen zu sehen. Wir rumpelten über die Schollen. Als wir in der gespenstischen Allee hielten, brummten Motoren heran. In der Nacht hörte man alles viel weiter. Ein Feindbomber nach dem andern flog über uns hin. Wir sahen die dunklen Schatten sich vom weissen Mondlicht abheben. Sie kamen immer wieder, suchten uns. Als ich ins Zelt kroch, zitterte die Erde, und es war mir, als stöhne sie unter den Explosionen der Bomben. Es mochte aber ferner sein, als ich gedacht hatte. Man täuschte sich eben sehr in der Nacht. Wir fuhren wieder.

Endlich kam Tolotschin. Über den Kornfeldern, die sich die Höhen hinaufzogen und durch die Täler hinflossen im goldnen Wind, flimmerte ein müder Mittagshimmel. Unten schimmerte die Drut auf. Man hatte so wenig Wasser in Russland gesehen, jetzt bekam man Durst, wenn man dem blauen Zickzacklauf des Flüsschens nachblickte.

Auf der Höhe, von der wir dies sahen, gingen wir in Stellung. Wir streiften uns die staubigen Kleider vom

Körper. Die Ähren schlugen um unsere nackten Schultern. Wir liefen durch das Korn hinunter, wo das Wasser schimmerte.

Konrath und ich fanden eine Stelle, wo feiner Flusssand sich abgesetzt hatte. Wir setzten uns in das Wasser und liessen uns den Dreck von der staubigen, verschwitzten Haut spülen. Sollte die Sonne doch ruhig über uns brüten! Schöner konnte kein Sommer singen im Schilf, das am Ufer stand. Wir liessen kleine Fische durch die Hände gleiten. In der Ferne wummerte die Artillerie. Aber das beeindruckte uns wenig. Auch die Sowjets störten uns nicht, die fern am Himmel auftauchten. Me 109 stürzten durch die sommerselige Luft heran, ihr Pfeifen zog dem Feind nach. Und das Schilf flimmerte. und der Fluss sang. Wir gaben uns diesem Gesang mit geschlossenen Augen hin. Für Augenblicke waren wir nur Menschen, die Sonne tranken und die das Flöten Pans vernahmen, das aus den Wäldern durch das hohe Gras herübertönte.

IX

DIE FLUSSLANDSCHAFT verschwand wie eine Fata morgana, die uns die ausgedörrten Sinne umgaukelt hatte. Staub umhüllte uns wieder, und die Dreckwolke, die den vor mir fahrenden Pkw umwirbelte, schwebte über meinem Tachometer mit der Unabänderlichkeit einer Naturgewalt. Man konnte sie kaum durchdringen. Nur die Gedanken schweiften bohrend in die unbekannte Ferne vor uns, in die man jagte, als sei man in sie Jahr und Tag gefahren. Als das zu eintönig wurde, eilten sie zurück in das Dorf und ordneten die Eindrücke: den jähen Aufbruch aus der Stille über den friedvollen Hügeln, das Fluchen ringsum, weil das

Fleisch, das schon briet, vom Feuer genommen werden musste, die Stunden der Ruhe, die so aussichtsreich vor uns erschienen waren und einer Überstürzung Platz gemacht hatten, die ihres tröstlichen Anfanges unwürdig war. Sie gingen zurück nach Tolotschin, das mit einigen Häusern noch brennende, in seiner Riesenhaftigkeit jedoch fast unversehrt erscheinende Dorf, in dem wir endlose Stunden auf einem Fleck gestanden und nur bis zur Kreuzung hatten sehen können, wo die nicht abreissenden schier endlosen Wagenkolonnen anderer Divisionen einbogen auf die Wegstrecke, die endlich jetzt unter unseren Reifen lag. Ich dachte auch flüchtig daran, wie ich um Haaresbreite am Tod vorbeigeschlüpft war: als ich mich mit meinem Krad durch die Lücken der ersten Batterie geschlängelt hatte und schon über die Spitze hinaus war — ich befand mich in voller Fahrt — stürzte auf einmal alles von den Fahrzeugen. So etwas hat auch immer etwas auf sich, dachte ich, umsonst beeilt man sich nicht so, stoppte, schwang mich vom Sattel und sprang in den Strassen-graben. Im gleichen Augenblick riss eine schwere Explosion in nächster Nähe ein Haus auseinander. Ein Sowjet-Flugzeug war auf die Kreuzung heruntergestossen und hatte die Bombe um Zehntelsekunden zu spät gelöst. Etwas höhnisch sahen wir dem Feind nach, der hinter sich nur Feuer und Qualm erblicken und alles, was an der Kreuzung herumstand, vernichtet glauben musste. Auch die Gefangenen, die vor einer mit verblichenen Reklamezeichen bemalten Hauswand standen, waren heil davongekommen. Wie sie in geschlossener Kolonne hinwegwankten zum Lager, erblickte ich jedoch einen, dem statt des Fusses nur noch ein blutender Stumpfen am Beine hing. Seine Kameraden rechts und links stützten ihn gleichgültig. Der Zug der Gefangenen verschwand, eine graue Staubwolke schloss ihn geisterhaft ein.

Es kam der Abend. Dämmerung senkte sich über die Wälder. Wir fuhren. „Es geht also die Nacht wieder

durch!“ sagte ich zu Brack. Der nickte. Aber er wusste es auch nicht genau. Die erste Batterie war uns weit voraus. Sie hatte einen Vorsprung von zwei Stunden. „Wir bleiben jetzt ein paar Tage bei dem Haufen!“ rief mir nachher Brack im Vorbeifahren zu. Ich nickte. Es war ja ganz schön und gut, aber ‚der Haufen‘ schien von der Dämmerung verschluckt. Hauptmann war nachgeblieben. Er hatte aus Tolotschin das Essen nachzubringen. Also auch vorerst nichts zu essen, dachte ich. Irgendein Seitenweg kam, die Erste hatte an uns gedacht. Ihr Zeichen, ein geteilter Kreis, ein Pfeil daran, klebte an einem Baum. Wir bogen ein. Wir kamen uns wie Pfadfinder vor.

Dann tauchten vor uns die grossen Geschütze auf, ich fuhr heran und meldete unsere Ankunft. Oberleutnant Grothus lächelte. Er hatte mit uns nicht mehr gerechnet. Er zeigte mir die ersten Wagen seiner Batterie. Aus einer Senke, die die Dämmerung verschwommen preisgab, heulten die Motoren. Es musste unten sehr sumpfig sein. Die Fahrzeuge kamen nicht durch.

Die Leute hatten plötzlich alle Müdigkeit vergessen. Einer hatte das Wort „Post“ ausgestreut. Hauptmann würde Post mitbringen. Jeder suggerierte es dem andern. Zuletzt glaubten wir alle daran. Jemand sagte plötzlich, Hauptmann würde uns nicht finden. Wie sollte er auch das kleine Zeichen erkennen? Man müsste einen Posten dorthin stellen, es war ja nicht weit bis zur Strasse. Alle wollten sie freiwillig den Posten übernehmen.

Es war überhaupt nicht auszudenken. Hauptmann würde ankommen, in den Seitenwagen greifen, einen Sack herausheben. Einen ganzen Sack Post!

Ich setzte Sänger — Zivilberuf: Frisör, wohnhaft in einem Dorf im Sudetengau — vorn am Weg ab. In diesem Augenblick kam Hauptmann. Seine Maschine schupperte. Man hörte sie schon von weitem.

„Verpflegung?“ rief ich ihm entgegen. Er hielt bei uns. Er zählte auf: „Linsen, Brot, Wurst, Käse. Und...“ sagte er und grinste. „Post?“ riefen wir wie aus einem

Munde. „So ist es!“ sagte seine tiefe Stimme. Sänger überschlug sich wie ein Pudel. „Solange kannst Du schon auf Mizzi noch warten!“ sagte Hauptmann und liess die Kupplung los. Wir fuhren zum Zug. Freuden-gebrüll empfing uns, obgleich sie doch alle gar nicht wissen konnten, dass wir Post mit hatten.

Ich bekam zwei Zeitungen. „Es ist doch zum Kotzen!“ dachte ich und sah in die Nacht. Ich hatte mich zu sehr gefreut.

„Wenn du Zeitungen hast, dann ist es doch gut!“ sagte Reich. Ich blickte ihn an, etwas missmutig. „Unsere Krepprolle ist nämlich alle“, spottete er und schwenkte zwei Briefe. Ja, er hatte gut reden.

„Wir kommen nicht weiter, wir müssen nun doch den Tag abwarten“, sagte Brack, der von vorn zurückkam.

Wir fuhren zum Igel auf. Hauten uns zwischen die Fahrzeuge, in süssen Klee. Irgendwo in der Ferne heulte trostlos einsam ein Hund.

An dieser Klage der Kreatur vermeinte ich die Entfernung zu ermessen, in der wir hier von zu Hause weg auf dem Acker lagen. Wie weit war der Weg von dem leeren weissen Bett dort bis hier zu unserem Lager im Klee? Die Gedanken kamen fast schon nicht mehr hin, so weit war es!

Und wie lange eine Nachricht brauchte, um in die Heimat zu gelangen und zu uns wieder zurück, ging es mir noch durch den Kopf, bei allen technischen Möglichkeiten, die die Menschheit ersann. Heute wurde die Tat des Hauptmanns in der Nacht von Borissow im OKW-Bericht genannt. Heute...

Es war mir, als läge die Beresina Jahre zurück, und doch waren es erst Stunden.

Die Strasse tauchte ein in einen Wald, der so dicht war, dass die Sonne Mühe hatte, ihn zu erwärmen. Und die Sonne war feurig, wie ich sie nie gesehen hatte. Wir kamen vom freien, durchglühten Feld, in den Ohren das Klingeln der Geschütze, die versteckt im Korn ihre Rohre nach den Pünktchen am Himmel schwenkten. In

ziemlicher Häufigkeit, aber in unwahrscheinlichen Höhen zogen Sowjet-Bomber über uns hin; sie trauten sich nicht, tiefer zu fliegen. Brack war mit einem Geschütz vorgefahren, er hatte Reich mitgenommen. Er erzählte, dass in aller Frühe der Angriff begänne, und liess sich Hals- und Beinbruch wünschen. Wir liessen ihn wie einen Helden ziehen, Mathiessen sagte, jetzt käme er mit dem Ritterkreuz wieder. Gandhi erzählte, dass er in der Nacht neben ihm gelegen hätte, Brack hätte ganz unruhig geschlafen, es hätte ihn fortwährend am Halse gejuckt.

Das war nicht der Wald, den wir aus unserer Heimat kannten, kein Wald, in dem die Wipfel tröstlich rauschten, den die Vögel erheiterten mit lieblichem Gesange, in dem Rehe auf grünen Lichtungen ästen. Dieser Wald hier war ganz anders. Er war dunkel und drohend und liess vom Himmel und seinem Lichte wenig sehen, Jahrtausende schienen noch in seinem Unterholz zu schlafen, gestürzte Baumriesen, über die es gewuchert war, erhoben seine Undurchdringlichkeit ins Dämonische. Die Strasse, die ein Titan mit riesigem Buschmesser durch diesen Urwald gehauen haben konnte, war unpassierbar. Selbst unsere Zugmaschinen mussten es aufgeben, über sie nach vorn zu gelangen. Die ersten waren im Dreck steckengeblieben, es war wirklich ein unvorstellbarer Dreck. Wir mussten also durch den Wald, auf der Strasse hätten wir nie unser Ziel erreicht. Was unmöglich aussah, wurde gewagt. Wir bahnten uns neben der Strasse eine Fährte durch das Baumgewirr. Es war mehr als Massarbeit, und der Starkasten, der die grosse viereckige Kutsche zu steuern hatte, die auf keinen Fall hängen bleiben durfte, weil sie mit Verpflegung, Munition und Benzin beladen war, der Starkasten sass in Hemdsärmeln hinterm Steuer und schwitzte, wie ich ihn noch nie hatte schwitzen sehen. Er sei schon im Rampenlicht des Turnvereins „Junge Recken“ Kunstrad gefahren, mit Wippen auf Brettern und Aufdie-Lenkstange-steigen, sagte er, das aber sei ein Leicht-

tes gewesen gegen diese Schinderei hier. Er wischte sich den Schweiss von der Stirn.

Vernichtete Pakgeschütze standen im Dickicht, auf die Strasse gerichtet. Aber selbst im Bunde mit der grausamen Macht, die die Seele dieses Urwaldes war, hatten die Bolschewisten den deutschen Vormarsch nicht aufhalten können, auch hier nicht.

Der Wald schritt jetzt über Hügel hin, die Strasse wurde besser. Sie nahm uns wieder auf. Irgendwo standen die Trossfahrzeuge der ersten Batterie. Die Pfeilspitze über dem geteilten Kreis wies links auf die Höhen, wo sich der Wald schmal hinzog und dahinter Kornfelder im Sonnenlicht brannten. Sowjetbomber zogen am weissen Himmel hin. Die Geschütze donnerten auf. Dort standen sie, nun konnte ich sie erkennen.

Als ich am Kommandogerät vorbei war, kam auch Reichs Geschütz in Sicht. Reich lag in der Badehose im Schatten eines dürftigen Busches, Brack nicht weit davon im Gras. Sie blinzelten mir entgegen. Ich musste ein dummes Gesicht gemacht haben. Zum Schiessen waren sie überhaupt nicht gekommen. Sie hatten nichts anderes erlebt als wir auch. Aber sie taten sehr erschöpft.

„Ob es ihn noch juckt?“ fragte Mathiessen.

Wir gruben die Geschütze ein, warfen uns ins Gras. Eine blödsinnige Hitze, dachte ich. Die Flugmeldeposten mussten alle Viertelstunden wechseln.

Wenn wir die Augen aufmachten, war am Himmel todsicher etwas los. Die Bolschewisten wollten mit aller Macht den Himmel erobern, so sah es aus. Aber immer waren unsere Flugzeuge schneller.

Drei Me 110 brausten über uns hin, ein Jagdflugzeug gesellte sich dazu. MG-Garben zerrissen die Luft. Der Jäger war klein, kurz, gedrungen. Wendig wie eine Hummel. Eine Rata! Wir waren aufgesprungen. An die Geschütze gejagt. Aber wir durften nicht schiessen. Was wird mit den Zerstörern, die es bei weitem nicht

mit der Wendigkeit eines Jägers aufnehmen können? Fiebernd verfolgten wir den Kampf.

Jetzt drehte die letzte Maschine ab, eine Latte stand. Sie flog zurück. Sie liess ab vom Kampf.

Vielleicht genügte das den Bolschewisten schon, der Feind war durch Erfolge im Luftkampf wahrlich nicht verwöhnt. Die Rata bog ab. Aber da waren noch die beiden anderen Me's. Sie schienen über und unter ihr in bestimmtem Abstand zu kleben. Es war uns ein Rätsel. Die Rata konnte doch ganz anders aufdrehen! Fast unmerklich drückte die oben fliegende Maschine. Die Rata musste tiefer gehen. Jetzt setzte sich die untere Me 110 hinter sie. Leuchtpurpurfarben schlugen durch die Luft.

Es war ein unwahrscheinliches Bild. Die Me's klebten weiter beharrlich an der ihnen schon sicheren Beute. Dem Piloten musste himmelangst werden. Plötzlich liess die Rata eine Rauchfahne hinter sich. Sie war getroffen.

Die Me's gingen ihr nicht vom Leib, die tiefer und tiefer zu fliegen kam und sich durch Kurven zu entziehen versuchte. Die Me's kurvten auch.

Sie rutschte übers Feld hin, setzte auf. Ich presste mein Glas an die Augen. Es war aufregend.

Der Pilot sprang mit einem Satz aus der Maschine, in der Hand seine Pistole. Kam heil auf die Erde. Floh. Hinter ihm ging die Maschine in Flammen auf.

Das geschah sechs-, siebenhundert Meter von uns.

Die schweren Zerstörer kurvten über dem brennenden Jagdflugzeug, setzten an, brausten dicht über uns hin und versuchten wie ihre schnellen Schwestern, die Me 109, mit den Flügeln zu schlagen. Es gelang ihnen, nur sah es schwerfällig aus. Der Bolschewist sei im Wald gefangengenommen worden, erzählte Klinger, der etwas vorgeschoben alles noch genauer beobachtet hatte.

Der heisse Himmel spannte sich wieder ruhig über uns hin.

Ein Kradfahrer stand plötzlich vor uns. Ich erkannte Schnell. Die Batterie warte auf unseren Zug, meldete er. Wir sollten wieder zurück? Nein, die Batterie sei schon vorbei, sie ginge bei Kochanowo in Stellung. „Jetzt ist es wieder aus mit dem freien Leben“, sagte Klinger. „... das gerade begonnen hat“, schimpfte Gandhi und sprang auf. Brack fluchte. Wir fluchten alle.

Wenn wir nur wenigstens einen Abschuss hätten mitbringen können. Nun kamen wir mit leeren Händen zurück. Aber vielleicht war den anderen Zügen das Kriegsglück hold gewesen!

Wieder wogte die Strasse auf und ab, und die Sonne versank. Als die Rollbahn sich aus der Umklammerung des Dorfes löste, stiessen wir auf die Spuren schwerster Kämpfe. Ein Sowjet-Panzerwagen blieb in meiner Erinnerung. Er stand links am Wege und versperrte ihn zur Hälfte, wir mussten ausweichen. Der verkohlte Körper eines Bolschewisten lehnte aus der vorderen Luke, als stände er noch im Begriff, aufgestützt auf beide Hände, sich aus dem Wagen zu schwingen.

*

O GUTER STERN, der mich bewacht,
O Mutterhände voller Ruh'.

Versunken ist der Lärm der Schlacht.

Ich wand're deinem Herzen zu.

Die trunknen Sterne schimmern mild.

Ich komm zu dir, ich komm zu dir!

Ach, lange Sehnsucht ungestillt! —

Das Land starrt stumm. Ich bin noch hier.

Ich bin noch hier. Der Russe schlich
zur Stunde sich durchs Weizenfeld.

Das Ohr vernahm's. Der Feind erblich
vor meinem Blick, den du erhellt.

Leuchtkugel zischt. Gewehrruf bellt.
Gesichter spä'h'n durchs volle Korn.
Sei mir in dieser falschen Welt
mein guter Hort. Ich geh' nach vorn

und wache stumm. Im Dämmerlicht
liegt schon die Nacht, die bang verweht.
O Mutter lieb! Ich klage nicht.
Ich glaub an dich. Ist dies Gebet,

das ich im fahlen Feld ersann,
nicht deiner ganzen Liebe wert,
gefallen schon, verloren dann!
Der Morgen loht. Hell glänzt mein Schwert.

*

DRECKBÄUME wuchsen vor unsern Zelten auf. Es war eine seltsame Landschaft, in die wir nachts gekommen waren: Vertrocknete Gärten, Weiden, ein paar Häuser und Scheunen, krumme Wege, in der Ferne Wald. Hinter dem Wald musste die Sowjet-Artillerie stehen, die uns den Morgen so angenehm wie möglich zu machen versuchte. Die Einschläge kamen immer näher heran. Sie sprangen im Zickzack hin und her. „Batterie sammelt auf Autostrasse“, hiess ein Funk-spruch, den Berthold brachte. Im Nu stand der Zug marschbereit. Es war noch nie so schnell gegangen. Als wir die Geschütze aus dem Acker gefahren hatten, war er zersiebt.

Die wenigen Stunden Ruhe sassen uns in allen Knochen. Hunger meldete sich, Heisshunger. Wir fuhren.

Durst brannte in den trockenen Kehlen. Wir fuhren. Wir hatten drei Tage schon nicht mehr an Waschen denken können. Staub und Dreck spannten sich wie eine zweite Haut über den Körper. Wieder hüllte uns nur Staub ein. Wir fuhren. Es war gut, dass wir uns

nicht wuschen, dachte ich. Man wird sowieso gleich wieder zur Staubsäule.

Das mit dem Essen und mit dem Schlafen war eine andere Sache.

Brack sagte, es ginge jetzt auf den Dnjepr zu.

Das sprach auch die Landschaft. Aus der tellerflachen Ebene wuchsen Hügel auf. Wenn man sich im Wagen erhob und die Strasse hinunterblickte, wogten die Wagen der endlosen Kolonne wie Schiffe auf dem Meer. Wann würden wir da sein? Es könne noch Tage dauern, sagten einige. Doch wir wussten nichts. Was man hörte, waren höchstens Vermutungen. Vermutungen aber blieben immer gefährlich.

Deshalb war es besser, bei den kurzen Rasten, die es in der Kolonne gab, nicht darüber zu sprechen. Es war viel nützlicher, den Schatten der Bäume aufzusuchen und für Minuten die Augen zu schliessen, bis die Motoren wieder brummten.

Klinger, Gandhi und Wesemann stürzten wie die Irren bei jedem Halt von den Protzen (dies hatte Brack ihnen erlaubt), schmissen sich irgendwo an den Wegrand und fieberten über ihren Karten. Sie hatten den Krieg ganz vergessen. Sie nannten das „einen Fisch essen“. Woher der Ausdruck kam, konnte niemand sagen. Bald assen sie auf allen Wagen ihren Fisch. Nur die Flugmeldeposten starteten unentwegt in die Luft. Manchmal sahen sie mit in die Karten und taten so, als könnten feindliche Flugzeuge auch aus Wäldern brechen oder aus Kornfeldern aufrauschen. Wenn sie sich ertappt fühlten, wurden sie rot, und sie wandten den Blick gleich wieder in das flimmernde Blau des russischen Himmels. Die Dörfer, durch die wir kamen, duckten sich zwischen den sanften Hügeln in die Geborgenheit der Täler. Mütter mit schreienden Wickelkindern auf dem Arm sassen vor den Häusern, die wie Kulissen der Armut an uns vorüberglitten. Die Kinder waren in Lumpen oder alte Gardinenreste geschlagen. Auch die Frauen waren ärmlich gekleidet, sie trugen graue Kattun-

kleider, und wenn wir hielten, weil ein Engpass vorn eine Stockung verursachte, kamen sie neugierig heran und lachten und schnatterten und wiesen auf die bunten Karten, die unsere Leute auf den Waldboden klopften, als wäre er ein Stammtisch. Auch Menschen mit verküppelten Gliedern drängten ihre stumpfen Gesichter in den Kreis, der uns umstand. Ein Idiot sprang mit blödem Lächeln von dem Haus, wo er mit den Schwestern und Nachbarn vor sich hingreinend gesessen hatte, auf uns zu. Er hatte die linke Hand auf den Rücken gelegt und versuchte immer, in ständiger Bewegung bleibend, sie mit der Rechten über seine verkümmerte Schulter zu fassen, so, als gehöre diese Hand nicht zu seinem Körper, sondern wäre etwas Fremdes. Dabei schielte er immer auch nach rückwärts und drehte sich wie ein Brummkreisel. Die Mädchen liessen ihn gleichgültig gewähren; sie waren wohl dies sonderbare Spiel des Schwachsinnigen schon gewöhnt.

Die Protzen stampften einen schmalen Pfad hoch, dessen Steigung ziemlich steil war. Die Hänge des Berges waren zerklüftet. Oben nahm uns ein Dorf auf. Das Nebeneinander der Wagen und Kolonnen, der Panzer und Kanonen entwirrte sich hinter den Häusern, und wir merkten, dass wir auf einer Hochebene fuhren. Das Land breitete sich wieder flach hin, und das war gut, die Ventile zischten schon und die Auspuffrohre glühten. Wir merkten auch, dass wir nicht mehr im Verbande unserer Panzerdivision marschierten. Brack stiess im Dämmern erst wieder zu uns. Er war mit dem Chef vorn zur Erkundung gewesen. Was er sagte, hörte sich etwas ungläubhaft an. Wir würden heute noch den Strom erreichen, und wir würden morgen über ihn gehen, zusammen mit einer motorisierten Infanterie-Division.

Die Dämmerung legte sich nun über die Felder, und die von der Sonnenglut des Tages erlöste Natur strömte ein fieberkrankes Zittern aus. Die Wälder dunkelten in

der Erwartung des unabänderlichen Schicksals, das über sie kommen würde. Wir fuhren zur Schlacht. Der Dnjepr kam näher und näher, dieses Gefühl sass in uns allen, und man konnte es nicht loswerden. Es musste denn auch so sein, der Sand auf den Wegen wurde feiner und feiner und erhob sich zu Wolken, die sich zum Strome hinwälzten. Man konnte längst nicht mehr den Vordermann sehen, man wusste nicht, ob man schnell oder langsam zu fahren hatte, es war alles nur noch Gefühl. Abendmüde Felder tauchten auf aus der unheimlichen Bereitschaft der schweigenden Waldgebiete, durch die sich nur das Dröhnen der Motoren frass; wir fuhren. Manchmal wurde die Luft zerrissen durch den scharfen anspringenden Knall von Feldkanonen, die wie böse Tiere auf den Feldern hockten. Bald aber waren auch sie nicht mehr zu sehen, die Dunstschicht aus Nacht und Staub war undurchdringlich geworden. Ich war plötzlich allein. Ich hielt an. Vor mir, hinter mir war jedes Motorengeräusch erstorben, wo befand ich mich? Ich wusste nicht, wieviel Zeit verging, man hatte jedes Mass verloren. Bis Reichs Protze auf einmal sich heranwälzte. Er hätte die ganze Batterie hinter sich, rief er, er wisse nicht mehr, wie es weiterginge. Ich trat den Motor wieder an, wir jagten weiter durch Staub und dunkelnden Wald, irgendwohin, wie der Weg verlief. Wie wollte man anders auch fahren? Dörfer tauchten im nebligen Schleier der Nacht aus dem Staub. Ein Kradfahrer stand am Weg und winkte. Es musste Fuhr sein oder Schnell, wir waren also richtig, und ich drehte noch weiter den Gasgriff auf. Wir rasten in die erwartungsvolle Stille, Geschütze und helmbewehrte Schatten versanken rechts und links des Weges. Wenn Fahrzeuge entgegenkamen, entdeckte man die drohenden Umrisse erst in letzter Sekunde und riss den Lenker nach rechts. Es musste eine endlose Strasse sein, die wir unter den Reifen hatten. Sie schien ewig die gleiche Landschaft zu durchheilen, längst waren die vorgeschobenen Siche-

rungsposten passiert, vor uns war nichts. Aber wo sollte die Spitze denn sein? Wir jagten weiter.

Bis uns die Erkenntnis aus dem eintönigen, immer wiederkehrenden Bilde der Landschaft ankam und uns Halt befahl. Wir hatten uns verfahren.

Wir machten kehrt, und das war nicht einfach auf dem schmalen Weg. Dann jagten die Kräder zurück. Speyer erinnerte sich an eine Wegabzweigung, an der wir zuerst vorbeigekommen waren. Endlose Minuten verstrichen. Wir hatten viel Zeit verloren.

An der Abzweigung stand Schnell. Er sah in die andere Richtung und erwartete uns immer noch auf dem alten Weg. Ich musste lachen, als ich ihn erkannte. Er war überrascht. „Der Chef tobt,“ sagte er. Wir winkten die Fahrzeuge ein.

Was soll man dagegen tun? dachte ich und folgte dem Kradfahrer, der die unzähligen Windungen des Feldweges, in den wir eingebogen waren, schon kannte. Beim fünften Kilometer stand der Chef am Weg. „Schön, dass ihr schon da seid!“ sagte er und schwang sich in seinen Wagen. Er liebte so zynischen Tadel. Schluchten gähnten unter schmalen Holzbrücken, die unter uns geisterhaft polterten. Stege, von Pionieren notdürftig instandgesetzt, wurden von den Reifen erfasst. Zerklüftetes Gelände schimmerte im Mondlicht, versank im Schatten der Nacht. Ärmliche Katen wurden manchmal sichtbar. Ein Flüsschen glänzte auf. Dann stieg die Landschaft an, mählich. Dass wir kletterten, war nur an dem schwereren Stampfen der Kolben zu merken. In einem Hohlweg hielten die vorderen Wagen. Die Zugführer und ihre Erkundungsunteroffiziere wurden nach vorn gerufen. Die Batterie stand. Die Nacht wölbte sich lind wie im Mai über das Hochplateau, auf dem wir angelangt waren. Schwere Ackererde hing sich an unsere Stiefel. Blutiger Feuerschein färbte den Himmel, in der Ferne brannte ein Dorf. Der Brand zeichnete unsere Umrisse scharf in die

Nacht, weithin mussten wir zu sehen sein. Wir gingen etwas geduckt.

Es war still. Ab und zu nur schlurfte ein Artillerieschoss über uns hin, zuweilen zerbrachen mehrere auch die Stille. Störungsfeuer unserer Artillerie! Mit sanfter Gewalt kam der Nachtwind auf und umwehte unsere heissen Stirnen. Wir hatten die Helme abgenommen. Schweigend gingen wir los: Der Chef voran. Die Offiziere, Speyer und ich. Wir hatten keinen Weg mehr unter den Füßen. Brodelnd lag unter unsern Blicken eine Tiefe, deren Grund von hohen Büschen und Bäumen bewachsen schien. Inmitten schwebte eine feine weisse Nebelschicht. Der Chef streckte den Arm aus. „Der Dnjepr“, sagte er.

Wir gingen noch ein Stück zur Seite. Das Tacken eines MG verebbte. Ich hörte wieder die Stimme des Chefs: „Das ganze Gelände steht unter Feindbeobachtung. Wir befinden uns vor den Infanteriesicherungen. Die Geschütze werden noch in dieser Nacht in Stellung gebracht, im Mannschaftszug. Jedes Geräusch kann uns verraten. Es geht nur das Allernotwendigste von den Protzen mit. Die Fahrzeuge bleiben hinten in der Senke. Der Angriff beginnt um 3 Uhr. Erinnern Sie sich an das Bug-Unternehmen! Äusserstes Beeilen! Graben Sie sich bis zum Stehkragen ein!

Wir gingen weiter. Näher kam der Abhang. Auch die dunklen Schatten der Bäume wurden grösser. „Brack, Sie hier in Stellung“, befahl der Chef und wies auf einen Flecken Erde, zwanzig Meter hinter einem Haus, das sich schon am Rande des Abhanges befand. Er lief auf das Haus zu. Hier wollte er die Befehlsstelle errichten.

Es summte in der Luft. Das war der vibrierende Klang der viermotorigen Feindbomber. Wir erstarrten. Sie rauschten so nahe über uns hin, dass wir glaubten, den Luftzug zu spüren. Aber wir sahen sie nicht. Plötzlich klang anschwellendes Pfeifen in unseren Ohren. Wir warfen uns hin. Im nämlichen Augenblick erzitterte

die Erde, sie bebte unter unseren Körpern, Dreck flog umher, ich sah das Haus nicht mehr. Es musste in Schutt und Trümmern liegen, eine Dreckfontäne stieg dort hoch. Es durchzuckte mich: der Chef war doch im Haus. Ich rannte hin.

Aber da stand er lachend am Zaun. „Beinahe“, sagte er. Die Bombe war in den Garten gefallen und hatte einen riesigen Krater in die weiche Erde gerissen. Die Reihenwürfe weiterer Bomben verhallten in der Nacht. Wieder wurde es ruhig.

Die Geschütze kamen in die Stellung. Dann arbeiteten nur Hacken und Spaten.

Ich kroch in den Splittergraben, deckte mich mit einer Zeltbahn zu. Wir sind nun die ersten, dachte ich. Vor uns ist nichts, nur der Dnjepr rauscht zwischen den Fronten. An der Beresina lagen unsere Väter zwei Jahre. Wir schafften es in knapp zwei Tagen. Und morgen? Wo werden wir morgen schon wieder sein? Im schulterbreiten Ausschnitt des Grabens stand jetzt eine Unzahl Sterne.

Es kann auch die letzte Nacht sein, dass ich sie so sehe, aus aller Erdenferne noch, dachte ich. Ob Elisabeth jetzt an mich denkt, und ob zu Hause auch Sterne scheinen?

Meinte der Chef wirklich, wir gingen am Morgen mit rüber? Wie sollen wir bloss die Geschütze den Abhang hinunterkriegen?

Die Fünfte ist auch mit vorn.

Ob der Angriff wirklich schon in zwei Stunden beginnt?

Dieser Wald gestern. Er war wie der Krieg selber; unergründlich. Und wie viele Kriege mögen an seinen Rändern getobt haben! Oh ihr Jahrhunderte, warum könnt ihr nicht ohne diese Kriege sein! Wer verlangte sie, gab sie euch Gott als Gesetz? Ja, zwang die Soldaten nicht zu allen Zeiten letztlich der Befehl der grossen ungewissen dunklen Schicksalsmacht zu marschieren, zu siegen und zu sterben? Wie war es mit uns? Wenn

wir morgen aus den Gräben stürmen, wer weiss dann noch, dass der Befehl eines Generals dahintersteht? Wir stürmen, weil eine unsichtbare Gewalt in uns das herrisch befiehlt, und wir stürmen, weil wir uns sagen, es muss sein. Was aber muss sein? Oh, rätselhaft wie dieser Wald war der Krieg, waren die Fragen, die er aufgab!

Meine Gedanken kamen nicht zur Ruhe.

Manchmal war uns durchaus begreiflich geworden, was wir in ihm erlebt hatten; dann wieder hatte er jäh, unvermittelt alle Grenzen unseres Begriffsvermögens gesprengt. Nie vorher hätte ich das geglaubt, gestand ich mir ein. Dass man zum Beispiel wie jetzt so ruhig über alles nachdenken kann, dass man es sauber zu ordnen noch imstande ist. Und in zwei Stunden schon ist der neue Tag da, der über Tod und Leben entscheidet.

Wesemann atmet neben mir ruhig. Er schläft. Er träumt sicher. Das Wort hat seine Richtigkeit: Was man morgen vielleicht nicht mehr kann, soll man heute noch tun! Unsinn, man hat immer an das Leben zu glauben. Es kann aber doch sein, dass diese Sterne zum letzten Mal für mich leuchten. Kann sein... kann sein...

Wieviele Sterne eigentlich in das bisschen Himmel über meinem Grabenstück gehen!

Ob es in zwei Stunden schon hell ist? Und wie wird das bloss mit den Geschützen...

X

DIE KAMERADEN schliefen weiter. Das war eigentlich das Merkwürdigste an diesem Morgen und blieb meine erste Wahrnehmung.

Die Ameisen waren schuld, dass ich erwachte. Die Zeltbahn deckte die Erde nicht mehr ab, Erdkrumen waren mir in Nacken und Stiefel gerutscht, und mit ihnen Ameisen. Ich stand auf und schüttelte mich. In meinen Ohren klang ein bluterstarrendes Sausen. Es schien mir aber, es wüchse noch aus dem Schläfe in das helle Licht des Morgens; es rauschte fort in mir wie ein Schall, der ich selbst zu sein glaubte.

Da sah ich die Kameraden. Die Sonne stand auf ihren müden Gesichtern als ein erst noch zu ahnender Schein.

Es musste sehr früh am Tage sein, sie war noch nicht aufgezo- gen; dennoch war dies möglich. Sie umspülte die abgespannten Männer in Mulden und Erdlöchern. Die Spaten waren ihnen aus der Hand gefallen, erschöpft, wie sie waren. So war der Schlaf über sie gekommen. Weisser Sand lag aufgehäuft vor meinem Erdloch. Ein paar Grasbüschel bewegten sich im warmen Morgenwind. Feiner Nebel wogte über die Gräser, die ich aus meinem Graben nach vorn nur sah. Aus dem Nebel tauchte fern ein wenig das Dach eines Hauses. Darüber schwang sich frei der grosse Himmel.

Dies alles sah ich, und es war wohl nicht mehr, als ich zu anderer Stunde tausendmal auch gesehen hatte: das Bild einer fremden Landschaft, wie man sie aus einem Graben heraus erblickt.

Wenn ich an das andere denke — das ich also hörte —, so glaube ich, dass es zunächst unbewusst da war. Es war wie eine Erinnerung, die über Jahre herrauschen mochte, ehe sie meine Sinne umfing, obwohl es dann Tage nur sein konnten! Wiederholte sich jener aufdämmernde Tag am Bug, jener Morgen des 22. Juni?

Ich erinnerte mich des Zustandes, in dem wir alle uns damals befunden hatten. Mit welchen Augen hatten wir in den grauen Tag vor uns gesehen? Wir waren Kämpfer und Soldaten, denen der Osten noch unbekannt war, und hinter dem Sprung, den wir taten, stand nur ein klarer, kurzer Befehl, der ausgeführt wurde. Der Führer hatte ihn gegeben, er wurde gläubig hingenommen. Und als wir antraten, wussten wir nur, dass drüben der Feind stand, dass wir gegen ihn marschierten und ihn vernichten würden. Es dauerte nur eine kleine Weile, bis wir wieder die Alten waren, denen der bevorstehende Kampf nicht der erste bedeutete.

Was aber war jetzt hinzugekommen? Was bewirkte die Übersteigerung alles Dagewesenen, dessen Wucht mir in diesem Augenblick wieder so deutlich vor Augen stand?

Es war die Leidenschaft, die jeden von uns in diesem Kampfe ergriffen hatte. Es war die Leidenschaft, die nur aus heiliger Überzeugung wächst. Es war die Leidenschaft, die das Wort vom ehernen Gesetz zur harten, männlichen Tat umgewandelt hatte. Es war die Leidenschaft, die emporschlug aus Herzen und Kanonen.

Die Nebelschicht zerteilte sich, und ich sah in das Flusstal, wo der Dnjepr lag wie ein breites, urgewaltiges Tier. Wir standen auf einer Hochebene. Gärten und kleine Häuser hielten sich am stürzenden Hang fest. Ich hatte deutlich die Empfindung, der donnernde Schrei, der hinfuhr über sie, wolle sie mit sich reißen über den lichten Bogen des Stromes. Er musste die Toten in den Gräften erwecken, die Stürme musste er übertönen, zerstäuben alles, was Leben hiess. Jene aber, die ihn dort drüben vom anderen Ufer, von Kopys aus vernahmen und auf die er zurauschte, musste er in das orphische Schattenreich zwingen, dessen Bote er nur sein konnte.

Dieses Kopys war ehemals eine Stadt gewesen, wie sie Russland nur selten kennt. Vom Ufer des Stromes stieg sie an und breitete sich über die sanften Hügel hin. Und wäre man im Glanz einer friedlichen Sonne gewandert, das Auge ermüdet durch den Wellengang der Ebene, und zu jener Stelle gekommen, auf der ich stand, wie entzückt müsste einen diese Stadt haben, die sich aus der Ebene und aus dem Gleichmass des mächtigen Stromes wie eine glückliche Verheissung aufschwang.

Über sie hin aber wanderte jetzt eine ungeheure Wolke von Dreck und Staub und Asche, unter dieser Wolke war ein flammendes Glutmeer, das aufsprühte und aufzuckte und durch sie schlug. Man konnte dem heulenden Pfeifen der Granaten, dem in den Himmel schiessenden Jaulen der Nebelwerfer mit Blicken nicht folgen, es wurde überall die wallende Wolke der Vernichtung auch von oben durchbrochen, und so war ein Wogen in

ihr wie in vulkanischem Gestein, das wabberte und brodelte. Aus Urgründen der Erde war das Verhängnis über die Stadt gebrochen, und was noch lebte in ihr, das sah jetzt die apokalyptischen Reiter über sich, zertretend alles, was noch nicht zertreten war. Sie flogen hin über die Landschaft, die keinen Sommer, die keinen Himmel mehr über sich spüren konnte, sie schwangen mit furchtbarer Gewalt in den Händen die Zeichen des Krieges, und das Schnauben ihrer Tiere, die in rasenden Lauf verfielen, wurde zu Flammensäulen, die aus feurigen Nüstern schossen. Als sie vorübergerast und nur Fetzen noch unter ihren Hufen gelassen hatten und der Himmel fein in bläulichen Kringeln wieder über der Zerstörung aufflattern wollte, da verfinsterte er sich plötzlich. Adler an Adler brauste heran, und das Meer ihrer Flügel umspannte ein einziges helles metallisches Gedröhn, das das ganze Land überhallte.

Wir kannten sie ja, o wie gut kannten wir sie und wie oft schon hatten wir sie ersehnt in heissem Gebet bald, in Frankreich, und wie unbändig wurde unser Stolz, als sie uns zu Häupten feindwärts zogen in unnachahmlicher Gebärde der Vollendung des Siegs — nun heulten sie heran, Kette an Kette, in tausenden Metern Höhe.

Oh in Jahrtausenden noch würde dieser Heldengang lebendig in der Jugend unseres Volkes sein! Ich musste die Kameraden wecken, und ich sprang zu den Schläfern auf der Erde, zu Wesemann, zu Klinger, auch zu Brack, die alle wie sehend die geschlossenen Augen dem Morgen zuwandten und deren ruhige Atemzüge noch die Erschöpfung verrieten, in der wir alle uns befunden hatten. Ich stiess sie an. Sie fassten das alles so wenig, wie ich es im ersten Augenblick gefasst hatte — da stürzten die ersten Stukas noch weit hinter uns sich vom hohen Himmel, über uns hin stürzten sie, liessen sich einfach aus den Wolken fallen, an die unsichtbare Kräfte die anderen noch ketteten, sie rasten auf den Fluss zu, und der Dnjepr stand auf und bebte und zerspritzte seine Was-

ser an den lichten grünen Gestaden, in seinem Spiegel zuckte für Sekunden ihr Schatten auf. Er aber konnte sie nicht erreichen, sie glitten über ihn hin, dass er auffuhr in wilder Wut, und diese Wut schien nun die ganze Landschaft zu bewegen. Die Stukas stürzten auf die Fabriken, die gelb ihnen noch entgegenstarrten aus dem granatenzerwühlten Grund, auf die feindlichen Stellungen, in denen die Sowjet-Soldaten tot, erstickt und betäubt lagen, auf den Bahnhof, auf die Wälder, stürzten, stürzten, immer neue, mit grässlichem Pfeifen, das die Luft dünn machte. Siebenhundert bis achthundert Meter aber über der Erde lösten sich von ihren glitzernen Leibern wie flügge gewordene Jungtiere die Kolosse von Bomben, als der elterlichen Obhut entwachsene Geschöpfe, rasten auf das Ziel zu. Der berstende Knall betäubte die Erde und alle Kreatur auf ihr, dann warf Explosion auf Explosion die zitternde Masse der Luft gegen uns auf dem Berg, und der Berg dröhnte. Über hundert Meter hohe Vulkane stiegen drüben aus der Erde. Zischen und rollendes Krachen erfüllte die rasende Atmosphäre, in der, zu gewaltigem Gewitter gesteigert, der beständige Unterton jenes Geräusches zitterte, das entsteht, wenn hohle Fässer über steinerne Stufen in einen tiefen Keller poltern.

Ein Gehen und Kommen war nun in dem weiten Raume über der Dnjepr-Landschaft, unsere 8,8 cm Flak schleuderte rings von den Hängen den Stahl der Granaten in die Finsternis der Stadt, es musste alles in ihr finster geworden sein, obwohl der Morgen und jetzt seine funkelnde Sonne über ihr stand. Himmel und Erde schwankten noch vor den erwachten Schläfern.

Mählich wurde es ruhig, in Kopys prasselten die Flammen in die unheimliche Stille, die ab und zu nur noch vom aufheulenden Zischen der Nebelwerfer, die hinter uns standen, unterbrochen wurde. Die umgepflügte Erde aber war noch nicht beruhigt.

Denn da zogen die Kampfmaschinen in breiter Front heran und stiessen zum Angriff herunter. War es denn

möglich, dass sich noch Leben unter dem Todeshauch regte, den tausend feurige Schlünde ausgespien hatten über Kopys?

Mein Doppelglas an den Augen, suchte ich Stück für Stück der zerstörten Erde ab und suchte das Leben zwischen den Bränden und Rauchschwaden, die über die Häuser krochen. Es war nichts zu entdecken. Die Sonne malte Glutwolken der Morgenröte an den Himmel, der sich über uns wölbte. Es sah aus, als wären sie der Stadt entflohn und trieben am Rande der Ebene des schon verlorenen Flusses.

*

ICH HATTE mich hingeworfen. Geschoss auf Geschoss schlurfte heran, pfiff und schlug neben den Fahrzeugen ein, die im Hohlweg standen.

Die Bolschewisten schossen jetzt.

„Ziemlich klägliche Antwort“, dachte ich und zog den Kopf ein. Diesmal war es nur drei Meter vom Hang weg. Es mussten Zufallstreffer sein. Der Feind konnte uns auf keinen Fall sehen.

Das Heulen wurde immer stärker. Auch die Einschläge tanzten so dicht heran, dass Sack Stellungswechsel unter den Munitionswagen machte. Eine Miniaturausgabe von einem Schwein hing am Wagen. Das Spanferkel da sei ihm gerade so zwischen die Beine gelaufen, erklärte Erna. Zudem hätten wir nichts mehr. Es sei höchste Zeit, die Bestände wieder aufzufüllen.

Wir zogen wieder die Köpfe ein. Taubnesseln schüttelten ihre weissen Blüten über mich; die weichbehaarten Blätter kitzelten mich am Nasenflügel. Ich musste niesen.

„Gesundheit!“ sagte Nehmer neben mir.

„Ziemlicher...“ Der Starkasten unterbrach sich. Eine Granate zersprang kurz vor uns.

„Ziemlicher Hohn, wollte ich sagen“, hörte ich ihn. Ihm war für einen Augenblick die Luft weggeblieben. Trotzdem freute er sich mit den andern Benzinkutschern, die hier ihre Wagen stehen hatten, dass es jetzt Dunst gab. War doch jetzt einer endlich da, der mit eigenen Augen sehen konnte, dass es nicht bloss immer denen am Geschütz dreckig ging!

„So ist es nun dauernd hier“, sagte Nehmer.

Die andern bestätigten das. „Ja, wir sind überhaupt am schlimmsten dran,“ sagte Schneider. „Weil wir nun doch eben nur halbe Menschen sind ohne unsere Kiste. Die andern brauchen bloss auf sich allein aufzupassen.“ „Wir müssten alle befördert werden...“, sagte der Starkasten nachdenklich, als es ruhiger wurde und wir sahen, dass die Granaten rings um die Protzen die Erde aufgewühlt hatten. Ziemliche Brocken lagen herum. „...für unseren Riecher, die Wagen so hinzubauen, dass sie nicht getroffen werden“, ergänzte er nach einer Weile, in der er mir Zeit zum Überlegen geben wollte, weswegen man dies tun solle.

Es war immer schwer, wenn sie redeten, sie wieder aufhören zu lassen. Ich stieg auf mein Krad und liess die Kupplung los. Der Starkasten kam noch ein Stück des Wegs mit. „Aber der alte Spruch gilt noch“, keuchte er im Laufen. „Welcher?“ fragte ich. Er rief mir nach: „Wo Kraftfahrer sind, da lass dich ruhig nieder. Böse Menschen haben keinen Führerschein!“ Als ich über den Acker holperte, fing das Feuer wieder an. Es war, als verfolgt es mich. Jetzt wurde mir klar, sie suchten wohl die Nebelwerfer, die ganze Zeit schon.

Vorn in der Stellung war irgend etwas los. Ich sah es schon von weitem. Kein Mensch war mehr zu erblicken. Der Chef stand hinter dem Zaun in Deckung des Hauses, er hatte ein MG in Stellung gebracht.

Ein Feuerstoss jagte auf. Ganz kurz. Das war aber nicht der Chef. Verfluchte Zucht, dachte ich. Kaum sind die Schlauchboote drüben und die Bolschewisten

aus den Stellungen geworfen, gehen hier hinten die Schiessübungen los.

Konrath und Reich brüllten aus ihren Löchern heraus. Wieder knatterten Schüsse über die Stellung. Ich blickte übers Feld. Es war nichts zu sehen. Glaubten denn unsere eigenen Infanteristen, die in unserem Rücken zum Sturm vorgingen, wir seien Sowjets? „Feindbeschuss“, hörte ich jetzt Wesemann rufen. Ich legte das Krad auf die Seite und sprang in mein Erdloch. Es war höchste Zeit. Im selben Augenblick, als ich den Kopf einzog, pfiiff es durch das Gras. Es waren vier, fünf Schüsse hintereinander. Der Hecken-schütze musste in allernächster Nähe liegen.

Bracks Stahlhelm purzelte auf einmal durch die Luft. Ich fing ihn im Graben auf. „Nur gut, dass er ihn nicht aufhatte,“ sagte Gruber. Der Helm hatte zwei ansehnliche Löcher. Glatter Durchschuss. Der Schütze konnte also nicht weit sein. Gruber steckte sich drei Handgranaten in den Stiefelschaft. An der Batteriebefehlsstelle tackerte das MG los. Brack war vorn beim Chef. Ich lugte hoch. Sie bestrichen eine Baumreihe, die auf dem Hang sich hindehnte. Dort sollte der Schütze stecken, in den Baumwipfeln.

Gruber war auf einmal verschwunden. Der Schütze schoss immer noch auf jede Bewegung. Die Dächer der Häuser, die den Hügel hinuntertanzen, schienen mir verdächtig. Man konnte sich nicht rühren. Wo war Gruber nur?

Ein Ackerveilchen hing an einem winzigen Klümpchen Erde in den Graben. Wieder pfiiffen die Garben über mich hin und schlugen in den Sand, wenige Zentimeter über den zarten blassblauen Blüten, die ein wenig nachzitterten. *Viola tricolor*, hörte ich die Stimme meines alten Naturkundeflehrers, seht sie euch genau an, die Unschuldige, die Anspruchslose. Sie hat längliche Blätter, die an der Seite fein gekerbt sind... Da verschob sich der Sandhügel, *viola tricolor* fiel in die Tiefe des

Grabens, Gruber kam herangesprungen und trampelte drauf. Wieder pfiß es. Piii... Piii...

Ich ging in Anschlag. Nahm das erste Haus wieder unter Beobachtung. „Zwecklos“, sagte Gruber. „In den Häusern steckt der Hund nicht!“ Jetzt erst sah ich, wie ausser Atem der Junge war. Er erzählte, noch etwas stockend, dass er alle Böden durchsucht habe.

Wie eine Bogensehne spannte sich die Landschaft, ehe sie zum Strome hin abfiel. Wo sollte sich hier ein Mensch verstecken?

Jetzt knallte es dumpf in der Nähe. „Der Chef schmeißt Handgranaten“, flüsterte Gruber. „Ich bin ihm knapp entronnen!“ „Er pfeffert in den Grund. Der Kerl muss da unten sitzen!“

Aber wir sahen nichts von ihm. Die Schiesserei hörte plötzlich auf. Nur unten, am Strom, belferten die MG's und räucherten die letzten Widerstandsnester aus.

Brack zog noch einmal los. Er wollte durchaus den Heckenschützen kriegen. Aber vielleicht lag der schon irgendwo mit verglasten Augen.

Siebert brachte einen ganzen Eimer mit Radieschen. Er war durch die kümmerlichen Gärten gestreift. Die Radieschen waren sehr scharf. Sie zerteilten fast die Zunge. Es war das erste Gemüse, das ich in Russland ass.

Die Sonne war hochgerückt und brannte unbarmherzig. Sie machte das Land grellweiss.

Mathiessen rief: „Fliegeralarm!“

Die Maschinen kamen direkt aus der Sonne, mit rasendem MG-Feuer. Als unsere Granaten ihnen entgegen-schlugen, zogen sie eine Schleife über dem Fluss. Wir aber konnten nichts mehr erkennen. Feiner Sand, der wie Staub überall lag, war von den Deckungsgräben aufgewirbelt. Die roten Sowjetsterne an den Tragflächen blitzten nur kurz auf. Das Brummen entfernte sich.

„Kleine Fische“, meinte Wesemann mit wegwerfender Handbewegung. „Aber es ist ein verrücktes Land.“

sagte er und wies in die Staubwolke, die sich langsam senkte.

Wir legten uns in die Sonne und warteten auf die nächste Sensation. Das Artilleriefeuer begann wieder. Aber es lag noch auf der Vorhöhe.

*

DER KRIEG ist etwas, was ich nie ganz begreifen werde“, meinte Gandhi tiefsinnig neben mir. Er hatte die Beine an den Leib gezogen und versuchte, in den Schatten der Zeltbahn zu gelangen, die ich gegen die stechende Sonne aufgespannt hatte.

„Erzähl' lieber die Geschichte mit den Kartoffelklößen, Gandhi“, unterbrach ihn Mathiessen. „Wieviel waren es das letzte Mal?“

Gandhi überhörte den Einwurf. Er zog die Stirn noch mehr in Falten. „Es ist doch komisch, dass wir hier oben nun sitzen, in der Sonne braten und auf den Fluss starren...“ sagte er.

„Vergiss die Radieschen nicht“, warf Mathiessen wieder dazwischen und langte dabei in den grünen Haufen von Blättern, unter denen die roten Früchte lagen.

„Ja, ja“, sagte Gandhi und tat zerstreut, nahm aber gleich zwei. „Es ist komisch, finde ich. Da drüben gehen die Leuchtkugeln wieder hoch, und die Schlauchboote setzen die ganze Zeit schon über, und es wird gekämpft — — nur wir liegen hier in der Sonne und tun so, als ob uns die ganze Sache gar nichts angehe, nicht wahr?“

„Sie geht uns einen Quark an, wenn nichts anderes befohlen ist“, knurrte Reich. Er vertrat immer seine Korporalwürde. „Befehle sind mir heilig“, sagte Mathiessen und streckte die Arme im Liegen aus. „Und die Ruhe ist mir am heiligsten!“ Er kaute mit beiden Backen.

„So ist es“, gab ich zur Antwort. „Wenn ihr noch lange redet, sind meine Radieschen alle!“

„Wahrhaftig!“ rief Mathiessen erstaunt.

Derinder rief auf einmal etwas. Ich verstand es nicht, denn im gleichen Augenblick pfiß es scheusslich mit anschwellendem Ton und schlug krachend hinter uns in die Erde, wo eine Staubwolke hochsprang. Wir hatten uns platt an den Sand gepresst. Jetzt gurgelte es wieder heran. „Volle Deckung!“ schrie ich über die Stellung. Die Granaten gingen vor uns in den Sand. Reich versuchte, mit dem Gesicht an der Erde, die kritische Lage mit einem Witz zu retten. Er griff den Faden wieder auf.

„Krieg ist etwas, was ich nie ganz begreifen werde“, sagte er pathetisch. Aber es wirkte nicht. Zudem brach der richtige Segen erst jetzt über uns ein. Schlag auf Schlag liess die Ebene erzittern, es zischte und heulte um unsere Ohren, und der Teufelsspuk rauschte in einer Nähe an uns vorbei und in den Grund des Ackers und auf den Weg, wie es vordem nie gewesen. Längst waren wir in die Gräben gesprungen, krallten uns in die Erde ein und hatten Wort und Witz vergessen. Einen Augenblick lang dachte ich an Gandhi und an seine prophetischen Worte: ‚Wir tun so, als ob uns die ganze Sache gar nichts angehe‘; ja, wenn man den Teufel schon an die Wand malte... Suchten sie noch immer die Nebelwerfer?

Da krachte und fauchte und stampfte es hinter uns los, und Granaten rasten, graue Rauchbündel hinter sich lassend, in den Himmel. Unsere Werfer antworteten! Sie liessen sich nicht einschüchtern. In der Ferne blitzte es inmitten der bewaldeten Hügel von Kopys auf. Dort standen die feindlichen Batterien. Weisslicher Rauch quoll um sie. Die Nebelgranaten hatten eingeschlagen. Aber es blitzte dort drüben auf, und das hiess: den Kopf in den Sand ducken und sich kleinmachen! Schon heulte es wieder heran, Feuerüberfall auf Feuerüberfall schossen die Sowjets, und der Sand spritzte auf um uns. O Erde, an die wir erst im Kriege wieder glauben

lernten wie die Kinder! In die wir die heissen, verschwitzten Gesichter betteten, in die wir den verzweifelten Ruf stammelten: Töte uns nicht! Töte uns nicht! O Erde, in der wir das Schicksal im irrsinnigen Krampf der Gedanken zu beschwören versuchten, jenes Schicksal, das wir grausam verspürten im Rauschen, das unabwendbar auf uns zukam und dem unser törichter Vorwurf galt: Warum ich? Warum denn gerade ich?

Aber die Welle des glühenden Eisens fuhr über uns hin und erschlug uns nicht. Das Pfeifen erstarb in der Ackerfurche, die neben uns oder hinter uns oder vor uns sich hinzog. Die Starre der zusammengekrampften Glieder löste sich. Und war es anfänglich Scham darüber, dass wir um unser Leben wie Krämer gefeilscht und flehentlich das Schicksal gefragt hatten, ob es denn diesen Wahnsinn zulassen wolle, so sprang der Gedanke doch sogleich vorwitzig und kaltschnäuzig ins wiedergewonnene Leben: Welch eine Unwahrscheinlichkeit, dass dies Stück Eisen, vor dem du dich furchtsam geduckt, dich gerade treffen sollte, dich verkrochenen Menschen in der weiten Ebene. Welch ein Unsinn, dies zu denken und sich zu beugen in Angst und dummen Ahnungen! Erhebe dich, Mensch!

Da heulte es wieder heran und schrecklicher vielleicht als zuvor und noch viel näher, und wir warfen uns wieder hin, alle Vorsätze des gerettet geglaubten Lebens waren vergessen, und wieder regte sich dieses erbärmliche: Warum ich? Warum denn gerade ich?

Splitter zerteilten mit sirrendem Flug und mit ganz eigentümlich scharfem Geräusch die Luft und blieben in der weichen Erde stecken, mit unheimlich genauer Berechnung an unseren Körpern vorbei.

Es mochte Stunden dauern. Die Sonne brütete überm Dnjeprtal. Das Feuer wurde ruhiger. Die Nebelwerfer in unserem Rücken waren verschwunden und hatten Stellungswechsel gemacht.

Die Landschaft war zersiebt. Aber kein Mann auch

nur verwundet. Nur Bachmanns Hose war lang aufgerissen. Ein Splitter war hindurchgefahren und hatte seinen edlen, bei Anzeichen von Gefahr feindlichem Beschuss immer am schutzlosesten ausgesetzten Körperteil wie mit einer Stecknadel leicht geritzt. Der lange Kerl sah mich an und sagte, indem er die Fetzen seiner Hose zuklappte: „Krieg ist etwas, was ich nie ganz begreifen werde!“ Und da musste ich ihm nun recht geben.

Die Artisten hatten auch Glück gehabt. B. B. (Beiwagen-Budtlitz) stand am Zaun und sah etwas verächtlich auf den zerfetzten Baum, unter dem er mit Schwochert gelegen hatte, dann streifte sein Blick den Beiwagen und die Reifen, die auf Latschen standen. Die Granatsplitter hatten, Millimeter nur an ihren Köpfen vorbei, die Blechverkleidung der Maschine aufgerissen und waren in den Pneus steckengeblieben. Hafermann schwenkte seine durchlöchernte Bluse in der Luft. Er sagte: „Wenn ich mit dem Ding nach Hause komme, gibt es einen Heidenspäss. Ich werde zu meiner Frau sagen: ‚Hier‘ — dabei wies er auf die Knopfreihe — ‚gingen die Dinger rein und hier am Rücken wieder raus!‘ Das ganze Kaffeekränzchen wird sich überschlagen vor Grausen, und da sage ich dann: ‚Ja, so ein Dünnschiss, der ist viel wert. Die Jacke, müssen Sie wissen, die hing nämlich während dieser Zeit am Zaun!‘“

Ein Fahrzeug kam wie ein hoppelnder Hase über den Acker gejagt. Es war Nehmer. Er brachte Essen. Er hielt mit einem Ruck, stürzte aus dem Wagen und lauschte in die plötzliche Stille des abgestellten Motors. „Ist es hier ruhig?“ fragte er hastig.

„Schon den ganzen Tag!“ sagte Mathiessen. „Bloss die Sonne ist ein bisschen heiss.“

Nehmer blickte immer noch verstört. „Den ganzen Weg“, brachte er heraus, „haben die Hunde... mit Artillerie... auf mich geschossen, immer kurz vor die Nase... dann dahinter...“

„Grössenwahnsinnig!“ sagte Wesemann.

Nehmer wurde wütend. „Weisst du denn, was wir hinter uns haben in der Protzenstellung? Fast kein Fahrzeug ist mehr heil! Scheiben hin, Reifen hin. Junge, Junge, aber natürlich haben wir die Protzen so hingestellt, dass sie alle noch laufen!“

„Ich werde jetzt Kraftfahrer“, sagte Mathiessen. „Da kann man doch endlich was erleben!“

XI

DER STAUB verhüllte den Sommer. Er trieb in einer Wolke von ungeheurem Ausmass von Alexandria her über die Hochebene. Unsere Geschütze waren wieder aufgeprotzt und warteten am Weg, wo Regiment auf Regiment, Abteilung auf Abteilung heranrollte, um über den Dnjepr zu setzen. Wir waren so grau wie die Erde selber, und die Leute hatten es aufgegeben, sich vor dem Staub zu schützen. Wie die Söhne der Wüste sassen sie auf den Protzen, sie hatten sich Taschentücher vor den Mund gebunden. Aber das alles nützte gar nichts. Riesige Kanonen tauchten auf wie Schatten und waren gleich wieder verschwunden in der Wolke,

die den Weg hinabwanderte zur Brücke. Die Pioniere hatten sie in fieberhafter Arbeit erbaut. Langsam rollte Fahrzeug hinter Fahrzeug über den Dnjepr, und wenn auch die Kette nicht abbriss, so ging es doch unendlich langsam, gemessen am Tempo des Vormarsches, der längst schon die grossen Wälder überschritten hatte, die sich in der Ferne erstreckten.

Die Sonne brannte. Kein Schatten wuchs am Wege auf. Sehnsüchtig sah ich hinunter auf den Strom und dachte daran, wie wir uns nackend in ihn gestürzt hatten, als der Abend schon im Schilf stand. Wie wundervoll war dieses Schwimmen gestern! Zwischen den Bäumen am Bahnhof hatte der Tross Quartier bezogen. Soldatensang wehte über den Strom. Kopy's brannte noch, und die schwelenden Trümmer glühten in der Nacht. Dann kamen die Sowjet-Bomber, aber wir brauchten nicht das Genick einziehen. Die für den Bahnhof und die darin befindlichen Truppen bestimmten Bomben fielen in die eigene Front. Es waren Brocken von ziemlicher Güte, der nächtliche Horizont bebte und zuckte in Feuern. Sie waren doch zu dumm.

Und warum griffen sie jetzt nicht mit ihren Bombern an, wo Wagen hinter Wagen stand und die Armee aus ihrem nächtlichen Versteck aufgebrochen war? Warum bombardierten sie nicht in rollenden Angriffen die Brücke, warum versuchten sie nicht, wenigstens Verwirrung in unseren Aufmarsch zu bringen, was ihnen doch, wenn auch anderes niemals gelang, halbwegs glücken musste? Es gab nur eine Antwort dafür: die Mehrzahl der Piloten wurde einfach gezwungen zu fliegen. Man setzte ihnen die Pistole auf die Brust und hämmerte ihnen den Befehl ein. Wer aber wollte sagen, dass der Befehl nicht ausgeführt wurde? Sobald Flakfeuer an die Kanzeln der Maschinen spritzte, öffneten sich die weissen Fallschirme unter den führerlos gewordenen Maschinen! Wie oft hatten wir das beobachten müssen! Und wenn es Initiative gab bei den Bolschewisten, dann war sie nur den höheren Kom-

mandostellen zu eigen, die hinten lagen; die Leute, die den Krieg auszuhalten hatten, gingen von Fusstritten gestossen in ihn. Das war kein Geheimnis.

Endlich geschah das Wunder. Unsere Gesichter lösten sich aus dem Staub: Wir fuhren.

Dnjepr und Kopy's versanken. Zerlumpte Menschen zogen weinend in die zerstörte Stadt. Einige glänzende, bunte Kacheln klebten an trostlosen, aus der Verwüstung aufragenden Kaminen.

Kein Mensch wusste, wohin es ging.

Wir fuhren. „Yorck“ war das Zeichen der Division. An Feldrainen stak es, es hing an Bäumen, es wies den Weg durch endlose Öde, durch Kartoffelfelder, durch schmierige Dörfer. Es führte uns an Bergen von Toten vorbei, Flammen schossen aus Dörfern heraus, das Feuer prasselte. Sowjet-Panzer wurden gesichtet, man wartete. Pak rollte nach vorn. Kein Schuss fiel.

Fahren. Immer wieder: fahren.

Vielleicht schoben sich die feindlichen Kolonnen an uns vorbei. Was wusste man davon! Man sass auf seinem Fahrzeug, man dachte nicht mehr. Die Sonne, die Sonne, die verfluchte Sonne. Der Himmel flimmerte. Es war eigenartig, dass der Tag so ruhig verlief. Kein Flugmotorengeräusch erklang, auch eigene Maschinen brummt nicht durch die Luft, es war so still, als wäre Frieden. Nur die Zerstörung um uns hinderte, daran zu denken, und dann war noch ein eigentümliches Gefühl da, das ständig beunruhigend in uns schwang und Gefahr ankündigte, die man nicht sehen konnte.

Dann kam ein Dorf, Nacht umfing uns wieder. Die Ansiedlung selbst barg eine tröstliche Sicherheit, alles, was um sie herum war, blieb ungewiss. Alte Leute kamen aus den Häusern und bestaunten uns. Sie hatten freundliche Augen, die wie Hände über uns hinstrichen. Die Männer mit ihren grauen Bärten murmelten etwas, was wohlwollend klang, die Frauen lächelten. Sie sahen steinalt aus, aber sie waren es gar nicht. Als wir näm-

lich nach dem Alter fragten, hoben sie die Hände und zählten es uns an den Fingern vor. Wie abgearbeitet diese Menschen alle waren! Und verhungert! Ja, es lag auch an der kärglichen Ernährung, dass sie so schnell alterten. Ein runzliges Mütterchen kam mühsam auf mich zu, die Schürze hielt sie mit der Rechten etwas hoch. Sie entnahm ihr drei Eier. Lächelte, dienerte. Wies auf mich.

Ich konnte ihr nicht mehr als ein gutes Wort geben, sie verstand wohl, was ich sagen wollte, und dann sah sie mir zu, wie ich Benzin in die Erde goss und den dunklen Fleck anzündete, darauf die Pfanne mit den dareingeschlagenen Eiern stellte und mir Rührei bereitete.

Aber ich musste sie rasch hinunterschlingen, es ging wieder weiter. Die Motoren liefen an. Die Nacht öffnete sich vor uns.

Wir fuhren.

*

AUF DER Wiese, aus der noch der Morgentau schimmerte, standen acht Bienenstöcke. Aus den Kleeefeldern ringsum strömte süsser Duft. Die Kolonne stand.

Reich stiess mich an. Wir waren uns sofort einig. Es musste etwas unternommen werden.

Reich hatte etwas Ahnung von der Imkerei, er gab es jedenfalls vor. Die Bienen seien noch drin, sagte er. Es wäre ein gefährliches Unternehmen.

Ich lächelte.

Da zog er sich schon meinen Kradmantel über, hängte sich zwei Mückennetze um, stülpte sich seine Mütze auf, barg die Hände in Fäustlingen und machte sich auf den Weg, mit einer Axt bewaffnet.

Ich hatte nur ein paar Streichhölzer und postierte mich an einem schnell zusammengetragenen Haufen durren Krautes.

Alles sollte nach einem wohlüberlegten Plan vor sich gehen. Wenn Reich mit den Waben kam, sollte ich das Kraut anzünden. Dann würden die Bienen, die in solchen Fällen sehr anhänglich zu sein pflegen, kehrt machen und die Flucht ergreifen. Rauch und Qualm konnten sie wahrscheinlich auch hier in Russland nicht ertragen.

Ich sah, wie Reich an dem ersten Bienenstock arbeitete. Er schwenkte einen Rahmen in der Hand. Dann erblickte ich eine dunkle, schwirrende Wolke um ihn. Er liess den Rahmen fallen und schlug wild um sich.

Ich lachte, aber das verging mir schnell: Reich brüllte: „Mach' Feuer an!“ und kam auf mich zugelaufen. Die Wabe schwenkte er weit von sich in der Rechten. Ich zündete schon das zehnte Streichholz an. Entweder war das Kraut zu feucht oder der Wind blies immer wieder die Flamme aus.

Da schwirrte die Wolke heran. Reichs Kopf sah aus wie ein riesiger, aufgeblähter Ballon, der dauernd andere Formen annahm. Die ersten Bienen umkreisten mich drohend, einige waren schon gelandet. Ich warf die Streichhölzer weg und flüchtete. Die Bienen nahmen die Verfolgung auf.

Nehmers Pkw stand rettend am Weg. Ich stürzte darauf zu. Brack, der im Wagen sass, sah das Unglück auf mich zurasen, die Wolke hatte sich wahrscheinlich geteilt, ich wagte nicht mehr, mich umzusehen. Ich fühlte nur die brummenden, wild erregten Bienen um mein Ohr surren und sich auf Nacken und Schläfen festsetzen. Ich schlug wie ein Irrer um mich. Brack flüchtete. Und das war meine Rettung.

Ich stürzte mich in den Wagen, kurbelte in rasender Eile die Fenster hoch und erschlug den Feind, der mit eingeflogen war. Zwei Stiche brannten mir am Hals. Das war die niedrigste Bilanz, die man aus diesem Abenteuer ziehen konnte.

Die Leute sassen wild um sich schlagend auf den

Protzen oder waren in die Felder geflüchtet. Reich hatte Benzin genommen und es über das Kräuticht gegossen. Die Bienen gingen ihm nicht von der Pelle. Aber beharrlich schwenkte er seine Wabe durch die Luft.

Dann fuhren wir zum Glück weiter, hinter uns kamen Kradschützen. Im Dorf schob ich meine Maschine an Reichs Protze heran, und als die Kolonne wieder stockte, schleckten wir an den köstlichen Waben.

Da fiel uns die Axt ein. Reich hatte sie liegenlassen.

Ich fuhr den Kilometer zurück. Nun standen die Kradschützen an der Stelle, wo wir gewartet hatten, und kämpften mit den Bienen, die so zahlreich herumswirrten, dass ich glauben musste, sie hatten auch die Reserven in den Kampf geworfen. Die Schützen fluchten. Es klang grässlich. Sie waren alle aus Sachsen.

Als sie mich sahen, erkannten sie mich gleich wieder und ballten die Fäuste.

Da liess ich die Axt liegen.

Wegen der Bienen. —

Die Brücke über ein Rinnsal, das sich durch das Dorf zog, war zerstört. Drei Feind-Jäger stürzten im Tiefflug heran und rasten durch die Senke, aus allen Knopflöchern feuernd. Unsere Geschütze schlugen los. Die Flieger verschwanden sofort.

Dann Staub, Sonne, Lärm von Motoren und Menschen. Befehle. Flüche. Und Warten. Warten.

*

ENDLICH wieder eine Strasse unter uns. Ich fuhr voraus. Wenn man vorausfuhr, konnte man den Sommer sehen, der über die Ebene tanzte. Noch war kein Staub da, der ihn verschleierte, und man konnte die Augen ganz aufmachen.

Über den Feldern flimmerte müde der Himmel, der eigentlich zur Landschaft gehörte. Er gab der Ebene erst ein Gesicht und verlieh ihr die ungeheure Weite, mit der sie sich vor uns wellte, und auch seine Unbegreifbarkeit legte er in sie. Er führte den hellen Tag in seligem Gewoge über sie hin gleich einer Wolke, die über den Schäferhütten stand oder bezaubernd über den Wäldern schwebte. Er war gut zu allen. Aber sein Lieblingskind war der Sommer. Das musste tun wie ein herrlich bunt geputztes Mädchen, es wurde von ihm bei der Hand genommen und stolz übers Land geführt. Alle Leute mussten es sehen, neidisch sollten sie alle werden. Ach, zu gönnen war es ihm ja. Der Winter machte ihm viel zu schaffen, solch kurze Erholung sollte er schon haben! Und auch seine verschwenderische Sucht musste man ihm verzeihen in diesen kurzen Wochen des Glücks. Leuchtende Blüten steckte er in des Mädchens Haar, das — man musste es zugeben — auch schön und wunderbar ohne diesen Schmuck war. Ach, und die Kleider! Und erst das Lächeln, mit dem es alle beglückte!

Die Leute erwiderten es. Freundlichkeit stand in allen Augen, die staunend vom Wegrand und von den niedrigen Häusern her jetzt den Kradfahrer sahen, der aus dem Mittag wie ein Fabelwesen erschien. Musste er ihnen nicht als ein solches erscheinen?

Und hinter ihm, die Kolonne, die aus dem Staub auftauchte, es war ja wohl nicht zu glauben! Krieg? Nein, die Mädchen alle, die in ihren bunten Kleidern da am Wege uns zuwinkten, die wussten nichts davon. Und auch die Frauen nicht, die einen Schein grauer mit den Kindern im Arm uns nachsahen, auch sie hatten vielleicht nur das Rollen der Geschütze und den Donner, der hingung über die russische Erde, aus der Ferne gehört. Nur die alten Männer, mit den langen weissen Bärten und den gewickelten, an ihren schwächtigen Körpern herabhängenden Lumpen, trugen in ihren faltigen, zerfurchten Gesichtern etwas Begreifendes,

obwohl sie zugleich den undurchdringlichen Ausdruck hatten, der auf völlige Verständnislosigkeit schliessen liess. Manchmal hingen ganze Trauben von Menschen um einen Wagen, der ausgeschert war, um repariert zu werden. Dann wurde der Fahrer mit tausend Fragen bestürmt, die er lächelnd abwehrte. Aber man sah seine ausholenden Gebärden und schnellen Handbewegungen, mit denen er sich verständlich zu machen versuchte.

Wir bogen von der Strasse ab, das Yorck-Zeichen führte uns wieder auf einen Weg, der zwischen den glühenden Feldern und manchmal auch längs des Waldes verlief. Und dann wieder warteten wir in der verrückten Hitze, und die Sonne qualmte, als wären tausend feurige Sonnen am Himmel aufgezogen; nirgends Schatten, es war gleich, ob man im Sattel hing oder am Weg sass oder umherlief. Warten. Warten. Und kein Schluck Wasser in der Nähe. Fern im Dorf, dessen krumme Häuser in der Ferne schimmerten, waren wohl Brunnen. Aber daran hingen kleine weisse Schilder: „Wasser abkochen! Keimfrei machen.“

Die Kolonne stand. Die ersten Fahrzeuge waren wieder an einer schwierigen Wegstelle hängengeblieben. Die Trägheit der Luft schlich sich auch in unsere Glieder. Ein Königreich für einen Strauch, in dessen Schatten man pennen konnte!

Aber es kam kein Strauch, und das Königreich konnte nicht vergeben werden.

Ehe wir anfuhrten und die Motoren wieder brummten, vergingen Stunden. Dann kam jene Stelle. Hinter der Senke, die sehr sumpfig war, zog sich der Weg auf einmal steil durch die Hügel hinauf, die in grauen Erdfalten im Sonnenlicht lagen.

„Immer mit Karacho!“ sagte Schneider und fuhr an. Er kam auch unten gut durch und klomm den Pfad hoch. Die Leute waren abgesprungen und schoben aus Leibeskräften. Oben auf dem Hügel ging das erste Geschütz in Stellung.

Aber Nehmer blieb schon stecken. Zugmaschinen wurden angesetzt und frassen sich durch den Schlamm der Senke.

In die betriebsame Eile stiess noch fernes Motorensurren. „Ausgerechnet jetzt!“ fluchte Konrath. Denn er steckte mit seinem Geschütz noch auf halber Höhe. Er ging aber sofort in Stellung. Die Bomber hielten direkt auf uns zu.

Ich sah ihnen entgegen. Neun, eine schöne Zahl. Im Glas waren deutlich die Bomben zu erkennen, die sie mit sich trugen. Sie flogen nicht einmal sehr schnell, sie mussten zu stark beladen sein.

Die Panzerleute schlossen schnell die Luken und waren verschwunden. Die Pioniere verkrochen sich in den Erd falten. Jede Bewegung war erstarrt. Nur wir, wir rissen an der Zurrung, fuhren die Sonderanhänger der Geschütze aus, richteten an.

Die Bomber flogen zu hoch. Es hatte keinen Zweck zu schießen. Die kritischen Augenblicke gingen vorüber. Jetzt waren sie genau über uns. Doch da taten sie uns schon nichts mehr.

Die Panzerleute wollten gerade aus ihren stählernen Burgen steigen und die Pioniere wieder ihre Arbeit aufnehmen, da zerteilte sich der über uns fliegende Verband. Zwei Maschinen hatten uns erspäht. Sie kamen zurück. Sie flogen an.

Nun waren wir wieder allein auf dem Plan. Alles andere hatte sich in Deckung geworfen. Die Leuchtspur der Geschosse zog den hell blinkenden Leibern, die auf uns zuschossen, entgegen. Kampf lärm erfüllte die Senke. Von der Höhe feuerte das erste Geschütz. Weiter unten Konrath. Und jenseits des Baches Reich.

Die Jungs schossen gut. Ein Motor der rechten Maschine musste getroffen sein. Die Latte stand. Aber so ein Bomber konnte viel vertragen! Dennoch hatten die beiden Bolschewisten genug. Sie zogen ab.

Die Rohre wurden ausgewechselt.

Ja, war denn der Teufel los? Da zogen doch schon wieder Bomber über uns! Hatten sie kehrt gemacht, aufmerksam geworden durch die Leuchtspur, die durch den silbernen Himmel flog? Acht Maschinen! Es waren dieselben, es fehlte nur die eine, die wir kampfunfähig geschossen hatten. Aber wie hoch flogen sie! Nein, nicht die zweite Kette. Die wurde grösser und grösser. Die silbernen Tiere kamen näher. Aber wir konnten noch immer nicht schiessen. Wir wären nicht hingekommen, noch reichten wir nicht heran.

Da querten sie uns. Jetzt sahen wir in den Himmel, unsere Augen klebten fast an jenen Stellen der Maschinen, wo die Bombenklappen sasssen. Es wurde gefährlich. Jetzt mussten sie werfen, wenn sie uns treffen wollten, jetzt mussten sie werfen.

Unter der ersten Maschine lösten sich schwarze auf uns zurasende Ungetüme. Da — auch unter der zweiten! Bomben!

Deckung, volle Deckung! Wenn wir nur hätten schiessen können! Aber sie treffen doch aus dieser unseren Geschossen unerreichbaren Höhe unmöglich, fuhr es mir durch den Sinn.

Deckung, volle Deckung! Irgendwohin warf man sich, aber auf der Höhe war alles glatt, kein Graben, kein schützendes Erdloch. Alles war glatt.

Ich warf mich an die Protze heran; wenn sie getroffen wurde, war es aus. Ja, dann war es restlos aus. So eine Protze hat viel Munition. So eine Protze hat auch Benzin. Ja, dann war es aus.

Das Heulen stiess auf uns zu. So heulen Bomben also, schoss es mir in den Sinn, wenn sie direkt auf einen zufallen. Wenn man unter ihnen begraben wird. Wenn sie in der nächsten Sekunde einen zerfetzen.

So also. Das Heulen war furchtbar. Ach, ich dachte nichts mehr. Es erstickte jeden Gedanken, jede tätige Überlegung, dieses Heulen erdrückte uns.

Nun war es heran, Gott sei Dank! Zum Orkan wuchs

es an, es rauschte in allen Sinnen, es breitete sich über uns hin, das letzte Geräusch, das wir in dieser Welt zu hören vermeinten. Die Erde krallte sich in mich, ich mich in die Erde, es war grausam, o, ja, ganz gewiss, es war grausam, nun bebte und zuckte sie unter einem Donnerschlag, unter einem zweiten, dritten... Sie zitterte, Dreck flog über uns hin, Splitter zischten vorbei. Ich empfand einen kurzen Augenblick den kühlen Schatten der Räder, die Sonne brannte noch, nicht wahr?

Die Sonne brannte, fern beinahe schon schwirrten die feindlichen Flugzeuge in ihren sengenden Strahl.

Ich sprang auf.

Ich konnte das also noch! Ich war nicht getroffen?

Die Kameraden! Ich blickte um mich. Sie standen alle auf.

Es ist nicht... es ist nichts... Jungs, kein einziger ist verwundet? Es ist nichts... passiert...?

Sie sind etwas bleich. Die Ackererde, die in hoher Säule emporflog, fällt wieder in sich zusammen. Wahrhaftig, es ist nichts passiert. Kein Mann ist verwundet.

Wir gehen an die Sprengtrichter heran. „Ganz schöne Tiefe!“ sagt Gandhi. „Grade so tief, wie sie bei uns zu Hause auf dem Neustädter Friedhof buddeln!“

Es war das erste Mal, dass die Bolschewisten gut gezielt hatten. Die Trichter befanden sich in einer Nähe von fünf bis zehn Metern zu uns. „Das Treffen ist natürlich eine zweite Angelegenheit“, stellte Mathiessen fest. „Gezielt war es schon ganz vernünftig!“

Die Zugmaschinen brummt wieder. Es ging weiter.

Es ging weiter, aber der Tod sass uns allen noch im Nacken.

XII

ETWAS ABSEITS von der Marschstrasse schimmerte unter grün wogenden mächtigen Bäumen ein Haus. Es sah von unten aus wie eine Villa. Das war ein ungewohnter Anblick in Sowjet-Russland, und der Garten, der verwildert sich den Hang herunterzog, sprach das Auge verlockend an. Die Kolonne stand wieder.

Reich schwang sich hinten auf mein Krad, wir lösten uns unauffällig von unserem Haufen und brummten los. Mit ziemlichem Schwung landete ich in dem Garten, Reich sprang ab, die Pistole in der Hand. Man konnte ja nicht wissen, was dort los war. Bald hatten wir heraus, dass es sich um eine Schule handelte.

Die Tür war verschlossen. Das Ganze entpuppte sich als ein einfacher Holzbau, der sich nur deswegen so prächtig hatte ansehen lassen, weil er auf einer Höhe stand, inmitten von Bäumen und Büschen.

Reich war auf Eier aus. Überall gackerten Hühner in den Beeten, aber was wir suchten, fanden wir nicht. Wir liessen unsere Blicke in die entlegensten Winkel schweifen. Mitten im Garten sahen wir eine Holztür, die sich vor einem Keller befand. Reich riss die Tür auf, an der er erst eine Weile zu basteln hatte, dann zog er die Pistole und gab zwei Schüsse ab. Nichts rührte sich. Totenstille.

„Das sind die Eier kaum wert, Fritz“, sagte ich und suchte den dunklen Raum ab. Nur ein paar Kartoffeln lagen herum. Draussen gackerten die Hühner.

„Die Viecher machen mich noch verrückt!“ meinte Reich, „irgendwo müssen doch die Eier sein!“

Aber wir fanden nichts. Als wir aus dem Keller stiegen, stand im Garten eine Frau. Sie hatte ein Kopftuch um und war städtisch gekleidet. Als sie uns erblickte, erschrak sie, Reich steuerte gleich auf sein Ziel los. „Jeiki?“ Die Frau schüttelte den Kopf.

Fritz versuchte es noch einmal. Er zeigte auf die Hühner, machte „Gack-Gack“, zuckte die Schultern und sagte: „Aber wo Jeiki?“

Die Frau wies die Höhe hinauf. Sie sprach viel, sie zeigte auch fernhin, wo eine Stadt sein musste, und wollte uns begreiflich machen, dass sie fremd hier sei und aus der Stadt käme. Reich sprach ein paar polnische Brocken zu ihr, das verstand sie schon eher. Und sie nickte und wies wieder auf die Höhe.

„Irgendetwas muss da oben schon sein“, überlegten wir und gingen hoch. Wir sahen mehrere Häuser, die an den Feldern lagen. Vor den Anwesen standen Leute, sie waren durch die Schüsse aufmerksam geworden. Nun traten wir aus dem Gemüsegarten, und da liefen schon die Kinder und Frauen zusammen und bestaunten uns. Ehrfürchtiges Schweigen empfing uns.

Reich fing gleich zu reden an. Es war ein schreckliches Kauderwelsch, aber es wurde verstanden. Er fuchtelte mit den Armen herum, er zeigte auf seinen Mund. Zwischendurch sprach er auch einige deutsche Sätze.

Ein Mädchen von etwa zehn Jahren brachte eine Flasche mit Wasser. Wir tranken.

Alles bestaunte uns. Die deutschen Soldaten trinken! Habt ihr das gesehen?

Reich fing zu reden an. Die Deutschen sind da. Ihr sollt euch wundern! Wie habt ihr gelebt bisher? Wie die Hunde habt ihr gelebt, nicht wahr?

Wir wissen es nicht, zuckten die Schultern. Auch die alten Männer waren herangetreten, und nun, da sie merkten, dass sie mit uns sprechen sollten, wollte jeder den anderen überschreien.

Aber Reich redete wieder. Es wird ja nun alles besser, Leute, Stalin kaputt, Bolschewiki kaputt. Ihr staunt jetzt schon, aber ihr sollt erst noch staunen! Der Führer kommt! Wisst ihr, wie wir leben?

Und nun erzählen die Veteranen von ihrem Dienst unterm Zaren, ihre Gesichter lächeln, ihre Gedanken gleiten um Jahrzehnte zurück. Es soll vielleicht alles wieder werden, wie es einmal war?

Wir wissen nicht, wie es wird, beschwichtigte Reich. Nein, wir wissen das nicht. Aber es muss euch genügen: Die Deutschen sind da! Der Führer kommt! Es wird nun alles besser bei euch, und ihr sollt endlich leben. Habt ihr Eier? Denn auch die Soldaten wollen leben, sie wollen Eier essen.

Die Soldaten wollen Eier, Andrjuscha, Wanja, lauft, lauft! Holt alle Eier aus dem Dorfe zusammen! Ja, ist denn sowas möglich, die deutschen Soldaten wollen Eier!

Reichs Zunge ruhte nicht, ich musste ihn bewundern. Ich hatte ihn noch nie so viel reden hören. Mütterchen mit steinalten runzligen Gesichtern kamen heran und legten ihre Hände auf seine Schultern und betasteten

ihn. Ist es denn wahr, ein deutscher Soldat, ein freundlicher, guter Mensch! Und sie weinten.

Da kamen die jüngeren Frauen, die Schürzen hatten sie vor sich zusammengebunden, und sie trugen vorsichtig daran, eifrig, und lächelten glücklich. Reich nahm seinen Stahlhelm, drehte ihn um und hielt ihn hin, und sie legten alle Eier hinein. Und die eine der Frauen legte umständlich auch ein Schälchen mit Butter dazu. Ich aber stand dabei, sah die Eier in den Stahlhelm wandern und sagte immer: „Spassiba! Spassiba!“

„... ja, es wird alles besser!“ redete Reich immer noch wie ein Wasserfall. „Heraus aus euren Hütten, aus euren stinkenden Buden. Seht, was wir für Häuser zu Hause haben und wie unsere Frauen aussehen“, und er zeigte seine Fotografien herum, die er immer in der Briefftasche trug, sie gingen von Auge zu Auge.

War denn das möglich?

„Fangt an zu leben“, rief Reich, „habt ihr noch mehr Eier?“

Und es kamen immer mehr Leute von den anderen Häusern her, und hatten sie nichts in Händen, so wurden sie gleich auf halbem Wege zurückgeschickt von denen, die uns umstanden, und sie mussten alle Eier holen.

Wir hatten nun aber genug, und wir zogen unsere Geldtaschen heraus, wir wollten bezahlen, was sie uns gaben...

Aber da dachten wir richtig! Geschnatter setzte ein, abwehrende Hände erhoben sich, die Frauen wirbelten hin und her. Da kannten wir sie ja schlecht. Bezahlen? Wussten wir nicht, dass das eine Beleidigung für sie war?

Sie beruhigten sich erst, als wir das Geld wegsteckten.

Ich sagte zu Reich, er solle warten, und ging in den Garten hinunter. Dann erschien ich wieder mit meinem Krad, damit sie etwas sähen für ihre Eier, ich gab Gas und der Auspuff spuckte. Da staunten sie sehr. Wir riefen nochmal: „Spassiba! Spassiba!“, und während

Reich sich mit dem Eiersegen auf den Soziussitz schwang, der nur aus einem Stück Holz bestand, liess ich die Kupplung los. Reich musste sich zusammenschneiden, es war eine schmerzhaft Angelegenheit auf dem harten Brett, aber mit Schwung mussten wir fahren, das waren wir schon den Muschiks und ihren Eiern schuldig. Hinter uns blieb das Rufen und Grüssen der Leute zurück.

„Man muss sich immer erst Respekt verschaffen“, sagte Reich, während wir wieder fuhren. „Was denkst du, wenn ich vorher nicht geknallt hätte...“

*

ICH BAUTE den Vergaser ab und legte den Luftfilter in Benzin. Am abendlichen Himmel stand noch die untergehende Sonne. Sie funkelte über den Feldern, ein blutroter Ball, und schickte längliche Strahlen wie ein Spinnengewebe über die Strasse, die an uns vorbei ins Unendliche wuchs. Fahrzeug an Fahrzeug hielt noch auf ihr, und dann und wann klang ein ferner Ruf an mein Ohr, langgezogen und breit wurde er weitergegeben. „Abstände vergrössern!“

Langsam kamen also jetzt alle dahinter, und es war ja auch besser, weit auseinandergezogen zu fahren.

Neben uns klingelte es an den schweren Geschützen. War schon wieder etwas in der Luft? Die Augen fuhren unruhig über die Landschaft. Es schütterte eine beklemmende Spannung in ihr, von der man nicht wusste, woher sie kam. Sie schwang sich gleichsam von Telegrafentange zu Telegrafentange, sie sprang von Wagen zu Wagen, und alles blickte in die seltsam erregte Luft.

Ein Feldwebel, ein baumlanger Kerl, kam von der Strasse her. Er fragte mich, ob er etwas zu essen haben könne. Ich wies auf die Essenkübel, es war wohl noch etwas darin. „Aber wir haben heute nur Blauen Heinrich!“ sagte ich.

In diesem Augenblick zerriss der Ruf: „Tiefflieger!“ die Schwüle, die so unerträglich uns umlagerte. MG-Feuer knatterte heran, über der Strasse wuchsen Schatten wie Dämonen auf, die sich in wahnsinniger Geschwindigkeit auf uns zubewegten. Der Anblick lähmte uns alle für den Bruchteil einer Sekunde, dann warf ich den Luftfilter weg und blickte kurz hinter mich. An den Geschützen setzte fieberhafte Tätigkeit ein. Doch ich war zu weit ab, es waren mindestens hundertfünfzig Meeter. Es hatte keinen Zweck mehr, rüberzulaufen. Ausserdem war Brack ja drüben, Gott sei Dank.

Dann griff ich nach meinem Helm und sah noch ganz deutlich, wie die am weitesten links fliegende Maschine die Strasse aufs Korn nahm und wie die anderen beiden das Seitengelände anfliegen, in dem unsere Geschütze sich aufreckten. Ich konnte alles überschauen: Wir paar Mann, die sich davor befanden, hatten das Erste auszustehen. Da war der Feldwebel, da waren die Funcker, und da war ich. Der Feldwebel lag schon im Korn. Das war natürlich das Dümme, was er tun konnte. Wir anderen warfen uns hinter den Funkwagen. Bevor ich den Kopf einzog, sprang mein Blick nach vorn. Der Hagel aus den Bordwaffen der Maschinen prasselte näher und näher heran, und jetzt zischte feurige Lohe aus dem mittelsten Bomber. „Er brennt“ schrie Klinger neben mir, der dies auch gesehen hatte. Aber es war nur das Mündungsfeuer der Kanonen. Und an seinem Aufblitzen konnte man abschätzen, wie hoch die Maschinen flogen. Es waren höchstens hundert Meter. Jetzt kam alles auf unsere Geschütze an. Denn von der Strasse konnte Gegenwehr nicht erwartet werden, einsam kläffte nur ein Fliegerabwehr-MG auf. Himmel und Hölle, das konnte gut werden!

Wir lagen hart an den Rädern, der kleine Woltersdorf war fast schon unter den Wagen gekrochen. Klinger und ich duckten uns so tief wie möglich.

Alles spielte sich in wenigen Sekunden ab, aber in Se-

kunden, die endlos schienen. Es krachte und blitzte über uns, es roch nach Verbranntem, der Himmel brüllte, es pfiß, ganz kurz und scharf, in schneller, rasender Aufeinanderfolge, ein wütender Sturm brauste über unseren Köpfen dahin. Der Abwehrhagel eines unserer Geschütze setzte ein, das musste Konrath sein. Warum schiessen die andern nicht? durchfuhr es mich. Ich hob den Kopf, sprang auf. Woltersdorf und Klinger hatten immer noch ihre Körper zusammengekrampft, sie konnten sich nicht rühren, so stark war die Anspannung, in der alle Glieder sich befanden. Es roch jetzt mächtig nach Pulver und Qualm. War etwas verbrannt? Der Feldweibel erhob sich mühsam aus seinem Feld. Ich sah die versengten Halme neben der Stelle, wo er gelegen hatte.

„Du wolltest etwas zu essen haben!“ sagte ich und schlug den Kübel auf.

„Danke!“ sagte er bleich. „Mir ist der Appetit vergangen!“ Er sah sehr mitgenommen aus. Die MG-Garben waren über ihn hingeflutscht, ganz knapp, um Haarsbreite.

Auf der Strasse wurden Rufe laut. „Sanitäter nach vorn!“

Klinger stand plötzlich neben mir. Er zeigte auf den Wagen. Ich sah wenige Zentimeter über der Höhe, in der ich während des Tiefangriffes gelegen hatte, zwei kreisförmige Löcher, das Blech der Wagenverkleidung war wie ausgestanzt. Kanoneneinschläge. „Aus dem Heck haben wir das gekriegt!“ sagte Woltersdorf.

Auf den Feldern zog Rauch und Dreck in den Himmel. Explosionen schallten herüber. Die Zeitzünderbomben gingen los.

Ich hörte Brack fluchen. Der Zug hatte nur mit einem Geschütz geschossen. Reichs Geschütz war wegen Hemmung ausgefallen, das dritte wurde gerade gereinigt, man hatte es auseinandergenommen. Brack schimpfte immer noch. Es war ja auch ärgerlich.

Nachdenklich blickte ich in den Spiegel. Rasieren war Luxus. Aber ich dachte an die Worte meines alten Korporals, damals auf dem Kasernenhof, der immer gesagt hatte, man solle es im Felde nie so weit kommen lassen, nachher passe die Gasmasken nicht. Ich seifte mich ein.

Da schrillte schon wieder die Feuerglocke der 8,8 cm-Flak auf. Am Himmel zogen, fern und silbern zu schauen, dreimal drei jener netten Erfindungen, die gerade so dicht über uns gewesen waren. Die 8,8 cm-Geschütze schlugen los. Schwarze Sprengwölkchen wanderten mit dem Verband. Sie wanderten weg. Die Flugzeuge flogen ab. Die schweren Rohre der Kanonen senkten sich wieder. Aber der Schaum auf meinem Gesicht war eingetrocknet. Ich seifte mich von neuem ein.

Als ich die Klinge ansetzte, wurde durch den Ruf: „Zwo Zentimeter! Tiefflieger!“ mein Vorhaben aufs neue unterbrochen. Die Flugmelder der schweren Geschütze hatten Maschinen über der Erde erspäht. Motoren brummen. MG-Stöße verebten. Ich hielt inne.

Doch diesmal kam nichts. So seifte ich mich zum dritten Mal ein. Der Bart musste ab. Das war aber leichter gesagt als getan. Wie ich nämlich in rasender Eile den Pinsel schwang und die Haut mit einer neuen Seifenschicht bedeckt hatte, brummen wie Hummeln bolschewistische Jagdflugzeuge am Himmel. Das ging uns aber wieder nicht an, sie flogen zu hoch. Die schweren Geschütze erdröhnten, rings zitterte die Erde nach, und der donnernde Schall bewegte die Ähren. Die Jäger schossen mit ziemlichem Brast über die Stellung. Man musste aufpassen. Gaben die Sowjets eine Grossluftsportveranstaltung? Mochte es sein, wie es wollte. Zum Teufel auch, der Schaum auf meinem Gesicht war wieder eingetrocknet.

Und also seifte ich mich zum vierten Male ein, fest entschlossen, mich durch nichts mehr stören zu lassen. Die

Rasur ging dann auch glatt und deswegen sehr schnell, weil Erna zurückgekommen war.

Es war eigentlich selbstverständlich, dass neben dem Wasser, das er zusammen mit dem Starkasten geholt hatte, auch noch etwas anderes dabei war. Die Hühner, die er wieder im Handumdrehen ausgenommen hatte, waren fett. Aber die Schinkenwurst, die er wer weiss wo aufgetrieben haben musste, war noch fetter.

„Man darf nicht zimperlich sein in diesen Dingen“, sagte Erna und säbelte ein grosses Stück von der Dauerwurst ab.

Der Starkasten schob sich ein riesiges Stück zwischen die Zähne. „Hungern ist ein scheussliches Gefühl“, sagte er.

„...das man besser lassen soll, wenn man's kann.“ Mathiessen war aus der Stellung heruntergekommen und mischte sich ein. Er hatte immer eine gute Nase für so etwas und bestätigte sogleich: „Ich kann wohl sagen, dass ich sehr hungrig bin!“

Nun blieb noch ein Stück für mich übrig. Die Wurst war wirklich prima.

*

DIE BATTERIE war wieder da. Vorn an der Strasse stand der Chef-Pkw. Heimatgefühle erwachten.

Nun ja, die Batterie war wieder da, und man fuhr mit ihr. „Habt ihr was erlebt?“ fragte man beim nächsten Halt. „Nein, ihr habt nichts erlebt, denn sonst würdet ihr zumindest mit einem Geschütz in jedem Zug in Stellung gehen. Seht mal, der erste Zug! Alle drei Geschütze protzen ganz automatisch ab, die Leute sind auf Draht. Wenn ihr nämlich wüsstet, was in dieser Gegend los ist, würdet ihr auch nicht so ruhig herumstehen. Wir wollen euch ja nichts erzählen, ihr glaubt es ja doch nicht! Schaut euch mal um, die drei Maschinen, die dort auf uns zukommen, sind ja nicht der Rede wert...“

SB 2, natürlich. Direkter Anflug. Die Kolonne musste ja reizen.

„Seht ihr, so ging das gestern den ganzen Tag!“

Aber es hörte keiner mehr hin, was man sagte. Die Geschütze unseres Zuges töperten los. Die drei Bomber rasten auf uns zu, wütende Ungetüme, wieder sah ich das Mündungsfeuer... Unsere Geschütze feuerten wie MGs. Aber da waren sie heran.

Keine Deckung, die Strasse flach wie ein Teller. Der irre Tanz begann wieder.

Man sah auf die Maschine, die am nächsten heran war, rechnete sich aus, wie sie fliegen mochte und nach welcher Seite man zu laufen hatte. Alles, was nicht unmittelbar am Geschütz stand und schoss, spritzte auseinander. Irgendwohin. Aber wohin wollte man laufen? Das Laufen geschah wie in jenem Traum, in dem man sich verfolgt und die Füße mit bleiernen Gewichten beschwert glaubt... Die Sowjets stürzten sich, aus allen Rohren knatternd, über uns... Staub wirbelte auf... Und nun werfen die Säue gar Bomben, durchzuckte es mich, aus dieser geringen Höhe Bomben... Man schmiss sich auf die Erde, rings ging der Acker hoch, brüllte auf. Sie trafen ja so schlecht! Nur das MG-Feuer flutschte über uns hin, wie in glühenden Kaskaden schoss es durch die Lücken, die zwischen uns von Mann zu Mann waren. Schneider sah ich übers Feld stolpern, mein Gott, hatte der Mensch Glück! Zentimeter hinter ihm hetzte das Feuer her und schlug in den Boden, und er rannte ihm regelrecht fort. Sonst lief man immer todsicher in der falschen Richtung, aber er, er entlief ihm, er rannte wie ein Besessener nachtwandlerisch sicher, er warf die Hände nach vorn, drehte sich um — ich sah für Augenblicke sein zorniges Gesicht — und schrie dabei wütend: „Du Schwein du, du dummes Schwein!“ O, dies war ein Hohn im Angesicht des Todes, wie er den Feind vernichtender nicht treffen konnte!

Wir konnten nicht mehr schießen. Unsere Jäger

stürzten heran, den Bombern hinterher. Ihre MG-Stöße verebhten, die Maschinen hatten sich schon entfernt. Wir hatten uns längst erhoben und stellten fest, dass wir von unerhörtem Glück begünstigt gewesen waren, alle — denn es war keiner auch nur verwundet — da brach ein Konzert höllischer Stimmen los, ein Orkan knatternder Winde sprang auf, ja, war denn die Welt verrückt um uns geworden? Wir warfen uns hin, wir sahen keinen Feind, überall spuckte es jedoch aus der Erde, es spritzte um uns auf, ich rief: „Volle Deckung!“, denn es standen noch einige von uns mit dummen Gesichtern da, aus denen die vollkommenste Bestürzung sah. Der geheimnisvolle Spuk dauerte nur Sekunden. Dann war alles still.

Es war auch jetzt keiner getroffen. Warum lebe ich? fragte ich mich. Weil ich einen Schritt zu wenig auf dem Acker tat? Wann hätte ich sterben müssen? Wenn ich einen Schritt zu viel getan hätte?...

Wir protzten auf. Es ging weiter.

Hatte der Krieg wie so oft an das Unbegreifbarliche gerührt? Es schien so. Aber hier war des Rätsels Lösung gefunden: Die Sowjets bedienen sich — wie bekannt ist — der teuflischsten Mittel, die es zu ersinnen gibt. Die MG-Munition, die sie hier verschossen hatten, war vermischt mit solcher, die einen Verzögerungssatz besitzt. Die Geschosse explodieren erst eine bestimmte Zeit nach dem Aufschlag. Bleibt ein solches Geschoss im Körper stecken, so zerreisst es ihn Sekunden später.

Lenino kam, eine Stadt. Die Kolonne hatte sich zu drei Säulen nebeneinander aufgeschoben. Bauern in bunten Gewändern kreuzten die Strasse, schlanke, nervige Pferde vor ihren langen Wagen, die mit Säcken bis obenauf beladen waren. Die Sonne brannte und tauchte alles in helle Farben. Die Bauern gingen nebenher, sie hielten die Leinen in der einen Hand, mit der andern schwangen sie lange Peitschen, die auf die rassigen Pferdeleiber niedersausten. Grün wogte

Strauchwerk durch das Bild. Man müsste so etwas malen, dachte ich.

Brack sagte, wir würden uns Smolensk nähern. Smolensk? Das musste eine grössere Stadt sein. Also Smolensk?

Es war ja gleich, wie hier eine Stadt hiess. Morgen würden wir drin sein, und am darauffolgenden Tage war die nächste Stadt dran.

Ein ödes Tal, besser noch, ein Talkessel, tat sich auf vor uns. Häuser brannten, elende Hütten, die einsam am Wege warteten. Wie hatten hier Menschen hausen können?

Wir fuhren zum Igel auf. Die Fahrzeuge wurden zu einer regelrechten Wagenburg zusammengefahren, die Ecken gespickt mit Kanonen und MGs.

Der Himmel brannte in lodernder Röte.

Wir freuten uns auf die Nacht. Doch etwas schnürte uns die Brust zu.

Ein leichter Wind kam auf. Aber er befreite uns nicht.

XIII

MORGENFRÜHE in Krasnij...

Geschützdonner rollte noch über die zerstörte Stadt, das dumpfe Grollen des Krieges schwebte über den verbrannten Häusern. Dreckwolken deckten die Zerstörung zu. Irgendwo flatterte eine grosse, weisse Fahne mit rotem Kreuz. Krankenwagen hielten vor einem grauen Gebäude, das inmitten des Schutthaufens noch gänzlich unversehrt stand. Verwundete, in weissen Binden, lagen auf notdürftigen Bahren. Der Verbandsplatz konnte erst seit Stunden eingerichtet sein.

Wie ein wilder, roter Kosakenbart, zerzaust und versengt: Krasnij. Und während wir hindurchjagten in

rasender Fahrt, erhob sich der Krieg über den brennenden Trümmern in finsterner Schau. Die Zerstörung war wie jede Zerstörung, die wir zuvor gesehen hatten, und doch wirkte sie anders. Der Krieg war eindringlicher in ihr, und er ragte aus den verkohlten Trümmerhaufen wie ein Gespenst, das auch über den hellen, unberührten Feldern hockte; das uns anstarrte, ob die Landschaft nun wechselte zu weitem, friedlichem Ausschwing oder unsere Blicke hinzog zu ihren zertretenen und vom Gluthauch der Schlacht versengten Stätten.

Der Geschützdonner kam näher und näher, und während wir dem grauen Band der Strasse nachjagten, konnten wir die Drecksäulen sehen, die über die Höhe zur Linken aus der Erde wuchsen.

Bewaldete Hügel wogten heran. Die Sonne zog hoch. Sie verhieß in dieser Frühe einen heissen Tag. Der Chef stand am Weg, er hielt eine Karte in den Händen. Er winkte Brack.

Dann teilte sich die Batterie.

Die Strasse geradeaus, die zu beiden Seiten Wald und Hügel begleiteten, wurde von uns verlassen. Der Chef stieg in seinen Pkw und fuhr geradeaus weiter. Ihm folgten zwei Züge und der Tross.

Wir aber bogen in einen Feldweg ein, auf dem wir gleich zum Stehen kamen. Wir waren der zweiten Marschsäule beigegeben, die sich auf Smolensk zu bewegte. „Infanterie-Regiment...“, sagte Brack. „Die Sowjets sollen in Massen Tiefflieger einsetzen! Wir begleiten das Regiment bis Smolensk!“

„Bis Smolensk nur?“ sagte Mathiessen. „Ich dachte, wir machen den Angriff mit!“

„Natürlich!“ erwiderte Brack. Er war etwas aufgeregt, und er sprang mit meinem Krad, das ich ihm überlassen hatte, wie ein närrischer Ziegenbock zwischen dem Gewühl der Wagen herum. Man kam nicht vorwärts. Der Weg war verstopft. Fast alle hundert Meter hielt die Kolonne. Jedesmal mussten die Geschütze abprotzen und in Stellung gehen. Und das war keine Kleinigkeit.

Die Sonne gleisste über den Kornfeldern. Staub frass sich in unsere Lungen. Fahren. Warten. Abprotzen. Fahren...

Fahren. Warten. Abprotzen. Fahren... Wann nahm das ein Ende? Kein Flugzeug kam. Wenn doch eins käme! dachte ich. Dann würden die Leute doch einsehen, weswegen wir das alles tun.

Gandhi war nicht totzukriegen. Er lachte in einem fort und brüllte von der ersten Protze herunter (nachdem er Bracks freundliche Aufforderung erhalten hatte, den Stahlhelm aufzusetzen und auch die Gasmaske anzuschnallen): „Fronttheater KdF startet zu einmaliger Gastspielreise! Umständehalber sind die Kostüme jetzt schon anzulegen!“

„Achtung! Achtung!“ fiel auch Mathiessen ein und erhob sich auf der Protze. „Die Künstler begeben sich auf der Bühne!“ Er machte eine seiner weitausholenden Bewegungen.

„Kleiner Regiefehler!“ warf ich nach einer Weile ein, in der nichts geschehen war. „Unser Auftritt lässt bestimmt noch Stunden auf sich warten.“

Es war dann auch so. Die Felder blieben zu beiden Seiten des Weges, der sich durch die Ebene schlängelte. Er beschrieb seine Windungen in einer grauen Wolke aus Staub, die beständig über ihm lagerte.

Ich sah zurück. Ganz hinten kroch auch der Munitionswagen uns nach. Ich musste an Hauptmann denken, der jetzt auf den Munitionskisten sass. Vor zwei Tagen hatte er noch auf seiner stolzen Beiwagen-BMW gesessen. Dass er auch gerade die Panne hatte, als er merkte, dass er schon zu weit gefahren war! Denn im gleichen Augenblick, als er sich hinunterbeugte, um die Kerze auszuschrauben, pfiff es über ihn hin und klatschte in der Nähe auf. Siebert, der im Beiwagen sass, liess sich hinausfallen. Hauptmann sprang auch sofort ab und verschwand im Graben. Sie erinnerten sich plötzlich, dass sie keine Waffen bei sich hatten. In den Pistolen war die Munition verschossen, das MG,

das sie sonst zu allen Gelegenheiten immer mit sich führten, hatten sie diesmal gerade auf dem Wagen zurückgelassen. Und die Bolschewisten sassen ein paar Meter von ihnen weg im Kornfeld. Hauptmann machte noch einen schnellen Versuch, die Maschine in Gang zu bekommen. Es war nichts zu wollen. Er erhielt Feuer, sobald er über den Grabenrand tauchte. Sie mussten die Maschine stehen lassen und robbten, platt an die Erde gedrückt, den Weg im Strassengraben zurück. Es war dunkel geworden, in der Nacht war jeder Versuch zur Bergung des Motorrads aussichtslos. Sie gaben jedoch nichts auf. Sie warteten bis zum Morgen. Unter dem Feuerschutz eines unserer Geschütze sprangen sie vor. Aber sie kamen nicht mehr weit. Der Feind hatte Verstärkung herangeführt. Hauptmann musste die Hoffnung fahren lassen, seine BMW noch einmal zu besteigen und seinen Film vom Feldzug im Osten den versammelten Verwandten zu Hause vorzuführen. Denn auch seine Film-Kamera war im Beiwagen. Vielleicht hatte sie jetzt schon ein Kommissar in der Hand und vermutete, Geheimdokumente gefunden zu haben. Es dauerte lange, bis die beiden einsahen, wie aussichtslos ihr Unternehmen war. Erst, als die Strasse mit feindlichen 5,6-cm-Granaten unter Feuer gehalten wurde, schwangen sie sich auf den Munitionswagen. Sowa kostet einen alten Kraftfahrer Überwindung. Aber was wollte man tun?

Der Bahnhof in Kopys sei von Sowjet-Bombern völlig zertöppert worden, erzählte Wesemann, der Leute vom Tross gesprochen hatte. Kurz, nachdem der Spiess mit seinem Haufen ihn verlassen habe. Ja, Glück, was?

Man erzählte Rühmliches vom Tross. Der lange Werkstattkanonier habe einen mit Minen voll beladenen Wagen aus dem schon brennenden Bahnhof gefahren. Als sich keiner mehr ans Steuer wagte, sei er herangesprungen und habe den Wagen Sekunden vor der Explosion aus den Flammen gerettet. Den Wagen nur? Wieviele deutsche Soldaten wären mit in die Luft gegangen!

Auf bestimmte Leute kann man sich immer und felsenfest verlassen, dachte ich. Meistens sind es diejenigen, die am unscheinbarsten aussehen.

Wir fuhren ins Ungewisse. Dieser Feldweg musste ins Ungewisse führen. Kein Schatten war an ihm zu finden. Die Gräser waren nicht mehr grün, alles war grau von Staub überzogen. Offiziere gaben Befehle. Die Ebene war noch unübersehbar...

Da sprang die Landschaft in Hügeln weiter. Die langsam kriechende Kolonne teilte sich und wurde auf einmal beweglicher, schlangengleich zuckte sie vorwärts, die Motoren klangen heller.

Wir blieben in der mittleren Säule.

In einer Mulde standen viele Fahrzeuge. Die Schläfrigkeit in meinem Körper war plötzlich verweht. Unruhe strömte der brütende Mittagshimmel aus. „Pak nach vorn!“ übersprang ein Ruf Wagen für Wagen und die Geschütze.

Aber wer weiss, wo die Panzerjäger jetzt waren. Bolschewistische Panzer seien im Durchbrechen, sagte jemand.

Das Artilleriefeuer wurde stärker, der Donner rollte über die Hügel. Eine Gruppe von Offizieren beriet, ein Scherenfernrohr lugte über die Höhe. Man wartete noch.

Brack, der auf meinem Krad irgendwo herumgekurbelt war, winkte auf einmal. Als wir wieder fuhren, sah ich nach rückwärts. Die andern Wagen waren auch in Bewegung.

*

AUF DER SPITZE des Hügels, den wir erblickten, drohten drei riesige steil in die Höhe gerichtete Rohre uns entgegen. Es waren jene 15-cm-Kanonen, die uns ihren Gruss am Morgen noch entboten hatten, als wir die Ausfallstrasse von Smolensk nach Westen befuhren. Die Bolschewiken hatten sie fluchtartig verlassen. Die Kar-

tuschen waren noch nicht ausgeworfen. Ein paar tote Bolschewiken lagen an den Holmen, den gläsernen Blick in den rätselhaften Himmel gerichtet, nur der eine lag mit dem Gesicht auf der Erde.

Wieder nahm uns eine Mulde auf. Dreckbäume wuchsen in nächster Nähe in die Höhe. Wir taten so, als sähen wir sie nicht. Zwei Verwundete lagen im heissen, hellen Gras. Der eine stöhnte sehr. Der andere lag still. Er hatte den Leib entblösst. Ein Sanitäter beugte sich dicht über ihn. „Er ist schon tot“, sagte er, „er ist eben gestorben!“ Er hatte nicht mal eine Zeltbahn, mit der er ihn bedecken konnte. „Ja, er ist tot!“ hörte ich einen anderen Soldaten sagen, „es ist gewiss!“

Als Brack wiederkam, tat er sehr geheimnisvoll. Die Höhen, über die wir jetzt müssten, lägen alle unter Feindbeobachtung. Das Artilleriefeuer der Sowjets sei schwächer geworden. Wir würden diesen Umstand ausnutzen. Er fahre voran.

Sodann hob er den Arm, und wir folgten ihm quer durchs Gelände.

Manchmal, wenn die schützende Hügelkette flach wurde, hielten wir kurz, um den günstigsten Augenblick abzupassen. Das war schwer. Die Motoren liefen zu laut. Man konnte sich nur auf das verlassen, was man sah, und was man sah, war wenig. Wenn nicht Felder herantauschten, so schoben sich zumeist dürre, mit Unkraut bewachsene Bodenstücke, die sich auf den Hügeln hinbreiteten, in unser Blickfeld.

Reich stand seitwärts auf dem Trittbrett der Protze, sah ab und zu nach vorn und unterhielt sich mit seinen Leuten. Gandhi, Mathiessen und Wesemann waren in lebhaftem Gespräch begriffen. Ich hörte, wie Gandhi sich auf den Schenkel schlug und dröhnend lachte. Und da ich auf das linke Trittbrett sprang, hörte ich auch, was sie sich hinten erzählten. Mathiessen machte gerade die dicke Frau Gruber nach, die immer wie eine Dampfmaschine die Treppe von ihrer Wohnung in die Dachstube geschraubt kam, am Gesundbrunnen oben, wo der

ganze Zug im Winter in Stellung gelegen hatte. „Fffftt... Fffftt...“ machte Mathiessen und schlug dann um in die hohe Fistelstimme der Frau Gruber: „Luciechen! Luciechen! Wirst du gleich herkomm'n! Ich hole den Ausklopfer, wenn du nicht gleich folgst, du Racker! Ein junges Mädchen geht nicht zu Soldaten, das passt sich nicht!“ Nun posaunte Gandhi dazwischen mit seinem Bass: „Schönen Dank, Frau Gruber! Hier sind nur Wüstlinge! Und Ihr Luciechen ist, glaube ich, in die Turnstunde gegangen!“ Dann fuhr Wesemann zu erzählen fort, wie Luciechen auf dem Trockenboden, wohin sie geflüchtet war, fortwährend kicherte, während die dicke Frau Gruber jeden Winkel unten absuchte. Ach, und einmal kam der Chef! wohin nun mit Luciechen? „In't Spinde!“ schlug Rose vor, und so geschah's. Wenn nun bloss der Chef nicht auf die Idee mit der Spindkontrolle gekommen wäre. Luciechen zitterte vor Angst und rührte sich doch nicht, und natürlich war kein Schlüssel da. Es wäre ja böse ausgegangen, denn es war doch streng verboten, Besuche in den Unterkünften zu empfangen. Aber war Luciechen denn Besuch? Sie sei ein besserer Hausgeist, hatte sie immer gesagt. „Du“, fragte Gandhi, „ob sie jetzt wieder Hausgeist spielt bei unseren Nachfolgern?“ Dann beschloßen sie, Lucie aus der nächsten Stellung, in der ein bisschen Zeit war, eine Karte zu schreiben. Und sie erzählten weiter von der Dünnen, die so gern einen Schatz abhaben wollte und nie einen gekriegt hatte, und wie sie sie zuletzt Esau aufschwatzten, der neu zum Geschütz gekommen war. Der war beinahe einen halben Meter kleiner, und es war das ungleichste Paar, das man je gesehen hatte. Deswegen ging Esau auch mit ihr immer am liebsten ins Kino. Und auch von Brack sprachen sie, wie der mal in Hennigsdorf, als der ganze Zug in der Schule lag, Stubendurchgang um Zehn gemacht hätte und wie da statt seines Putzers, das war der kleine Kümmerling, eine Strohpuppe im Bett gelegen hätte. Brack merkte es aber nicht, er wollte

aber Kümmerling sprechen, er stiess den vermeintlichen Burschen an, vorsichtig, um ihn nicht zu jäh aus seinem tiefen Schlaf zu wecken, aber Kümmerling reagierte nicht. Brack ging durch die Stube, stellte fest, dass alles da war, tippte Kümmerling wieder an. Etwas derber jetzt. Der rührte sich aber immer noch nicht. Und da Brack nun dachte, sein treuer Kümmerling verstelle sich, und zudem noch darin bestärkt wurde, weil Gandhi im obersten Bett sich das Lachen nicht halten konnte, trat er entschlossen heran, um ihn mit einem Griff aus dem Bett zu ziehen. Da fielen ihm nun nur ein Schrubber und ein Besen entgegen! Das Allerschlimmste aber an der Sache war, dass Kümmerling ganz zu Recht Urlaub hatte, ach, das war schon ein Spass! Und alle lachten, nur Brack hatte das Nachsehen!

Dann kam Gandhi auf den Primuskocher zu sprechen, der jetzt draussen in seinem Schrebergarten die ganze Verwandtschaft erfreue. Und er erzählte das Geschichtchen, wie er ihn damals vor Dünkirchen in einem Wagen des englischen Expeditionsheers „gefunden“ hätte, funkelnagelneu!

Nun verschwieg auch Mathiessen die Dachpappe nicht, die er bei Berlincourt aufgegabelt hätte und wie ihm da sogleich der Gedanke gekommen wäre, dass seine Laube in Treptow einer solchen dringend bedürfe. Diese Dachpappe habe er durch alle Gefechte in Frankreich mitgeschleppt, und nur dem Umstande, dass er so fest vorhatte, seine Laube damit zu decken, habe er es zu danken, dass er nichts abgekriegt hätte. Davon sei er überzeugt. „Nun hast du sie aber schon auf deine Villa gelegt?“ wollte Wesemann wissen. „Ja“, gab Mathiessen zu, und Wesemann meinte, es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er sich diese Arbeit bis nach diesem Feldzug im Osten aufgehoben hätte. Mathiessen lachte, aber es durchzuckte ihn wohl eigenartig.

Indessen waren wir wieder bis zu einer solchen Stelle gekommen, die wir nicht umfahren konnten. Die Mo-

toren gingen auf erhöhte Tourenzahl, und die Wagen sprangen vor. Das feindliche Artilleriefeuer kam bis auf fünfzig Meter heran. Aber da sahen wir die Strasse, und bald darauf hatten wir den Grund erreicht, in dem sie sich hinzog. Sie war nicht vom Feinde einzusehen.

Die motorisierten Kompanien formierten sich hier unten zum Angriff. Alle Falten und Hügel spieen Fahrzeuge und Soldaten aus, Infanteriegruppen gingen schon vor.

Die Strasse lag nun wieder unter uns, und wir stiessen auf ihr vor. Bald hatten wir uns durchgeschlängelt und die Spitze erreicht.

Die Sonne flimmerte heiss und erregt. In dem Motorenlärm verspürte man eine brütende Stille. In einem der vordersten Pkw, die rechts an der Strasse standen, suchten zwei Schützen ein paar Fotoreste zitternd zusammen. Ich fragte, was hier los sei und was sie da täten. Es sei das Bild ihres lieben Kameraden, der da eben noch neben ihnen auf diesem Platz hier gesessen habe, sagte der eine mit leiser, aber nicht mutloser Stimme, und er zeigte auf den Sitz neben sich. Eine Granate habe ihn buchstäblich aus ihrer Mitte genommen und mit ihm auch das Foto zerrissen, das sie in seiner Brusttasche gefunden hätten.

*

NUN WAR AUCH mehr schon von der Landschaft zu erblicken. Die Rollbahn, auf der wir uns befanden, war der gerade Weg nach Smolensk. Das erste, was ich von der Stadt sah, war ein grosses Gebäude mit rotem Dach, das sich breit hinstreckte. Neben ihm standen einige weisse Häuser. Ein Infanterist, der vorüberging, wies in die Ferne und erklärte, es sei dies erst die Vorstadt. Bis Smolensk wären noch einige Kilometer hin. Rechts von den Häusern krochen Dörfer durch

die Ebene. Sie brannten. Es sah aus, als flammten Busch und Wiese.

Die Landschaft floss in sanften Hügeln auf die Stadt zu. Auf einer Anhöhe hinter uns stand ein höherer Kommandeur inmitten seiner Offiziere. Sollte der Angriff schon beginnen? Denn da fuhren auch die Schützenkompanien langsam an, die Gesichter unter den Stahlhelmen blickten forschend nach vorn.

Wir waren mit unseren Geschützen hart an der Strasse in Stellung gegangen. Brack fiel auf einmal auf, dass der Munitionswagen nicht da war, auch die Funker fehlten und Nehmer. Wir brauchten den Munitionswagen. Warum waren sie zurückgeblieben?

Die Sonne ist unerträglich, dachte ich. Wie spät ist es? Jegliches Gefühl für Zeit war in mir erloschen. Ich sah mich um und erfasste noch einmal alles, die Gesichter der Kameraden, ihre Bewegungen, die eigentümliche Stimmung, der wir alle unterworfen waren. Und während ich mein Krad antrat und schon losfuhr, um die restlichen Teile des Zuges nachzuführen, stand Gandhis verschwitztes Gesicht noch einmal vor mir. Er spannte die Waffe mit der gleichen Gelassenheit, die ihm schon immer zu eigen gewesen, und überprüfte die Sicherungen. Er schwitzt, dachte ich, es ist sein altes Leiden. In Frankreich schon hatte er so sehr darunter gelitten. Auch Mathiessens Augen blickten mich ehrlich an. Erwog er einen seiner klugen Gedanken? Aber seine Mütze war ihm vom Schädel gerutscht und gab ein Stück der Glatze frei, und das sah wieder so komisch aus, dass ich etwas lächeln musste. Er war sich der Wirkung durchaus bewusst und lächelte auch. Und so sah ich alle, ganz flüchtig nur, und doch so nachdenklich, ich hörte Reichs polternden Wortschwall, hörte ihn noch, als ich mich schon durch die aufmarschierten Wagen und Geschütze hindurchschlängelte. Dann bog ich den Weg in die Felder ein, der Weg lief bald die Hügel hoch, bald wieder hinunter, zog sich durch Mulden und Senken, durch Getreidefelder und kleine Schonungen. War es

derselbe Weg, den wir gekommen waren? Es sah aus, als ob die Landschaft sich wiederhole. Überall standen noch Fahrzeuge, ich spähte in jede Senke. Von unseren Wagen war nichts zu sehen. Ich suchte und suchte. Kolonnen kamen mir entgegen und glitten als schwarze Schatten durch den Staub die Wege hinunter. Durch Kornfelder griffelten die Räder meines Motorrads. Die reifen, vollen Ähren schlugen mir ins Gesicht und rissen die Hände blutig.

Endlich und doch plötzlich, wie emporgewachsen aus der Erde, stand der Munitionswagen vor mir. Ich wies Sack den Weg hinunter, wo der Zug in Stellung lag. Es war ja nicht weit. Ich fuhr weiter und langte auf der Höhe an, wo die sowjetischen Feldkanonen ihre Rohre aufreckten. Mit dem Glas am Auge suchte ich die Talfalten ab, ich wanderte die Getreidefelder entlang, aus denen graue Wagenplanen lugten, ich durcheilte die Kolonnen, die sich überall nach vorn schlängelten. Es war nichts zu entdecken.

Ich fuhr weiter, fragte herum. Unten im Tal warteten zwei Geschütze des vierten Zuges. Ich fuhr heran und fragte auch dort. Die Leute hatten nichts gesehen. Es hiess nun: unverzüglich nach vorn! Vielleicht waren die Funker und Nehmer auch allein den Weg nach vorn gefahren.

Als ich wieder über die Höhe kam, durch die verlassene Feindstellung, und schon am Getreidefeld war, das gleich dahinter anfang, setzte auf einmal mein Motor aus. Er spuckte noch, dann stand die Welle. Aus.

„Aus!“ stellte ich fest und rutschte vom Sattel. Es blieb mir nichts weiter übrig, als meine Maschine zu schieben. Der Weg musste frei werden. Verwesungsgeruch kam von den toten Bolschewisten her, die über den Holmen hingen. Kein schöner Rastplatz, dachte ich und schraubte die Zündkerze los. Ob der Angriff schon begonnen hat? Was wird Brack denken, wenn ich nicht wiederkomme? Es ist eine peinliche Geschichte.

„Es ist zum Kotzen“, schimpfte ich. Ich stiess den Kick-

Starter langsam mit der Hand herunter. Der Funken sprang über. An der Zündkerze lag es also nicht. Aber woran? Vielleicht war an der Zündspule etwas durchgeschmort.

Die Sonne wurde jetzt unerträglich. Ein Wagen kroch die Höhe herauf. Ich winkte. Der Fahrer, ein Unteroffizier, besah sich den Schaden, dessen Ursache er aber auch nicht finden konnte. „Lass' die Karre stehen!“ sagte er, und verschwand wieder im Staub. Das war ein guter Rat, aber doch einer, den ich nicht beherzigen konnte. Ich musste also warten, bis ein Wagen von uns kam, auf dem ich ‚die Karre‘ verladen konnte.

Der Schatten, den meine bis hierher immer treu durchgehaltene BMW auf den kärglich bewucherten Wegrain warf, sah verlockend aus. Ich suchte seine Kühle auf und schaute in den flimmernden, heissen Himmel. Ferne rollte dumpfer Donner über die Erde, die im Stampfen der Wagen leise zitterte.

Eine Kolonne wogte wieder im Staub vorbei. Wenn doch bloss ein Wagen von uns bald käme! dachte ich. Natürlich kam keiner. Es konnte noch Stunden dauern.

Ich erinnerte mich eines Zeitungsblattes, das ich am Morgen irgendwo aufgelesen hatte. Es steckte noch in meiner Tasche. Ich faltete es auseinander, und während ich die Zeilen schnell überflog, musste ich über die seltsame Schicksalslaune lächeln, die mich angesichts des nahen Angriffs und des von den ferneren Hügeln herschallenden Gefechtslärmes der Sorge eines Pensionärs teilhaftig werden liess, der anzeigte, dass sein Spitz, auf den Namen „Philippus“ hörend, entlaufen und gegen hohe Belohnung bei ihm abzuliefern sei. Von den „Kleinen Anzeigen“ kam ich über das Anschauen einiger hochbeiniger, breithüftiger und leicht bekleideter Frauengestalten eines italienischen Karikaturisten zu ein paar Sätzen, die ich schon einmal gelesen zu haben glaubte und als deren Verfasser ich Macchiavelli ver-

mutete, was sich mir dann auch beim Weiterlesen der kleinen Abhandlung auf der Umseite bestätigte. Ich fand es sonderbar, jetzt auf diesen Ausspruch verwiesen zu werden, und meinte fast, ein geheimnisvoller Sinn läge darin; es hiess in ihm: „Nur die Kriege sind gerecht, die notwendig sind, und die Waffen sind fromm, auf denen die letzte Hoffnung beruht. Der Fürst, der Adlige, der Mann aus dem Volke, jeder möge freudig in den Kampf ziehen, um Frieden zu haben, aber niemals den Frieden stören, um Krieg zu haben. Nicht, wer zuerst die Waffen ergreift, ist Anstifter des Unheils, sondern wer dazu nötigt.“

Und es war weiter zu lesen:

„So oft ich mein Vaterland ehren konnte, habe ich es, wenngleich es mir Vorwürfe eintrug und mich Gefahren aussetzte, immer bereitwillig getan; denn es gibt für den Menschen keine grössere Verpflichtung als die gegen sein Vaterland, da er ihm sein Dasein verdankt und alles Gute, was ihm Glück und Natur gewährt haben. Seine Verpflichtung wird umso grösser, je edler das Vaterland ist, das ihm zuteil geworden.“

Das Blatt glitt mir aus der Hand; fremdes Motorengedröhn schwang durch die Luft. Als ich aufblickte, sah ich zwei schwarze Punkte unterm Wolken saum schnell grösser werden. Sie wuchsen in der geraden Richtung auf die Höhe zu, auf der ich lag. In diesem Augenblick überraschte der Lärm eines Wagens, der den Weg heraufgejagt kam, die Geräusche am Himmel. Der Wagen hielt wenige Schritte von mir. Ein Mann sprang heraus, der mich prüfend musterte. Der Mann kam mir sehr bekannt vor. Ehe ich überlegen konnte, wo und ob ich ihn schon einmal gesehen hatte, trat er heran und gab mir die Hand. Da knatterte es über uns in ziemlich geringer Höhe, wir hatten für Sekunden die Flugzeuge völlig ausser Acht gelassen, die sich als feindliche Kampfmaschinen entpuppten. Wir liefen beide in das Kornfeld hinein, von den Munitionskisten weg, die sich an der Artilleriestellung befanden. Und wäh-

rend die eine der beiden Maschinen zum Angriff ansetzte, geradewegs auf unsere Höhe zu, warfen wir uns in das Feld, und ich hatte Gelegenheit, das Gesicht des Mannes, mit dem ich da auf der Erde lag, zu betrachten. Und da erkannte ich ihn. Im gleichen Augenblick, als mir meine Erinnerung half, sagte er schon zu mir: „Siehst du, jetzt liegen wir wieder zusammen auf der Schnauze!“

Wahrhaftig, es war der Feldwebel, der vor zwei Tagen sich etwas warmes Essen von uns erbeten und dem das Vorgericht dann schon genügt hatte, das die Bolschewisten ihm aus der Luft verabfolgten. Wir hatten keine Zeit, nachzusinnen über den Zufall und seine Ironie dazu, uns auf diese komische Art und Weise, die der ersten so völlig glich, wieder zusammenzuführen: denn die MG-Garben, die das Flugzeug abgab und in das Gelände streute, schlugen dicht bei uns ein, und wir mussten den Kopf anziehen und uns klein machen. In allernächster Nähe hämmerte ein Zwilling-MG los, das die ganze Aufmerksamkeit des Piloten auf unsere Höhe lenkte, und so waren wir froh, als wir den Bomber über uns hinweggebraust wussten. Wir standen auf und blickten ihm hinterher, der von mörderischem Flakfeuer, das aus dem Tale kam, empfangen wurde. Das waren unsere Geschütze! Der Feuerhagel, der die Maschine umtanzte, musste sie auseinanderreißen. Da flatterte schon ein schwarzer Schweif hinter ihr. Sie war getroffen. Aber sie kreiste noch über der Landschaft, beschrieb einen Bogen und versuchte auszureißen und der Flakzone zu entkommen. Doch unsere Geschütze bellten zu wütend, sie entfachten irren Spuk mit ihren langsam im weissen Himmel verlöschenden Leuchtpurgranaten.

Da geschah etwas Seltsames: War der Pilot verrückt? Er zwang sein Flugzeug in geradem Kurs dorthin, wo die Leuchtpurgarben aufstiegen, die sich nun wie bunte Perlenschnüre durch den todwunden Bomber zogen. Und jetzt kippte er in tollem Flug fast senkrecht ab, im

Nu stand er in hellen, roten Flammen. Am grauen Band der Strasse sahen wir ihn niederstürzen in zerschmetterndem Aufschlag.

Ich stiess den Feldwebel in den Arm: „Siehst du, das waren wir!“ Der steckte sich eine Zigarette an und sah in die Glutwolke, die da unten aufstieg aus der Erde. Der Schall trug noch die Detonationen herauf. Bald war alles ruhig. Nur der ferne Lärm war nach wie vor unter dem weissen Himmel.

Der Feldwebel gab mir die Hand, „Hals- und Beinbruch!“ wünschte er, und während er in den Wagen stieg, sagte er, er hoffe, dass wir uns bald wiedersehen. Er sagte das mit einer Betonung, die merkwürdig offen liess, unter welchen Umständen dies wohl das nächste Mal geschehen würde.

Ich nahm wieder das Zeitungsblatt, doch ich konnte nicht weiter lesen. Die Freude über den Abschuss war einer dunklen Unruhe in mir gewichen, die sich daraus erklären mochte, dass ich hier so untätig lag.

Wellenkamp kam hoch. Er fuhr seinem Zuge voraus und meinte, es sei das beste, wenn wir die Maschine verladen. Die Zeit verstrich in quälenden Minuten, dann endlich brummt die Fahrzeuge heran. Sturmgeschütze rasselten vorbei, ein paar Leutnants fluchten, weil wir ein offensichtliches Hindernis auf dem schmalen Wege bedeuteten. Der Staub machte alles gleichgültig und grau. Ich kroch zwischen Benzinfässer und Essenkübel, die Lenkstange meiner Maschine hielt ich krampfhaft fest, der Himmel schwankte unter der Leinwandplane, die nicht viel von ihm sehen liess. Nur einen toten Gaul mit aufgerissenem Leib erblickte ich, er lag verwesend in der Sonne am Weg, den die Fahrzeuge hinunterpreschten. Unten, bevor der schmale Feldweg auf die Rollbahn nach Smolensk einbog, hielten die Wagen. Ich sprang ab.

Wellenkamp war auf einmal da. Er war vorgefahren, um die Verbindung zu Brack zu bekommen. Aber wie sah er aus! Er machte eine abweisende Bewegung mit

den Händen. Dann fuhr er zu mir heran, schob seine Brille aus dem staubüberdeckten Gesicht, zog den Schlüssel seiner Maschine heraus, der Motor stand. Es war plötzlich ganz still.

„Fahr vor!“ sagte er müde. „Fahr selber vor. Du wirst nichts begreifen.“ Jede Aufregung war aus ihm gewichen. „Die armen Kerle...“, sagte er, „die armen Kerle... Mit Wesemann war es... schon aus, als ich ankam. Aber Mathiessen, Derinder und die andern alle... lebten noch... doch besser tot sein, als so zu leben... noch so zu leben.“ Er schwieg. Dann, nach einer kleinen Weile: „Die Maschine... fiel in eure Stellung... doch fahr selber vor...“ Er stieg aus dem Sattel und gab mir das Krad.

Das erste, was ich empfand, war eine quälerische Selbstanklage. Während ich da oben auf der Höhe lag und wartete, hatten die unten die Hölle erlebt. Die schwerste Stunde des Krieges hatte ich nicht mit dem Zug geteilt. Wer hatte das so bestimmt? Doch vernünftige Überlegung kehrte zurück, und jetzt war kein anderer Gedanke in mir als: Hilf, wo noch zu helfen ist, und ich schwang mich auf die Maschine. Ich sah auch plötzlich die Funker und Nehmer, sie waren auf einmal da. Sie wussten noch nichts von dem Unglück, ich rief ihnen schnell das wenige zu, das ich selber nur wusste, und bedeutete ihnen, mir sofort zu folgen. Die Strasse nahm uns auf, die unheilvolle Strasse nach Smolensk.

Denn an der Strasse war das Unfassbare geschehen.

Was ich sah, war grausam. Aus einem riesigen Schutthaufen, der sich neben der Rollbahn auf grünem Wiesestreifen hinbreitete, qualmte es, und Flammen knisternten und knackten. Soldaten standen herum, Verwundete lagen auf Decken an der Strasse und wimmerten. Ich sah in ihre Gesichter. Es war keiner von uns dabei. Ich drängte mich durch das wirre Nebeneinander von Zerstörung, Wagen und Menschen. Brack trat mir entgegen. Sein Gesicht war furchtbar zerstört, die Haut

hing in Fetzen herab, seine Arme staken schon in weissen Binden, seine Uniform hing völlig zerfetzt vom Körper herab. Er fragte mich, wo ich geblieben wäre, die Stimme hörte ich kaum, sie war sehr schwach, und er konnte die Worte nur andeuten. Ich war nicht imstande zu antworten. Meine Erschütterung war zu gross. Brack wies mit dem Kopfe und einem schwachen Aufheben seiner verbrannten Hände auf das Trümmerfeld, das ich jetzt erst in seinem ganzen Umfange erblickte. Die Maschine musste genau auf die Geschütze gefallen sein, sie unter sich begrabend. Eine Protze zischte im Flammenfrass. Der Gummi von den Reifen verbrannte.

Wenige Schritte von mir lagen die Verbrannten. Derin-der schrie wie ein tödlich getroffener Hirsch. Ich konnte ihn nicht erkennen, ich hörte nur an der Stimme, dass er es war. Die anderen glichen Mumien und lagen stumm und bewegungslos in ihren Binden. Mathiessen nur bewegte leicht den Kopf und blickte mit wachen Augen in die Gegend. Ich beugte mich nieder. „Es wird alles gut, Mathiessen. Nur jetzt durchhalten!“ sagte ich. Er nickte ein wenig. Reich, der nur leicht verwundet war, trug die Arme in Binden. Sein helles Haar war versengt. „Wer ist das?“ fragte ich ihn. „Schneider!“ antwortete er. „Und der da?“ „Becker“, sagte er. Ich konnte in den weissen Bündeln keinen wiedererkennen.

Ich eilte zurück zur Strasse. Eine Protze war schon abgeräumt. Die Hände der Kameraden hoben die Verbrannten hinauf. „Ist denn kein Sanka da?“ rief ich. Wagen fuhren vorbei. Ich geriet ins Rasen. Wir mussten einen Sanitätswagen haben. Wenigstens einen! Den Transport auf den Protzen würden die Schwerverwundeten gar nicht aushalten. „Halt!“ rief ich. Ein Wagen mit rotem Kreuz stoppte. Er sollte auch Verwundete holen, sagte der Fahrer. Ich zwang ihn, kehrt zu machen und sich zu unserer Verfügung zu halten.

Nach einer Weile hatten wir glücklich drei Wagen aufgetrieben.

Wesemann, durchzuckte es mich. Erna wies auf die andere Strassenseite. Dort arbeiteten Brand und Bachmann mit Spaten. Sie schaufelten das Grab für ihren Kameraden. Was war noch von Wesemann zu sehen, von dem Menschen mit den leuchtenden, klaren Augen? Reich hatte ihm das Koppel vom Leib geschnitten, da war noch Leben in ihm. In den Patronentaschen war die Munition losgegangen. Der arme Junge war zu sehr verbrannt.

Der Chef war plötzlich da. Brack meldete ihm mit zitternder Stimme. Jetzt sah ich, wie blutig seine Lippen verquollen waren. In seinen Augen stand Wasser. Ich trat an das Grab von Wesemann. Ich nahm meine Mütze ab und verharrte. Das ist wohl so ein Gesetz, dass die Besten immer die Ersten sein müssen, im Sturm und im Tode auch. Vielleicht erhält dadurch alles erst seinen Sinn... Die Kameraden warfen Sand auf das Grab. Ich erinnerte mich plötzlich des Schreibens in meiner Brusttasche.

Das Unglück hatte nicht allein uns getroffen. Pioniere und Infanteristen sassen mit verbundenen Gliedmassen am Strassenrand. Sie hatten auch Tote zu beklagen und Schwerverwundete, Verbrannte.

„Schmückt mir das Grab von Wesemann“, sagte Brack beim Abschied. Nehmer hatte seinen Wagen für die Verwundeten ausgeräumt. „Es soll schön werden. Vielleicht könnt ihr ein paar Blumen drauflegen!“

*

MIT DEM Arzt ging ich durch das Trümmerfeld. „Werden sie durchkommen?“ fragte ich. „Es ist schwer zu sagen“, meinte der Doktor. „Verbrennungen in so grossem Ausmass sind immer lebensgefährlich. Die Atmung versagt, schauen Sie hier...“, sagte er und wies zwischen die Haufen von weissgeglühten

Blechen und unentwirrbaren Metallteilen. „Ein Stück von der Wirbelsäule...“

„Ja“, sagte ich, „die Besatzung ist nicht ausgestiegen, ich sah es dort oben vom Hügel aus...“

Verkohlte Teile menschlicher Körper lagen zwischen den zerschlagenen Motoren, zwischen den völlig zerschellten Tragflächen. Wie schrecklich muss das gewesen sein, dachte ich, als die von den Granaten unserer Geschütze in Brand geschossene Maschine, die nur noch eine lohende Fackel war, in todgeweihtem Niedergang auf unsere Stellung hinraste! War es die Rache des zum Tode Verurteilten, der bis zuletzt hinter seinem Steuerknüppel gesessen und versucht hatte, die Maschine hochzukriegen und aus diesem mörderischen Feuer heraus? Der dann, als er sah, dass nichts half, nur noch diejenigen vernichten wollte, die ihm ein solches Ende bereitet hatten? Der sich selbst befahl: Zähne zusammengebissen, Steuerknüppel vorgedrückt, jetzt stürze ich... und der dann nicht mehr die Zeit gefunden hatte, selbst die Bomben im Vernichtungsflug zur Erde auszulösen? Sie hatten ihn zerrissen, als die Maschine über der Stellung zerbarst. Alles aber, was sich unter ihr befand und sich wehrte gegen dieses Schicksal, was schoss bis zur letzten Sekunde, die noch Leben hiess, wurde überschüttet mit rasenden Flammen, mit dem Feuertanz des auseinanderfetzenden Bombers, der die Kanoniere in eine feurige Hölle tauchte. Begrub er sie? Presse er sie an die Erde? Hetzte er sie in irrem Lauf über die Wiese zur Strasse hin ins Verderben? Keiner wusste es mehr. Sie mochten alle nur noch die entsetzliche Empfindung gehabt haben, nicht entrinnen zu können, wenn auch alles in ihnen sich dagegen sträubte und sie im jähen Bewusstsein aller verfügbaren Kräfte ihres Körpers diese in irgendeine Bewegung umsetzten. Entschied es der Zufall, entschied es ihre glückliche Eingebung, ob sie das Leben noch erreichten, sie alle, schon in den Fängen des Todes?

Ich sammelte die Leute. Teilte ein. Stellte neue Be-

dienungen zusammen. Wie waren wir zusammengesmolzen!

Gedanken und Hände ordneten und ordneten... Sie wurden nicht fertig.

Die Verwundeten waren alle fort. Auch der letzte Wagen. Ich blickte ihm lange nach auf der schon dämmernden Strasse.

Mondlicht glitt über die Hügel. Ich sah hin über die ferne, nächtliche Landschaft, über der es dort, wo die Stadt lag, rot aufzuckte. Silbriger Nebel floss herab vom Krummgehölz, das wie eine drohende Armee von Schatten den Sandweg heraufmarschierte und sich bis in die Mulde zog, in der unsere Geschütze ihre Rohre wieder aufreckten. Wir hatten gearbeitet und geschuftet, und wir hatten es gezwungen, wieder einsatzbereit zu sein. Ich hatte diese Erdmulde ausgesucht, in der man uns schwer finden konnte. Die Leute mussten schlafen. Schlafen, ja, das war wie eine Erlösung. Ich ging von Bedienung zu Bedienung. Die Gesichter zuckten im Schlaf. Klinger und das Kind lagen ohne Decke da. Ich warf eine Zeltbahn über die Schlafenden.

Die Posten starrten nach drüben, wo Wesemanns Grab lag.

Wenn nun... meine Maschine... oben auf der Anhöhe... nicht plötzlich ausgesetzt hätte... nach Tausenden von Kilometern... dachte ich, ganz plötzlich ausgesetzt hätte... im gleichmässigen Takt...? Ich hätte doch sicher in der Protze gesessen, um meine Tagebuchaufzeichnungen fortzuführen... in der Protze, die sofort, als das Unglück geschah, in Flammen gestanden hatte. Besässe ich noch die ordnende Hand, die das Durcheinander zu entwirren versuchte, wäre die tätige Überlegung noch in mir, die sich abmühte mit den vielen Schwierigkeiten, wie zu helfen sei?

O diese rastlosen Gedanken! Sie vergingen nicht in der Todmüdigkeit, die meinen Körper befallen hatte, die sich wie ein grosses, weisses Segel vor mir aysspannte,

in das ein heftiger Wind blies, voll des Verlangens, uns wegzuführen! Dass er es doch täte!

Haben wir noch Munition?

Zwölf Leute fehlen, wir sind geschwächt. Der Kampf geht weiter. Fragte denn der Krieg: Könnt ihr noch? Wie wollt ihr das jetzt machen?

Wie gut, dass er nicht fragt. Wie gut, dass auf solche Fragen es eben nur immer die eine Antwort gibt: Wir müssen! Wir müssen!

Wir müssen! Es ist ein einfaches Gesetz. Es zwingt alles. Und haben wir nicht wieder Decken, nachdem die alten auf den Wagen verbrannt sind? Und haben wir nicht wieder ganze Kleider auf dem Leib, obwohl den meisten von uns vor Stunden nur noch Fetzen daran herunterhingen? Und haben wir nicht gegessen, obgleich wir selbst nichts mehr besaßen? Kochgeschirre und das andere Zeug, was man so braucht, war alles zerschlagen. Wir konnten die Suppe gewiss nicht aus der hohlen Hand schlürfen! Nein, aber wir hatten Kameraden, die uns von ihrem eigenen gaben, und die uns halfen.

Wir müssen! Wie natürlich ist dieses Gesetz. Wie einfach ist es, weil wir Kameraden sind. Weil keiner allein steht. Weil wir so gläubig sind und uns diesem Glauben hingeben; was einer allein nicht schafft, werden wir zusammen immer schaffen. So wird es, so muss es uns gelingen!

Darum liegt Wesemann da drüben in der Erde auch nicht allein. Und all die andern, die jetzt vielleicht in irgendeiner Scheune gebettet sind und ihre Sterbestunde heraufdämmern sehen! Allein?

Nie mehr!

Nein, lieber Wesemann, du bist nicht allein, liegt auch die kalte Erde jetzt auf deinem Munde. Ich werde das auch deiner Braut schreiben, und dein Kind soll es einmal wissen. Ihr seid nicht allein, ihr lieben Kameraden...

XIV

WIE AUS WEITEN Fernen riss uns eine Stimme aus traumlosem, tiefem Schlaf. Zugleich drang das Pochen von 2-cm-Geschützen in unsere Halbwachheit. Wir rissen die Augen auf und sahen einen feindlichen Bomber durch die Nebelbänke stossen, die rings unsere Mulde umlagerten.

Wir waren sofort wieder an den Kanonen und schossen. Ich merkte dabei, wie sehr wir alle dies, ohne zu überlegen, taten; es war zu einer instinktiven Handlung geworden.

Die DB-3 verschwand wieder im Nebel. Die Richtkanoniere glitten heraus aus ihren Sitzen und sanken

sofort von neuem in bleiernem Schlaf. Der Morgen schwamm düster über die Landschaft.

Die Batteriebefehlsstelle hatte durch Funk ihren neuen Standort durchgegeben. Sie befand sich ganz in unserer Nähe, ich brauchte nur dreihundert Meter zu laufen. Der Chef stand im Mantel an seinem Wagen. Er sagte, wir würden in der nächsten Stunde Befehl erhalten, an der Strasse zu sammeln.

Ich suchte mit dem Doppelglas die anderen Züge. Es war jedoch nichts zu sehen von ihnen, und wo die Geschütze in Stellung gewesen waren, konnte ich nur die Umrisse von aufgeworfenen Böschungen bemerken. Sie hatten in der Nacht noch Stellungswechsel gemacht.

Der Chef gab bekannt, die Regimenter seien bereits aufgebrochen zum Angriff auf die Stadt. Wie zur Bestätigung seiner Worte wurde Kanonendonner hörbar. Doch konnte man nicht mehr unterscheiden, ob es feindliches oder eigenes Feuer war.

Ich sagte: „Hier ist die Briefftasche von Wesemann.“ Der Chef öffnete sie und zog einen Packen Fotografien heraus. Dann betrachtete er lange jedes einzelne Bild. Ich sah Wesemanns Eltern und Geschwister, und dann war auch das Mädchen zu erblicken, dessen Bild ich im Medaillon damals an der Lohozwa gesehen hatte. „Ist das seine Braut?“ fragte der Chef. „Er war doch verlobt?“ Ich bejahte die Frage, doch ich sagte nichts von dem, was ich mehr davon wusste. Ich wollte das allein abmachen.

Auch Mathiessens und Derinders Briefsachen und Geldtaschen übergab ich dem Chef. Wir hatten sie aus den völlig zerfetzten Jacken genommen. Auf einem der Bilder war Mathiessen zu erblicken, wie er mit der Miene eines alten Facharbeiters auf dem Dach einer Laube kniete. Seine Frau, ihr jüngstes Kind, einen niedlichen Jungen, auf dem Arm, schaute glücklich zu ihm hinauf. Ich musste an das Gespräch denken, das ich gestern mitangehört und in dessen Verlauf Mathiessen von der Dachpappe aus Frankreich erzählt hatte. Lag das nun

nicht schon wie um Jahre zurück? Und doch erschien es mir, als wurden diese Worte aus dem Munde des treuen Mathiessen gerade erst gesprochen, und ebenso erging es mir mit Wesemanns Worten: „Du hättest dann doch lieber warten sollen mit dem Dachdecken bis nach diesem Feldzug. . .“

Als ich zurückkehrte in die Mulde, war Erna schon auf und versorgte seine Hühner. Es war die neueste Entdeckung, die ich machte. Als ich etwas verwundert auf das ungewohnte Bild sah, das sich mir bot, sagte Erna, er habe es satt mit der Hühnerschlachtereier, die immer in eine Zeit fiele, die alle seine schönen Pläne vereitle. Wie oft hätten wir in den letzten Tagen d a n n immer die Stellung gewechselt, wenn er gerade beim Ausnehmen war. Und das hätte jetzt ein Ende. Damit wies er auf den zweirädrigen, gummibereiften Karren, den die Bolschewisten in ihrer Flucht zurückgelassen und den wir an den Munitionswagen angehängt hatten. Die Klappe war aufgesperrt, und aus dem Kasten kam ein verdächtiges Scharren und Gackern. Da war mir alles klar.

„Die werden jetzt erst grossgepöppelt“, sagte Erna. und dann wandte er sich an sein Hühnervolk: „Liebe Tierchen, hier habt ihr noch einen guten Happen!“ Damit warf er etwas Brot und Büchsenfleischabfall hinein. „Lotte, so ist's schön!“ lobte er und bemerkte: „Wie gelehrig das Tier ist!“ Er meinte eine Glucke, die sich unter dem Hühnervolk breit aufplusterte und wohl auch besonders viel frass. „Die ist schon in der nächsten Stellung dran!“ sagte er dann, mit der Härte eines Scharfrichters im Wort.

„Leider nicht“, erwiderte ich, und Erna empfand diesen Ton vielleicht noch härter als den eben von ihm gebrauchten. „Wir müssen nämlich den Karren abhängen und stattdessen ein Geschütz aufprotzen.“

„Und stehenlassen?“ fragte Erna.

„Nichts anderes!“

„Das ist unmenschlich“, sagte er und wandte sich gekränkt ab.

Nachher, als die Leute sich marschbereit machten und den Stellungswechsel durchführten, sah ich ihn, wie er zaudernd an dem Karren stand und dann in plötzlichem Entschluss den Deckel aufriss. Sechs oder gar sieben Hühner flatterten heraus und auch ein Hahn, und ich hörte, wie er in einer Art von Galgenhumor sich zu dem feuerroten Kamm hinunterneigte und ihm drohte: „Gell ock, Lerge, die Lustbarkeitssteuer bist du mir auch noch schuldig geblieben!“

Die rote Artillerie schleuderte ihren Morgengruss herüber, Granaten gurgelten heran und schlugen wieder in unserer Nähe ein. Aber sie blieben am Rande der Mulde. Die Hühner liefen über die Hügel, und sie scharrtten eifrig im Sand und taten zwischen den Einschlägen, als ob nichts wäre.

„Wieviel man von ihnen lernen kann“, sagte Erna mit wehmütigem Blick, als ich am Munitionswagen nach vorn ging, wo Nehmer mit dem Pkw wartete. „Aber das ist meine Erziehung!“ meinte er laut. Die Motoren sprangen wieder an. Wir fuhren hoch zur Strasse.

Die Feldblumen auf Wesemanns Grab waren schon verwelkt. Der Grabhügel war zerfahren, eine Zugmaschine musste nachts mit ihren Eisenketten darübergewalzt sein. Klinger sprang mit einem Spaten ab und häufte die Erde wieder auf, auch das Kreuz aus Birkenholz richtete er auf, es stand schief; er hieb es fest in den Grund. Wie Schatten glitten die Fahrzeuge der Batterie vorbei im grauen, kalten, feindlichen Morgen. Kann dies ein Abschied sein? dachte ich. Gibt es einen Abschied für Soldaten? Lieber Wesemann, wie könnten wir dich je vergessen!

Die Stadt kam näher und näher. Es war so unbegreiflich, dass wir ungehindert fahren konnten, wir verstanden das nicht. Gestern noch war dieser Weg eine flammende Allee gewesen, nun aber war alles still auf ihm. Auf den Erdwellen, die die Landschaft längs der grauen

Strasse an die Stadt heranschob, standen in völliger Planlosigkeit steinerne Häuser. Quadratische Würfel, wie tote Augen in ihren Höhlen hingen zerbrochene Fensterscheiben in den aus ihren Angeln gehobenen Holzrahmen, die Dächer waren zersiebt, vom Mauerwerk war der Putz abgefallen, die roten, angeschlagenen Backsteine starrten wie frische Wunden in den grauen Tag, über dem noch keine Sonne aufgezogen war. Baracken erhoben sich zur Linken, sie waren mit Stacheldraht und kleinen Wachtürmchen umgeben. Es war eine Kasernenunterkunft der Sowjets, mit Stacheldraht umzäunt!!

Dann kam die Stadt. Wir meinten, es käme ein Müllhaufen. Die Stille zwischen den eingebrochenen Häuserfronten machte das Chaos der Zerstörung unheimlich eindringlich. Der Himmel lag bleiern über den zu Schluchten herabfallenden und zu Steilgraten aufgereckten Dächern, die eingebrochenen Fassaden starrten aus der Vernichtung erschreckend dem menschlichen Antlitz entgegen: Zwergenwerk, an das eine Riesenhand gerührt hatte.

Der Chef fuhr in die Hauptstrasse ein und hielt unter einer Allee von zerzausten Bäumen, die vom Gluthauch der Brände versengt, sich wie Gespenster des Krieges in den flammenden Morgen reckten. Zugleich wurde die Luft bewegter über uns, es vermischte sich in ihr gleichsam das Atmen beider Fronten, und Artilleriegeschosse schlurften über uns hin, um hinter uns irgendwo in die Häuserruinen zu schlagen. Der Chef machte das Zeichen zum Instellunggehen. Er musste erst vorfahren und erkunden. Wir hatten also Zeit. Wenn Soldaten wissen, dass sie Zeit haben, richten sich ihre Augen zunächst auf die Umgebung. Was es zu sehen gab, war nicht viel. Wir standen an einer Kreuzung, auf die drei Strassenzüge stiessen. Die Wagen hatten wir an die Häuserfront herangefahren. Nur die Geschütze standen einsam auf der gepflasterten Strasse, die sich einige hundert Meter weit verfolgen liess. Dann

machte sie einen Knick, und von dort aus konnte man sie auch in Gedanken nicht weitergehen. Ich hatte noch keine Strasse gesehen, die so viel Ungewissheit barg. Alles an ihr war unerklärlich. Wie weit war die Stadt in unserer Hand? Wo lag der Dnjepr, wo rauschten seine blauen Fluten, die wir schon einmal überschritten hatten, durch das steinerne Meer der Zerstörung?

*

SMOLENSK! Die Erde schien uns ahnungsvoll zu zittern unter dieser Stadt, deren Strassen uns arbeskenhaft die Rätsel des Krieges verschleierten. Unsere Infanterie war mit Panzern und unseren beiden Flakzügen am Morgen in die Stadt gedrungen. Zwei Stunden waren seitdem vergangen. Der Bolschewist sollte schon bis an die Ufer des Flusses gedrängt worden sein?

Die Geschäfte, die eingehender zu betrachten die Zeit uns jetzt gestattete, waren geplündert. Ich schlug einen quietschenden Fensterladen zurück, der den Blick freigab durch zerschlagene Glasflügel in einen niedrigen, dunklen Raum, in dessen Ecken Bilder von Stalin und Molotow standen, an Stöcken befestigt, wie man sie aus Bildern von kommunistischen Propagandazügen her in Erinnerung hat. In der Mitte des Raumes lagen über aufgebrochenen Kisten Unmassen von Damenschuhen mit hohen Absätzen, mit Rosetten und Schleifen besetzt. Ich hörte Klingers Stimme neben mir: „Meine Frau würde mich raushauen, wenn ich ihr ein Paar von den Vehikeln mitbrächte.“ Siebert aber stieg in den Raum, suchte ein Paar Schuhe aus, die etwas niedrigere Absätze besaßen, und warf sie draussen, vor unserem Wagen, einer kleinen Russin zu, die mit hilflosem Ausdruck auf ihre zerlumpten Galoschen zeigte, mit denen sie keine Stunde weit mehr hätte laufen können. Sie lächelte dankbar und warf ihm eine Kusshand zurück.

Dann erhob sie sich stolz von ihrem Rastplatz am Zaun und ging mit einem Manne, der sich ängstlich um sie besorgt zeigte, davon. Die abgestreiften zerlumpten Sandalen blieben sehr einsam zurück, und der Starkasten empfahl dem Kavalier, sie sich als Andenken einzupacken.

Wie konnten noch Menschen in dieser Stadt sein? Wie waren sie dem Untergang entflohen? Es kamen immer noch Flüchtlinge, zerlumpte Gestalten, es war ihnen nicht immer gleich anzusehen, ob es nicht doch Gefangene waren. Aber auch diese liefen vorbei, vereinzelt und in Gruppen, und wir wiesen sie in die Richtung, aus der wir gekommen waren, dem Ausgange der Stadt zu.

Fast friedlich aber dünkte mich jener Anblick, der sich uns allen auf der Strasse jetzt bot. Dort kamen Erna und Nehmer, sie schleppten einen riesigen Korb, über den eine Decke gebreitet war. Ich wusste schon alles, als ich Erna sah.

Diesmal hatte er eine Fleischerei und eine Bäckerei unter den Trümmern ausfindig gemacht und sogleich den Morgenimbiss sichergestellt, der aus einem ansehnlichen Stück Wurst und einer riesigen Wassersemmel bestand. Dann lud er noch andere geheimnisvolle Dinge auf den Wagen. Wir würden schon sehen, sagte er.

Und dann rauchten wir. Darauf wuschen wir uns Hände und Gesicht mit einem widerlich riechenden Parfüm. Dann zogen wir mit grünen und roten Kämmen, die aber gleich zerbrachen, messerscharfe Scheitel durch unsere verdreckten Haarschöpfe, die in Veilchen- und Fliederduft ertranken. Endlich rissen wir aus einem grossen, blauen Stoffballen viele kleine Tücher, die wir uns um die aufgescheuerten Häuse legten.

„Und jetzt sagt bloss noch mal, wir lebten wie die Hunde“, sagte Erna und schenkte aus einem Fässchen eine goldbraune Flüssigkeit in die Trinkbecher. Es war Bier. Es war schales Bier. Aber es war doch Bier. Und wir sahen mit zwinkernden Augen in die Sonne, die

sich erhoben hatte und die das grüne Schillern der Bäume durch die zerstörten Häuserreihen warf. Die Granaten schlugen bedrohlich dicht in unserer Nähe ein, aber das störte uns fast nicht mehr.

Flugzeuge dröhnten heran. Wir vernahmen am Klang schon, dass es unsere eigenen waren. Mathiessen hatte das gleich in den ersten Tagen herausgehakt, erinnerte ich mich. Mathiessen, durchfuhr es mich gleichzeitig, armer Mathiessen...

Es waren neun Stukas, die über uns hinzogen. Zwei Jagdflugzeuge umkreisten sie. Wir sahen ihnen nach. Da geschah etwas Unerwartetes.

Eine der im Sonnenlicht hell blitzenden Maschinen war abgekippt und trudelte, schlingerte, stellte sich dann plötzlich auf den Kopf und stürzte steil in die Tiefe. Ein schwarzer Punkt löste sich vom Schatten, als der sie uns noch erschien — der Flugzeugführer war ausgestiegen! Und stürzte, stürzte gleich seiner stolzen Maschine. Öffnete sich der Fallschirm nicht? Und wie weit er sich schon von uns befand, das musste ja über der feindlichen Front sein! Da, kurz bevor die Häuser der nach Norden verlaufenden Strasse uns die Sicht nahmen, sahen wir es — und wir atmeten auf — sahen wir, wie ein kleiner, weisser Ball aufsprang und der Punkt mit einemmal stand. Der Fallschirm hatte sich geöffnet.

Die Kameraden des Fliegers hatten indessen gemerkt, was geschehen war, sie drehten ab von ihrem Kurs und umkreisten wie Adler ihr Junges die Aufschlagstelle und ihren noch in der Luft pendelnden Kameraden.

Der Chef fuhr in fliegender Hast vorbei. Er winkte.

Das Gewitter der heranschwirrenden Granaten wurde wütender. Ein Geschoss zerbarst so knapp hinter uns und mit so donnerndem Getöse, dass wir unwillkürlich die Köpfe einzogen.

Als ich an der Spitze der Batterie anlangte, hatte Schnell schon sein Krad für mich fertiggemacht. Ich

folgte dem Chef-Pkw. Der Chef stand aufrecht in seinem Wagen und rief zurück: „Sie warten hier, bis ich Sie abholen lasse!“

Dann schob sich das Gewirr der Häuser uns entgegen.

*

WIR HATTEN die Fahrzeuge in der holprigen Gasse abgestellt und gingen den schmalen Pfad hoch, der rechts schwarze Holzhäuser, links einen grasbewachsenen, baumüberschatteten Wall zur Seite liess. Wo der Weg schwankend hinabführte in ein Tal, aus dem der Sommer mit grünem Gewoge von Bäumen, Büschen und Gärten emporlachte, hielten wir. Wir sahen einen Infanteristen den Wall herabspringen. Es geschah dies fast geisterhaft, und ich wunderte mich über die Stille, die zwischen den Hängen brütete. Das kurze Anschlagen von MGs zerriss sie nur manchmal, und aus der Ferne kam dann und wann ein unbestimmtes Brausen, das der Kampflärm schuf. Die sommerselige russische Landschaft trug eine duldsame Ergebenheit zur Schau, mit der sie dieses grauschwarze, drohende Häusermeer von Smolensk aufnahm und besänftigend über Hänge und Täler verstreute, in kindlicher Einfachheit und doch spielerischer Vollendung. Keine europäische Stadt konnte so erbaut sein. Als wir oben auf dem Wall standen, wo Infanterie mit MGs in Stellung lag und die vorerst erreichte vorderste deutsche Linie bildete, breitete sich unter uns die diesseits und jenseits des Dnjepr anwachsende Stadt in ihrem ganzen Ausmass hin. Es war alles russisch an ihr, die schiefen Häuschen und die in blassem Gold herüberschimmernden Zwiebeltürme, die aus dem Gewirr emporwuchsen. Hier oben sah man wenig von der Zerstörung. Als ich mich umdrehte und an dem schmalen, kapellenartigen Kirchlein vorbeiblickte, gewahrte ich auf der gegenüberliegenden Höhe, auf der höchsten Erhebung der Stadt, einen weissen Turm, der breit,

mächtig und schicksalhaft aus burgähnlichen Mauern aufwuchs und in dessen Kuppeln die Morgensonne funkelte: die Kathedrale von Smolensk.

Der Chef durchmass mit schnellen Schritten das Hochplateau, von dem wir diese Schau hatten: auch wir folgten und traten aus der Deckung, die uns die Bäume gewährten. Es pfiff über unseren Köpfen, Gewehrkugeln spritzten in den Sand. „Vorsicht, Herr Oberleutnant!“ rief ein Unteroffizier, der mit seiner Gruppe den Hang sicherte. „Das ist eine verfluchte Stadt! Eben haben sie uns unsern Oberfeld erschossen, die Hunde. Kopfschuss. Und unser Leutnant ist dort, wo Sie stehen, in eine Fallgrube gestürzt. Er war auf einmal verschwunden, wir haben ihn jetzt erst befreien können!“

Ahnung naher Gefahr lag in der Haltung der Soldaten, die geduckt und an die Erde gepresst manchmal sich den Hang heraufbewegten. Sie lagen ja Stunden schon hier, sie kannten auch schon die feindlichen Stellungen. Ich setzte, kniend, das Doppelglas an die Augen. Träge und breit floss der Dnjepr unten durchs Tal, und während ich die jenseitigen Hänge mit dem Glas absuchte, sagte der Chef schon: „Dort drüben — wie die Wühlmäuse laufen sie herum. Das wird ein Fest für unsere Kanonen!“ Der Korporal am Hang jammerte: „Wenn wir nur welche hier hätten. Unsere MGs reichen da nicht rüber!“ Ich beobachtete die feindlichen Stellungen, die Bolschewisten bewegten sich ziemlich auffällig auf den Hängen. Sie krochen in wahren Klumpen dort herum, und MGs knatterten auf, Leuchtspur verglühte im Ufergelände, an dem unsere Infanterie nicht weiterkam. Die Bolschewisten errichteten eine feurige Mauer, durch die nicht zu stossen war. Im Augenblick war unser Auftrag klar. Jetzt kam es auf uns und den Schneid unserer Kanonen an! Entsatz für unsere Infanterie! Wir wurden schneller. Unsere Augen suchten die diesseitigen Höhen ab. Der Chef befahl schon. Der Oberfähnrich sollte mit seinen Geschützen auf die

Höhe gehen, auf der wir jetzt standen. Es war nicht einfach, hier heraufzukommen. Aber was hatten wir bisher nicht geschafft?

Ich bekam den kurzen Befehl, eine Stellung an der Kathedrale zu erkunden. Nun sah ich noch einmal hinüber, wo über der Unzahl vieler weisser Kuppeln und Spitzen, Türmchen und Torbögen in goldner Überdachung die Kathedrale aufglänzte, das Mauerwerk der Häuser bunt gestapelt unter sich lassend. Sie ragte wie ein Friedensengel, weiss und unberührt, auf aus der Zerstörung ringsum.

Eine Gruppe von alten Leuten kam mir auf dem schmalen Weg entgegen, den ich hinablief. Rückwanderer oder Flüchtlinge, wer wurde je klug aus den Schattengestalten, die der Krieg als vollkommenste Inkarnation eines unseligen Schicksals an den Rand seiner flammenspeienden Krater warf? Die Prozession der Armut glitt vorüber, an den krummen Häusern vorbei, über die Anhöhe ins andre Tal hinab. Die ersten sahen uns noch und grüssten in Unterwürfigkeit, die letzte der Frauen aber, eine Greisin, barg ihr tränenüberströmtes Antlitz in ihren zerfurchten Händen. Sie schluchzte laut und in einer Erschütterung, wie ich sie noch bei keinem Menschen gesehen hatte. Ein Weinkampf schüttelte die gebeugte Gestalt, die wahrhaft nur noch ein Schatten ihrer selbst war. Ich wendete mich um und fasste meinen Auftrag hart und klar ins Auge. In diesem einen Augenblick, in dem ich noch das Weinen der alten Frau hörte, glaubte ich das eherne Gesetz zu spüren, mit dem der Krieg richtete und befahl. Dieser Augenblick brachte wieder die Abkehr vom Menschlichen, die Wandlung vom mitfühlenden Menschentum zum kompromisslosen soldatischen Denken des Kriegers, der kühl, klar und nüchtern seine Lage erwägt und der über alles Persönliche und über alle Gefühle, die sein Herz bewegen, in kalter Sachlichkeit die Pflicht des Gehorchens setzt, die die Liebe zu seinem Vaterlande fordert.

Die Kathedrale! Schon trat ich meine Maschine an und jagte über das holprige Pflaster, durch die feindselige Stille stummer, zerstörter Strassen, bis ich wieder die weiss-gold-schimmernde Kuppel sah, die näher und näher kam und plötzlich nicht mehr zu erblicken war, weil ich mich schon auf der Hauptstrasse befand. Diese Strasse führte in ziemlicher Steigung die Reihe zertrümmerter Läden empor zur Höhe, auf der sich auch das Bauwerk erhob, ja, sie lief bald schon im Schatten der dicken, steilen Mauern, die Vorhöfe und Gärten der Kathedrale wie ein Kranz umschlossen. Ich musste meine Maschine zurückschalten, folgte der Spur verrosteter Strassenbahnschienen, über die seit Jahr und Tag keine Strassenbahn mehr gefahren war, und bog dann in einen holprigen Steinweg ab, dessen Häuser zur Linken als graue Ruinen in der feurigen Sonne lagen. Es knallte ringsum. Unten im Tal hämmerten MGs, Pak-Geschosse zerschnitten die Stille. Ein paar Infanteristen sprangen mit feuerbereitem MG an den zerstörten Häuserfronten entlang, ich rief ihnen zu, ob die Kathedrale schon besetzt sei. Sie zuckten mit den Achseln.

Wo der Seitenweg einmündete, hatte ich gehalten. Ich musste Gewissheit haben. Und liess schon die Kupplung los, die Maschine sprang an, ich gewahrte auf jenem Wege, den ich hochfuhr, dass das schnelle Trommeln der sowjetischen Maschinengewehre die aufstiebende Reihe der Geschosse in eine Lücke warf, die links des Weges durch die heruntergebrannten Häuser entstanden war. Aber ich musste durch, ich drehte den Gasgriff auf, ruckartig sprang meine BMW-Maschine vor, und da war ich schon über die gefährliche Stelle hinweggesetzt. Mit flüchtigem Blick erfasste ich das Tal, in dem Fabrikgebäude und Eisenbahnschienen in schwärzlichem Brodeln der Zerstörung zerflossen. Auch Grün und das hell-schimmernde Blau des Flusses leuchteten kurz herauf. Aber da war ich schon vorbei. Die Steinmauer, die mich zur Rechten begleitete, sprang etwas zurück. Zwei Panzerwagen, graugrüne Ungetüme,

wuchsen plötzlich vor mir auf. Sie sahen sehr altmodisch aus, und mein Verwundern, dass sie unzerstört so friedlich vor dem Aufgang sich postierten, über den man wahrscheinlich zur Kirche kam, wich der Überzeugung, dass sie zu Denkmalszwecken hier aufgestellt waren. Sie hatten nur einen neuen Anstrich bekommen, alles andere aber war alte und gute deutsche Weltkriegsarbeit: zurückgelassene Riesentanks aus dem vorigen Kriege! Aber ich hatte auch nur Zeit, sie mit flüchtigem Blick zu streifen, die Gedanken brausten und trieben zur Schnelligkeit. Im Nu hatte ich mein Krad abgestellt, die Maschinenpistole in Anschlag gerissen und die Handgranaten in die Stiefelschäfte gesteckt. Dann sprang ich die steinernen Stufen hoch, erreichte den ersten Treppenabsatz, der Himmel kippte über die zinnenbewehrte Mauer, unter mir lag das wildbewegte Tal. Dann war ich oben. Hielt den Atem an, der Herzschlag stockte.

Das erste, was ich sah, war die Kathedrale. Sie reckte sich auf vor mir, mit weissen Mauern, feindlich wie eine Gestalt in langen, wallenden Gewändern. Das zweite, das ich erblickte, liess mich meine Maschinenpistole mit schnellem Griff wieder zurücksetzen, am Riemen schwang ich sie über die Schulter und schritt über den Vorhof. In einer Mauernische lagen auf dem mit spärlichem Gras bedeckten Erdboden zwei Infanteristen, zwei deutsche Infanteristen. Der dritte, den ich anfangs nicht sah, war verdeckt durch die Gewehrpyramide, die halb zur Seite stand. „Mensch, stich, dass wir aus dem Schneider kommen!“ sagte der eine. „Einundneunzig!“ warf der andere dazwischen und schmetterte seine Karten in die Mitte des kleinen Kreises, den sie so bildeten. Sie spielten Skat. Das war nicht schwer zu erraten. Sie spielten andächtig, sie sahen nicht auf, als ich vorbeiging. Sie sahen auch nicht auf, wenn ein Geschoss in der Nähe zersprang. Sie spielten.

Der Vorhof, den ich durchquerte, war von einer

weissen, hohen Mauer umgeben, an deren Ecken turmgeschmückte Bauwerke hervorsprangen. Die Mauerflucht wurde abgelöst von einem sich neben der Kathedrale hinstreckenden länglichen Gebäude. Grammophongedudel schlug an mein Ohr. Wilde Jazzrhythmen sprangen auf. Die Stimme einer Sängerin kreischte. Infanteristen, staubüberdeckt, lagen und sassen oder standen auch im Schatten, von irgendwo löste sich das zitternde Spiel einer Ziehharmonika. Die Soldaten lachten, sie trugen bunte Bauernkappen, die sie sich statt des drückenden Helmes übermütig auf den Kopf gestülpt hatten.

Der Kompanieführer, bei dem ich mich meldete, stand auf von der hölzernen Stiege eines Hauses, das schon ausserhalb der Mauern des Hofes an einem insjenseitige Tal hinabführenden Wege lag. Seine Augen leuchteten. „Ihr wollt uns unterstützen?“ rief er. „Wir warten auf den Angriff, aber wir werden noch länger zu warten haben. Der Bolschewik hat sich festgebissen da drüben und wir uns auch.“ Wir gingen um das Haus herum. „Vorsicht“, sagte er. „Wir sind einzusehen! Springen Sie mir nach!“ Damit setzte er über eine Anhöhe, die sich zwischen den beiden Torbogen hinbreitete, durch die man von der anderen Seite Zugang zum Innenhof der Kathedrale hatte. Die Anhöhe war von hohen, rauschenden Bäumen umgeben. Ich warf, während ich dem Infanterieoffizier folgte, einen Blick hinunter ins Tal, konnte aber nicht viel erfassen vom Gewirr der Häuser und vom Dnjepr, dessen silbernes Band ich flüchtig heraufleuchten sah. Wir waren auf einen Holzschuppen zugesprungen, der die Höhe nach der zum Tal herabfallenden Bergseite begrenzte und an die Mauer des Vorhofes angeklatscht war. Der Offizier stiess die Tür auf, die Latten des Schuppens waren schlecht aufeinandergefügt, es fiel Licht hindurch. Wir zwängten uns durch den schmalen Gang, der zwischen alten Körben und unaufgeräumten Kram blieb. Ich bemerkte ein Guckloch in der Wand, der Offizier ver-

grösserte es schnell, indem er eine Latte abriß. Nun erst bemerkte ich, dass der Holzschuppen, in dem wir uns befanden, fast am stürzenden Hang hing. Eine grossartige Schau tat sich auf vor mir.

Da war zuerst der Strom, der sich breit hinwälzte durch das Tal, und dann war da die Landschaft, die zu beiden Seiten jäh anstieg. Kein Schatten einer Brücke spannte sich über den Dnjepr, dessen ruhige Majestät inmitten der Fronten herrschte. Von beiden Seiten ging eine erwartungsvolle Stille aus, die jeden Augenblick in hämmernde Raserei zu fallen drohte; sie war schwül und lästig. Auf dem jenseitigen Uferhang breitete sich ein Meer von Häusern hin, Schienenstränge blitzten auf, Rampen, der Bahnhof von Smolensk, riesige, rechteckig gegliederte Fabrikgebäude, Schornsteine, Türme und zwischen einzelnen backsteinroten Bauten das unübersehbare Nebeneinander der Holzhäuser, deren Dächer in der Farbe der schwarzen Felder verschwammen. Oben, auf den Höhenzügen drüben, verlor sich das Gewoge der Häuser an den breiten Strassen, die hinaufführten und hinüber in das ungewisse Gebiet, das sich dahinter erstreckte. Ein Wasserturm, breit, klobig, erhob sich gegen den lichten Himmel. Breit sich ausdehnende Kasernenbauten lagen dort und ganz weit zur Rechten ein riesiges, weiss und mit rotem Ziegeldach herüberglänzendes Gebäude. Und der Himmel wanderte eilend mit gewaltigem Wolkenflug von dort drüben, wo er auf der Erde niederzuhängen schien, über das Tal.

„Da haben Sie die ganze feindliche Front“, sagte die Stimme des Offiziers. „Über die Hauptstrasse hinaus können wir nicht vorbrechen. Die Bolschewisten legen einen Feuerriegel davor. Los, eure Kanonen her, und dann werden wir den Brüdern den Garaus machen!“ Er sah angestrengt durchs Fernglas. „Sehen Sie, dort drüben, wie es wimmelt! Was dort alles über die Strasse hinaufzieht! Das ist doch ein gefundenes Fressen für euch!“ Wahrhaftig, das ist es, dachte

ich. Ich hatte auch das Glas an die Augen genommen und sah auf die schwarzen, sich im Gelände ständig bewegendem Punkte, ich sah, wie sich feindliche Kolonnen die Bergstrasse hinaufbewegten, einzelne Fahrzeuge im Schneckentempo die Serpentina hochkrochen. Ich sah den Feind, wie ich ihn noch nie in solcher Vielzahl und geschäftigen Unbekümmertheit gesehen hatte, und ich sah ihn in einer Nähe, die mir den Atem verschlug und mich antrieb zu Schnelligkeit und Handeln. Es blieb nur diese Höhe, von hier aus mussten wir wirken!

Ich lief hinunter, wo meine Maschine stand. Schon jagte ich zurück durch die Stadt. Jetzt erst, während ich durch die zerstörten Strassenzüge fuhr und die Ruinen der Häuser sich vor das Bild schoben, das ich noch oben von der Höhe in meinem Kopfe trug, stiess ich auf die Spuren der Strassenkämpfe, die vor wenigen Stunden hier noch getobt hatten. Tote Zivilisten lagen vor den Hauseingängen, mit den Gesichtern auf der Erde, Drähte hingen wirr über die Strasse, einzelne Häuser brannten noch, oder es verglühten die verkohlten Reste in ihnen, die die Flammen gelassen hatten. Ein Warenhaus glitt vorbei, die Front seiner Schaufenster und die eingestürzten Stockwerke erweckten den Eindruck eines zerstörten Gebisses in ekelerregendem Munde. Irgendein Platz kam, auf dem ein zusammengeschossener Sowjetpanzer auf der Strecke geblieben war. Tote Bolschewisten lagen davor. An der Stirnseite des Platzes erhob sich das gipsene Standbild Molotows.

Dann schob sich die Allee heran. Dort stand der Zug. Der erste Zug. War etwa einem anzusehen, dass er vor Stunden noch gerade knapp der Hölle entsprungen war? Die Leute warteten. Wie stolz konnte man auf sie sein! „Stellungswechsel!“ rief ich.

XV

DIE LEUCHTSPUR der Granaten sprang in die gegnerische Front. Die gleissende Bahn der Geschosse zog über den Dnjepr wie ein festlicher Schmuck, der an unsichtbarer Schnur aufgereiht ist. Bachmann sass mit verbissenem Gesicht im Richtsitz und liess den Fuss nicht mehr vom Abzughebel. Pulverdampf nahm bisweilen die Sicht. Ich kroch an den Beobachtungsstand, den mir der Kompanie-Chef bei der Erkundung gezeigt, und rief die Korrekturen hinüber. Ein heller, breiter Sandstreifen führte den Hang hoch bis in die Nähe der Kasernengebäude. Wulstige, kaum wahrnehmbare Erdhügel waren an jenem Streifen zu beobachten, um die

herum es zuging wie in einem Ameisenhaufen. Im Augenblick erstarrte alles, als die Leuchtspur drüber hingefte und in die hellgelben Erdschollen sprang. Dann aber wurde das ganze Gelände rebellisch. „Sperrfeuer!“ rief ich an die Geschütze. Die Bolschewisten versuchten, in Deckung der Kasernen zu gelangen. Nun aber griff der höllische Tanz unserer Geschosse auch dahin, den Flüchtenden wurde er zum Totentanz, bald rührte sich nichts mehr, und in den Erdlöchern waren die MGs verstummt.

Wir warfen uns in Deckung, der Feind hatte uns erspäht. Es pfiß über uns, die Höhe wurde unter Feuer genommen. Man hörte keine Abschüsse, oder es war vielmehr so, dass der Knall der Abschüsse beinahe unterging im Gurgeln der Granaten, die wie dunkle Vögel des Unheils, wie Blitze an uns vorbeischossen: Pak. Ein eigenartiger, hoher Summertone verklang, er wiederholte sich, man konnte seine Aufeinanderfolge nicht mehr zählen. Aber waren das nicht Granatwerfer?

Hinter einem schwarzen Geviert inmitten der Häuser blitzte es kurz auf. Konrath ging in den Sitz, und dann sprang die aufleuchtende Garbe hinüber. Sie räucherte die feindlichen Stellungen aus, sie fuhr in die Häuser, wo sich der Feind verschanzt hatte, sie sprang auf die Eisenbahnwaggons, die neben der Verladerrampe hinter den Fabrikgebäuden auf den Schienen standen. Abpraller rutschten über die Eisenträger. Gestalten flohen über die Schienenstränge, aber unsere Waffen waren schneller. Die Bolschewisten wollten die Munitionszüge hinausfahren! Sie wollten die vollbeladenen Transportzüge noch in ihre Hand bringen! Und der vernichtende Granatenhagel prasselte nieder auf die Bahnanlagen von Smolensk, er zerhämmerte die Achsen der Wagen und zertrümmerte die Ausfahrtswege. Schiessen! Schiessen! Flammen zuckten auf und krochen über die unter Feuer genommenen feindlichen Verteidigungsnester. Wir schossen nicht allein mehr.

Wir hatten das Feuer der anderen Kanonen, die in den Bergfalten standen, auf die in breiter Übersichtlichkeit vor uns liegenden Ziele gelenkt, und der unerbittliche Granatenregen bestrich die drüben auf dem jenseitigen Hang ansteigende breite Strasse, die die Bolschewisten zur Flucht benutzten.

„Feuerpause!“ rief ich an die Geschütze. Wir mussten mit Munition sparen. Fürs erste hatten die drüben auch genug!

Wir wischten uns den Schweiss von der Stirn, und während ich Beobachter ausstellte, gingen die andern hinter das Haus, wo uns die Infanteristen begeistert Feuerwasser reichten. „Süffiges Zeug“, sagte Klinger und setzte wieder die Flasche an, und nachdem er sie zur Hälfte ausgetrunken hatte, sagte er wieder: „Süffiges Zeug!“ Und dann fragte er mich, wann das Schützenfest vorn weitergehe. Die Infanteristen sagten, sie hätten eine tolle Hochachtung vor unsern Kanonen, fortan schwörten sie darauf. Und wir sollten nachher an sie denken und die Daumen drücken, wenn sie über den Dnjepr setzten.

Das Gurgeln grosser Kaliber schlurfte über unseren Köpfen, aber es ging uns nichts an. Die Sowjetgranaten zersprangen unter uns am Hang inmitten des Häusermeers oder hinter uns in einer Schlucht, die ebenfalls einen Teil der Stadt in sich aufnahm, es standen dort aber nur ärmliche Häuschen, die wie Federbälle in die Luft flogen. Die Bolschewisten schossen ihre eigene Stadt in Asche und Verderben! Flammen schlängelten sich gierig durch die Talgründe. Die Vernichtung begann ihren tosenden Lauf. Wussten wir, wie ungeheuer sie ihn noch zu steigern vermochte?

Und der Mittag wanderte über die Berge, er wölbte sich unter dem weissen Gewölk wie eine gläserne Kuppel, gegen die eine Vielzahl Ungeziefer im schwirrenden Flug stiess, abprallte und betäubt nieder zur Erde schlug. Wir kamen uns wie in einem gläsernen Panzer vor, in dem man kämpfen konnte und doch selber ge-

schützt war. Liessen die Sowjets mit Absicht unsere Höhe aus? Es stand die Kathedrale auf ihr, und es gab auf unserem Abschnitt kein besseres Ziel als ihren aufstrebenden Turm mit dem weiss-goldenen Dach. Waren Magnete ringsherum aufgesteckt, die den sausenden Stahl ablenkten? Oder regierte der Zufall, der wollte, dass wir uns frei bewegen durften und keineswegs das Empfinden hatten, in einem tobenden, kochenden Hexenkessel zu sein, der aufbrüllte in nicht zu sättigender Begierde? Oder hatten wir nur, schlicht und kurz gesagt, Glück?

Ja, es war Glück, das mit uns im Bunde schritt. Schnell, der meldete, dass auch der Batterietrupp im Anmarsch auf dem Wege zur Kathedrale sei, um sich häuslich hier oben niederzulassen, berichtete von einem Umstand, der uns nur bestätigte, ein wie geradezu unverschämtes Glück wir gehabt hatten. Denn als wir am Morgen, am heutigen Morgen eben herausgewesen seien aus unserer Mulde, so erzählte er, und in die Stadt eingerückt wären, sei über dem verlassenen Gelände die Vernichtung gewesen: die Bolschewiken seien mit einer grossen Zahl von Bombern und Zerstörern nur wenige Meter hoch über die Landschaft gerast und hätten mit Bordwaffen und Bomben jedes Fahrzeug angenommen, das sie unter sich entdeckten.

Vielleicht hätten sie sich halb so frech benommen, wenn wir da gestanden wären, aber so hatte keine Flak geschossen, und MGs sind nur matte Gegenwehr auf der Erde. Aber hätten sie uns auf der Strasse angetroffen, während des Marsches vielleicht, es wäre keine Zeit mehr gewesen, an die Geschütze zu springen.

Die Sowjetbomber mussten kurz vor der Stadt abgeschwenkt sein, wir hatten nicht einmal Motorengeräusche gehört. Ich fühlte es in unbestimmter Ahnung, dass dies erst der Anfang einer Reihe von schicksalhaften Umständen war, die uns begünstigten. Es war noch nicht Zeit, dies klar zu erkennen. Vielleicht war das, was hier anhob, nur die Laune flüchtiger

Minuten, ein kurzer Spuk, der zerplatzte wie eine Seifenblase! Man konnte es noch nicht wissen, und warum sollte man auch darüber nachdenken? Der Tag lag im Sommer wie in duftigem Gewölk; er hing wie eine Erlösung über den Hängen. Als solche erschien er uns wohl, die wir aus der weiten, umkämpften Ebene des Landes mit dem immer gleichgespannten Himmel kamen und nun den aufmurrenden Donner der Kanonen über der Erde nur als störendes Geschwätz empfanden.

Aber da ging ein unruhvoller, dunkler Schatten über unsere Stirnen, und wir bissen die Zähne aufeinander. Der Batterietrupp war angekommen, und die Fahrzeuge krochen an die Winkel der Mauern heran, um Deckung zu finden. Der Platz des Werferführers auf der Scheinwerferprotze war leer. Stein war gefallen. An derselben Stelle, an der wir unten am Eingange in die Stadt so lange gestanden hatten am Morgen, dort unter der Allee zerzauster Bäume. Eine Granate war mitten auf der Strasse zerplatzt, alles hatte sich blitzschnell hingeworfen. Auch Stein. Aber der Splitter hatte sich schon in seine Brust gebohrt. Ich dachte noch daran, wie ich ihn heute im Vorbeifahren erblickt hatte: er lachte mir vergnügt zu, wir hatten uns ja lange nicht gesehen. Aber da war ich schon vorbei.

Ich hätte langsamer fahren sollen, da es ja nun das letzte Mal war, dass ich ihn sah.

*

DER OBERST streckte den Arm aus und wies seinen Bataillonskommandeuren die Abschnitte des Angriffes zu. Der Oberst hatte ein ruhiges, scharf geschnittenes Gesicht. Jede seiner Bewegungen war gemessen. Seine Sprache war wie gemeißelt. Es stand kein Wort zuviel darin. Als die Offiziere die Hand an die Mütze legten, wandte er sich uns zu. Er sagte etwas von „gut geschossen“, „Prächtiges geleistet“ und

blickte uns ermunternd an. Er hob noch einmal das Glas an die Augen, wie, um auf dem vom Feind besetzten Hang etwas nachzuprüfen. Dann schritt er mit schnellen Schritten dem Torbogen zu, sein Adjutant folgte ihm.

Gruber war auf einmal wieder da. Er trug Kopf und Hände in Verbänden. Er könne sich doch sonst irgendwie nutzbar machen, sagte er. Er wolle nur nicht herumliegen und zur Untätigkeit verdammt sein. Dabei sah ich das Fieber in seinen Augen, die mich aus dem drecküberzogenen Gesicht bittend ansahen. Man hatte ihn noch nicht waschen können. An Brandwunden durfte kein Wasser heran.

Das Netz der Granaten über uns wurde immer dichter. Gruber ging auf und ab vor dem kleinen Garten im Hof, wo wir den Munitionswagen abgestellt hatten. Immer auf und ab wie ein gefangenes Tier. Ich sah keine Hilfe für ihn hier oben. So ein Unsinn, hier heraufzukommen, dachte ich. Aber da sah ich wieder seine Augen und vergass meinen Ärger. Ich befahl ihm, sich hinzulegen. Budtlitz gab ihm etwas Aspirin.

„Um sechzehn Uhr beginnt der Angriff“, sagte der Chef. „Die Batterie-Befehlsstelle befindet sich im Museum, vierzig Schritte von hier.“ Damit wies er in den Innenhof der Kathedrale, auf das langgestreckte Gebäude, das die Flucht der Mauer fortsetzte. So, ein Museum war auch hier, Russland hatte auch Museen! Wir würden ja mal Zeit haben, es zu erforschen. Nur eben jetzt nicht. Der Angriff begann.

Wie merkte man das eigentlich? War der Aufbruch des Infanteriezuges vom Innenhof dafür bestimmend? Oder atmete jetzt die Landschaft anders, unruhiger, stossender, veränderte sich ihr Bild?

Auf unserer Uferseite, aber rechts des Weges, der ins Tal hinabführte, zerschellte das grüne Gewoge der Wipfel und Gärten an den weissen Zacken der Zitadelle, auf deren eckigen Graten der Himmel in ewigem Blau

mit den weissen Wolken steckte, die sich an ihren Rändern leicht röteten. Aus der Ferne kam der Strom, in die Ferne floss er wieder. Hügel türmten sich auf an seinen Ufern, ferner schon. So wusste man nicht, wie der gewundene Lauf verlief, ob er plötzlich hinter der Stadt abbog oder ob er sich weiter in vielen kleinen Windungen durch das Tal schlängelte. Es zog etwas Rätselhaftes mit diesem Strom, der weder uns, noch dem Feind gehörte. Träge floss er dahin, breit und mächtig; ihn kümmerte nicht der Aufprall der Heere, die an seinen Ufern standen. Wie lange noch trug er den Ruhm der Unbesiegbarkeit, wie lange noch trennte er die Fronten?

Der Angriff begann. Man merkte es auch an dem verstärkten Artilleriefeuer, das drüben in alle Erdfalten Verderben spie. Ich kroch wieder in den Beobachtungsstand. Drüben huschten schon wieder Schatten über die hellen Erdschollen, vor den Gräben, die wir zuerst ausgeräuchert hatten. Aber ich bezwang mich, Feuerbefehl zu geben. Wir mussten Munition sparen. Wenn Flugzeuge kommen, sind wir vorerst aufgeschmissen; jede Granate muss gezählt werden, rechnete ich mir vor, das Glas nicht mehr von den Augen absetzend.

Und wie die Offiziere eben noch hier standen und die Grenzen sich einprägten, die der Oberst ihnen für ihre Abschnitte zugewiesen, wie sie in stillem Gehorsam die Hand an die Mütze legten, und wie der Befehl, den sie erhalten hatten, schon Ausführung erheischte und in genauester Überlegung von ihren angespannten Sinnen übersetzt wurde, so sprang er mit der Selbstverständlichkeit, die dem Soldatischen innewohnt, und mit der gleichen Präzision wie hier oben in die Hirne der Unterführer und wurde in ihrem Ruf unten am Ufer Springen, Schiessen, Stürmen. Schon glitten die Infanteristen drüben an den Uferböschungen hoch, sie waren übersetzt im wütenden MG-Feuer der Bolschewisten, und da sprang die Feuerwelle unserer eigenen MGs und Kanonen ihnen voraus. Sie erklimmen die Uferwand,

sie stürmten in zähem Lauf Höhe an Höhe. Nun war auch für uns Zeit, in den Kampf einzugreifen. Man sah schon, wo der Feind sich verschanzte, wo er Widerstandsnester bildete, um unsre mit unbezwingbarer Macht anstürmenden Soldaten niederzuhalten. Und die Leuchtspur schoss über den Strom, in die dunklen Stellen, in die sich der Feind festgekrallt hatte, und zerschlug den Gegner. Aus den Fenstern der Kasernengebäude auf der gegenüberliegenden Höhe ratterten MGs, Feuerschein blitzte auf. „Ausräuchern! In den Dachstuhl halten!“ rief ich an die Geschütze. Die Leuchtspur strich erst die Fensterreihen ab, dann loderte bald der Brand in den Dächern auf, plötzlich überschlug eine gewaltige Flammensäule das ganze Gebäude, ergriff den gesamten Komplex und raste mit unheimlicher Schnelligkeit über die als Widerstandsnester eingerichteten Bauten. Über das Vorgelände eilten Gestalten, auch sie erfasste der Tanz der Granaten, und unten stürmte die Infanterie, durch das Gewühl der Häuser erkämpfte sie die feindlichen Höhen. Da jaulten hinter uns und vor uns im Grund mit fürchterlichem Schrei die Nebelwerfer wieder auf, Zischen unbändigen Zornes. Hinter den Kasernen, am Wald, der sich in der Ferne als dünne, schwarze Linie hinwellte, stiegen die Drecksäulen empor, in die sich weisser Brodem mischte. Immer höher, immer weiter zersprang der sprühende Glanz der Leuchtkugeln, die anzeigten, wie weit der Angriff schon vorgetragen war. Doch mit unserem Artilleriefeuer, das nun auch vorverlegt wurde, verstärkte sich das Konzert der gegnerischen Kanonen. Häuser flogen unter unserer Stellung auseinander, immer näher kamen die Einschläge, die Stadt brannte an allen Ecken und Enden.

Als ich über den Hof musste, um zur Batteriebefehlsstelle zu gelangen, sah ich Gruber. Er blickte mit fieberglänzenden Augen in den aufgerissenen Himmel, an dem bald der Abend schattete. Er stöhnte. Seine Wunden schmerzten ihn sehr. Ich winkte sofort Neh-

mer und liess den Wagen fertigmachen. Es half nichts, ich konnte das nicht länger verantworten, auch, wenn er sich noch so sträubte und seine Leiden als nur geringfügig hinstellen wollte.

Wir fuhren durch den Vorhof und waren bald auf der breiten Hauptstrasse. Einige Häuser brannten auch hier. Kolonnen schoben sich langsam vorwärts. Wir schlängelten uns hindurch. Ein Schild wies uns den Weg. Dort, wo die Sanitätskraftwagen aufgefahren waren, bogen wir ein. Gruber folgte mir widerwillig in die Anmeldung, die sich zu ebener Erde des grossen Gebäudes befand, das als Hauptverbandsplatz in aller Eile eingerichtet worden war. Zu ebener Erde lag auch der Operationssaal. Ein Arzt mit blutiger Schürze wurde sichtbar. Irgend jemand nannte den Namen eines bekannten Chirurgen. „Das ist er?“ fragte ich. „Ja, er ist mit dem Flugzeug nach vorn gebracht worden!“ Die Türe klappte. Ob ich wollte oder nicht, ich wurde fast gezwungen, in den Raum zu blicken. Eine übelriechende Wolke schlug mir entgegen.

Als wir wieder zurückfuhren, fragte mich Nehmer, ob ich hineingesehen hätte. Ich nickte nur, er merkte, dass ich nichts sagen wollte. Dann schleusten wir uns durch, bis zur Kathedrale wieder hinauf. Wir schwiegen beide.

Den Blick in den Saal werde ich nie vergessen, dachte ich, als wir die dunkle Toreinfahrt wieder passierten. Schmerz zu sehen in solch einem Ausmass — es ist schwer genug, was aber sollen die sagen, die ihn erleiden müssen? Ich spürte das Seltsame: Ging man nun nicht gefestigter, obwohl man mit wankendem Herzen gekommen war? Ging man nicht entschlossener und verbissener wieder zurück? Es war unmännlich, weich zu werden vor dem Anblick des Opfers, das wir alle zu bringen ja bereit sein mussten. Waren wir nicht bereit, ein jeder, war ich es nicht, da ich jetzt wieder auf der Höhe stand und mich mit den Kameraden in den feurigen Schlund eines toben-

den, wabernden Hexenkessels gestossen glaubte? Die Lohe war längst über den Dnjepr gekrochen und zündete Haus für Haus auch auf unserer Seite an. Die Einschläge der feindlichen Kanonen zerteilten blitzartig das feurige Meer, das über den Fabriken und Industrieanlagen unten im Tal und über allen Häusern lag, dumpfe Explosionen zerrissen die Luft. Mit tausend gierigen Zungen geiferte der Flammenfrass durch die fast unmerklich in die Nacht hinabsteigende Landschaft, mit wütendem Gebrüll sprang er von Haus zu Haus, er riss die Zäune ab, er sprang über Gärten und Wiesen, er griff in die Ställe hinein und blendete die Augen der Tiere, die in den unersättlichen, fressenden Riesenschlund jagten in wilder Angst, Schweine quiekten, Kühe blökten in grausigen Jammertönen, bis sie von den Flammen überschlagen wurden.

Schatten glitten um die vom Feuer schon ergriffenen Häuser unter uns, das Klirren und Schürfen über die Erde geschleifter Bleche mengte sich in das Prasseln der Flammen. „Wie töricht sind doch die Menschen, wenn die Verzweiflung sie treibt!“ sagte ich zu Leutnant Baur, der den Schauplatz der Gefechtsberichte, die er oben im Museum mit fliegender Hand geschrieben, selbst in Augenschein nehmen wollte. Was war noch zu sehen vom Smolensk des Vormittags? Hier hatte der blinde Hass des Feindes eine Verwandlung erzwungen, die in ihren Massen nicht zu übersteigern war. Vergeblich suchten sich ihr die Menschen zu entziehen mit ihrem wenigen Besitz, den sie gegen alle Not der Hungerjahre zäh verteidigt hatten, wenngleich sie selbst Schatten geworden waren. „Sie wollen die Häuser abdecken gegen die Flammen!“ rief Meyerhofer. „Hallo! Hallo!“ brüllte er zu ihnen hinunter und winkte. Aber sie hörten nicht. Sie taten schweigend das letzte Werk wider alle Vernunft, getrieben nur von dem einen tätigen Wunsch, die Heimstatt nicht zu verlieren. Aber sie war schon verloren. Wie kümmerlich war dies Rettungswerk, es schien mir im Klirren der dünnen Bleche,

die die Leute aus den Trümmern zerrten, die ganze Zwecklosigkeit ihres Tuns zu liegen. Und dazwischen spritzten die Granaten Dreck, Schutt und Feuer durcheinander, ihr Heulen war eine in grellen Dissonanzen tobende Posaunenmusik, ihr Zerspringen eine Folge nicht endender Paukenschläge.

Und wieder war es wie vor den Ufern des Bug, dass ich mich fragte, wie dies einmal denen zu schildern wäre, die uns fragen würden, wenn wir nach Hause kämen: Wie war der Krieg? Ich gestand mir die Ohnmacht jedes Wortes ein, das diesen Feuerberg schildern sollte, der sich hinwälzte durch das Dnjeprtal, uns entgegen. Wir standen noch auf der Höhe und starrten in die Helle der untergehenden Welt, angesengt bald vom Gluthauch, der uns entgegenschlug im Donner der rasenden Vernichtung.

Die Kathedrale, ein weisser Felsen inmitten des feurigen Meeres, angestrahlt von den Feuern, die in ihm wogten, ragte noch überirdisch unberührt in die Nacht. Dicke Qualmwolken krochen über die Zwiebeltürme. Trotz des Windes, der gegen sie stand, senkte sich die künstliche Wolkendecke zu unseren Häupten auf die Mauern der Kirche. Das rasende Feuer aber schlug gegen den Feind. Was wäre, wenn der Wind anders stünde? Schon hätten die Flammen uns ergriffen, und auch die Kathedrale würde sich nicht mehr einsam emporrecken inmitten der Zerstörung. So aber wanderte die ungeheure Wolke von Qualm und Russ über den Dnjepr hin nach Norden und überdeckte drüben die ansteigenden Höhen. Sie musste dem Feinde jede Sicht nehmen. Es konnte auch nicht anders sein: blindlings liess der die Kanonen in die Stadt feuern, war es nicht gleich, was sie trafen? Es war ihm gleich, ob da auch Einwohner unter den Trümmern begraben wurden, es war ihm gleich, ob da auch der Molotow-Platz und die Oper, die Prunkstätten der Smolensker Räteherrschaft, in die Luft flogen! Es war ihm alles gleich: denn es sassen die Deutschen drüben, und wo die

Deutschen sassen, da musste alles bis ins Letzte vernichtet werden. Flammen, Flammen!

Hinter uns wölbte sich der riesige Nachthimmel, der bis in die fernsten Fernen erleuchtet war. Nur vereinzelt schossen Brände auf im dunklen Gewoge der Hügel und Täler hinter uns.

Aber dann wendete man den Blick, ja, man musste sich wieder hinwenden, den flammenden Strophen der Unterwelt zu. Man konnte nicht mehr die Augen schliessen. Und auch die Gedanken liessen sich anders nicht mehr bewegen als im Kreis, monoton wie das Klappern einer Gebetsmühle: Smolensk brennt, die Erde brennt, die ganze Welt brennt...

Smolensk brennt, die Erde brennt...

Ja, es brannte die Welt...

*

DU FLAMME am Himmel,
du unersättliche Gier,
rausch hin und zerstampfe uns.
Zerstampf uns! Die Tür
schlug das Schicksal in göttlichem
Willen längst hinter uns zu.
Wir ducken die Köpfe. Wir
warten. Wir sind ohne Ruh.

Wann kommt der Tod? Wir warten.
Der Tod kommt nicht.
Es schüttern die Hänge. Der
Graben, in dem wir liegen, zerbricht.
O Leben, wärst du so immer,
unter dir feuriges Tal,
darüber die Sterne, was
bliebe von unserer Qual?

Was bliebe vom Sterben?

O jeder Stunde sei Dank,
die Gott uns geschenkt hat.

Die Wandlung währt lang
Ist dies die Vollendung?

Begreife, Herz: Leben und Tod
sind unter dem Schicksal
ein und dieselbe Not.

Zerglühn unsere Helme — wir warten.

Und Erde kühlt unsere Stirn.

Erde, o Erde. Wir beten.

Trage das Klirr'n
unserer Waffen ins Vaterland,
in des Reiches heimlichen Schoss,
dass die Mütter da wissen:
die Heimat liess uns nie los.

Du Flamme am Himmel,

du unersättliche Gier,

Rausch hin und zerstampfe uns.

Warum zögerst du? Wir
nah'n schon der Stunde,
da vor ihrem heiligen Bild
jenes verlöscht, das
noch unsere Sinne erfüllt.

In rotem Gewölk fliegt der Himmel,

und tosendes Bacchanal

sind Landschaft und Strom,

und die fernen Sterne stehn fahl.

Ob wir bestehen, ob wir

vergehen im Brand,

wer bewirkte die Tat,

ist in dir ewig, o Land.

XVI

ICH SAGTE halblaut: „Elisabeth!“ und schloss die Augen. Ich glaubte zu spüren, wie der Klang nicht aufgesogen wurde vom Nachtmahl der Flammen, sondern behutsam emporschwang über dem tosenden Meer und Beständigkeit erwarb. Das Wort schwebte in unzerstörbarer Hülle, ein kostbarer Schatz, und es verwehte nicht. Es blieb. Es verweilte mit hellem, ruhigem Leuchten in einem Traum, der nicht im Schlaf, sondern wohl eher im Unterbewusstsein zu mir kam; denn ich schlief nicht. Ich fühlte nur, wie die wirren Gedanken sich beruhigten und wie sie das Inferno, das unter uns tobte, schon in die verklärende Erinnerung zwangen:

das geheimnisvolle Helldunkel des Rembrandt van Rhyu legte sich mildernd über alles und trug mich hinaus aus Tod, Qual und Zerstörung.

Ein Erdklümpchen bröckelte ab von der Grabenwand, zerriss den Traum. Ich fuhr auf. Die Luft durchraste der Aufschrei der Erde, die in fürchterlichen Wehen schmerzhaft bebte. Beklommen pressten wir uns an ihr Herz.

Aber dann stieg ich aus dem Graben, und meine Augen stürzten sich ins Chaos, um ein nicht mehr zu steigernes Verderben zu schauen. Stand die Erde allein vor wenigen Minuten in Flammen, so schien es der ganze unermessliche Himmel nun auch. Wo unten im Tal vor den Rampen des Güterbahnhofs Maschinenfabriken wie aufgeklappte Bälge einer Ziehharmonika sich hinbreiteten, hatte das Glutmeer Benzin- und Ölvorräte ergriffen, die unter ungeheuren Schlägen in die Luft sprangen und den Feuerberg auf die Munitionslager hinwälzten. In Säulen schoss die gierige Flamme heraus, und mit unbeschreiblichem Getöse flog das Munitionsdepot in die Luft. Am Fusse des Berges, inmitten der Stadt, riss ein Erdgeist die Erde auf, tobte, schrie, brüllte, fuhr mit höllischem Zischen in den verrussten Himmel, der weiter und weiter wurde und über der verwandelten Landschaft floh. Donnerschläge zerfetzten die Luft, und ein Sturm warf sich gegen unsere Höhe, die wieder und wieder von den feindlichen Granaten umtanzt wurde.

Das gequälte Erdreich, über das die Flammen gekrochen waren, wurde von neuem auseinandergerissen, die Explosionen reihten sich aneinander wie pausenloses Trommelfeuer, Sekunden, Minuten, Stunden.

Ich strich mir mit der Hand über die Augen, die von der berstenden Helligkeit schmerzten. Wie hätte ein Fotograf diese schlechthin über alle menschlichen Masse wachsende Schau des Krieges aufnehmen, wie ein Maler sie mit noch so kühner Hand auf die Leinwand werfen

wollen? Ja, war es denn überhaupt möglich, ein Bild zu schaffen, in dem allein nicht bloss das Rasen der Flammen, sondern auch der infernalische Schrei zu sehen sein musste, die Gequältheit der nächtlichen Landschaft, in deren Falten der Donner der Rachsucht wütete? Oder war es nur möglich, in der Beschreibung durch das Wort einen Abglanz dieser Stunde zu geben. Aber wo war der Dichter, der dies vermochte? Hätte er nicht in den Himmel steigen müssen, um mit den Augen eines Gottes diese Schau des Krieges zu erblicken, ihr göltigen Ausdruck zu verleihen?

„Man dämmt hin wie der Morgen“, sagte eine Stimme neben mir. Es war Klinger, den ich im gleichen Augenblick den Kopf heben sah. „Fliegeralarm!“ rief er. „Fliegeralarm!“

Aus dem Fenster des Steinhauses schnellten wie Sprungfedern Konraths Leute. „So oder so im Eimer!“ hatte Konrath gesagt und war, dessen erinnerte ich mich noch, mit seiner Bedienung in das Haus gegangen. Sie stürzten an die Geschütze. Durch die verqualmten Lufträume brumnten bolschewistische Tiefflieger, über den Dnjepr, seinen Windungen folgend, rasten sie hin, Schatten in der Morgendämmerung. Doch sie flogen zu tief, ich konnte den Feuerbefehl nicht geben, wir hätten auf die Hänge geschossen, die von uns schon genommen waren.

Artilleriefeuer setzte wieder ein und kroch bedrohlich zu uns herauf. „In die Gräben!“ befahl ich. Wir warteten ab. Hundert Meter vor uns ging ein Haus in Flammen auf. Das Prasseln war schon unheimlich dicht. Wollte das Feuer auch über den Weg langen, der die Reihe der Häuser trennte? Da griff es schon herüber, Flämmchen züngelten auf, frassen beharrlich sich weiter, krochen die Höhe entlang...

„Der Schuppen schwelt schon!“ meldete Brand. Jetzt mussten wir vom Rand der Höhe zurücktreten, aus dem Kessel unter uns schlugen die Feuerlohen auf. Es konnte

Minuten nur noch dauern, dann war mein Beobachtungsstand ein Raub der Flammen. Und von dort würden sie sich weiterfressen, würden übergreifen in den Innenhof der Kathedrale, ins Museum... Da krochen sie schon über die Zäune heran, sie leckten gierig an den Baumstämmen, sie sprangen weiter, sie erfassten die Hölzer, mit denen unsere Gräben abgestützt waren, sie sprangen kreuz und quer über unsere Höhe... Die Hitze wurde unerträglich. „An die Geschütze!“ rief ich. Der Schuppen stand in hellen Flammen. Es ging nun nicht mehr. Wir mussten die Stellung räumen. Die feurige Wand fiel gegen uns. Wir arbeiteten in wilder Wut. Wir zogen die Geschütze zurück, schoben sie in den Innenhof.

Als wir den letzten Magazinkasten durch den Torbogen trugen, toste hinter uns, wo wir gewesen waren, das Flammenmeer. Die Kühle des Hofes schlug uns entgegen, und wie etwas Fremdes sahen wir die Kirche, um deren Kuppeln der Morgen kreiste und hernieder in die Nacht stürzte, in ihr blutiges, feuriges Gesicht. Ich atmete auf. Unten, vor der Kathedrale, an der Auffahrt zum Museum, wo der Himmel eingerahmt war von Dächern und Türmen, Baumwipfeln und Mauern, suchte ich eine neue Stellung. Ziegelsteine, Splitter sausten durch die Gegend, auch hierüber zogen die feindlichen Granaten, um mit dumpfem Knall hundert Meter weiter in die Erde zu schlagen. Die Kraftfahrer fuhren ihre Wagen an die Häuser heran. Mutlos hing über uns der beginnende Tag wie ein einstürzendes, von wütenden Dämonen durchrastes Gebäude, dessen Trümmer krachend herunterpolterten und ohne Unterlass auf unsere Nerven trommelten.

Oben tobten die Flammen...

*

ICH SITZE in dem engen Gang der Kathedrale, durch den die Priester schritten, wenn im Kirchenschiff die betende Menge schon auf den Knien lag. Wie lange ist das her? Ihre Gewänder hängen unten im Museum, herausgezerrt aus den Schränken, warum wohl? Es glänzen da keine Edelsteine mehr aus den Fassungen. Man hat sich vorher schon die Mühe gemacht, bunte Glasperlen dafür einzusetzen.

Endlich dieser Brief. Ich brauchte lange, um zu ihm zu kommen. Nimm die Gedanken, die ich heimschickte zu Dir, immer umkreisten sie Dich, Du spürtest es wohl. Aber mit dem Verlassen auf Dinge, die unsichtbar sind und nur vom Herzen erfühlt werden können, hat es merkwürdige Art: erst ist es beständiger als Erz, dann aber genügt es nicht mehr und zerbröckelt wie verwitterter Stein.

Ich befinde mich in einer unfasslichen Stille, die deswegen um so deutlicher wird, als sie inmitten einer feurigen Welt ruht. Draussen springen Granaten mit berstendem Knall in das alte Gemäuer, hier innen rührt sich nichts. Du müsstest diese Stille mitempfinden, um zu begreifen, was ich meine. Es ist, als ob sich das Leben hier drinnen eingeschlossen hätte, nachdem es in irrem Lauf sich durch die brennenden Ruinen der Stadt hinaufgerettet hat in den Bannkreis des behüteten Schweigens der Altäre, auf die ein Regen von Prunk und Pomp herniedergeht.

Wie soll ich Dir die Kirche beschreiben? Sie entspricht nicht der Vorstellung eines Domes, wie er aus den Bauwerken der Gotik erwächst, überm Haupte schwebt hier nicht die lichte Gelöstheit jener scheinbar in der Unendlichkeit sich verlierenden Pfeiler und der nach oben wundervoll strebenden Bögen, die unserem Empfinden so reinen Ausdruck verleiht. Hier bricht man zusammen unter den Decken von Gold, hier wird die Seele erdrückt, die Befreiung sucht: alles ist schwer und

lastet. In dieser Kirche hat jedes Ding den Anschein, nieder zur Erde zu stürzen. Selbst dem gekreuzigten Christus, der an einer Säule hängt, droht der Fall zur Erde. Schwere vergoldete Türen sind vor die Altarräume gesetzt, in deren Mitte, von gedämpftem Sonnenglanz umflossen, die Altäre ruhn. Wie musste der einfache russische Bauer, der aus dem weiten Land kam und viele Tagereisen nicht scheute, um in diese Welt für Stunden einzutreten, wie musste der unverbildete Mensch hier jenem Prunk erliegen! Aber fiel nicht alle Herrlichkeit des Himmels über ihn, alle Pracht, alle Macht des Jenseits, an das er glaubte? Musste er sich nicht gestehen ohne jedes priesterliche Zutun: Gott selbst kann es nur sein, der mich in meinem kümmerlichen, armen Gebet dies schauen lässt? Ja, musste er nicht auf die Knie gehen unter dem Eindruck dieser Schau einer anderen, besseren, höheren Welt? Ich merkte es an mir selbst, wie diese Überladenheit, dieser Prunk, diese Schwere etwas suggestiv Wirkendes hat, dem man sich nicht entziehen kann. Es ist aber weder Plumpes noch handwerklich wie künstlerisch Nichtgekonntes darin, eher bemerkt man, wenn man den Linien nachspürt, eine gewisse Gelockertheit, die das schwerlastende Mauerwerk ständig vor dem Sturz bewahrt. Und da ich sogar sehe, wie sie sich manchmal steigert und dann durchaus neue Formen bildet, bitte ich Dich (weswegen ich Dir das alles auch so ausführlich schildere), in Deiner Kunstgeschichte nachzuschlagen, ob Du irgend etwas über diese Kathedrale erfahren kannst. Mir drängt sich der Gedanke auf, dass sie gar ein italienischer Kirchenbauer geschaffen hat, der in Erkenntnis des Zwiespaltes empfand, dass er zu beschwingt baue für diese Landschaft, für die Schwermütigkeit ihrer Gedanken und die Undurchdringlichkeit ihres Antlitzes, dann jene Mauern zog, die draussen sich um die Kathedrale dehnen; sie geben ihr eher ein kriegerisches als ein friedliches Gesicht und haben sie beinahe zur Festung gemacht. Du weisst ja, wie der Kreml ge-

baut ist. Aus der Schwere, der östlichen Weite, der Unmässigkeit der Mauern hebt sich, zwar gewaltig und massiv gebaut, doch neben der plumpen Ziegelmauer fast unmerklich wirkend, die Reihe der Renaissance-türme an den Einfahrten. Die Eigenart des Landes überwältigte hier den Baumeister, so meine ich. Aber ich verstehe zu wenig davon, vielleicht kannst Du mir helfen.

Als ich hier eintrat, standen in einer Nische, wie aus dem Boden gewachsen, zwei Kerle vor mir, in seltsamen Mönchskutten. Der eine sah starr geradeaus und ähnelte zum Verwechseln jenem Wanderprediger, der bei uns früher umherzog (oder sollte er gar den dämonischen Rasputin darstellen?). Der andere stand vor einem hölzernen Münzkasten, die Linke hatte er auf den Kasten gelegt, mit der Rechten hielt er einen Teller, auf dem sich Münzen befanden. Die drohenden Augen aber, und das war eigentlich das Unwahrscheinliche, blickten mich starr, gleichsam zwingend an, seine fordernde Gebärde zu beachten. Und das geschah so lebensvoll, dass ich nicht sofort die bittenden Diener der Kirche als täuschend aus Pappmasse gefertigte Attrappen erkannte und mich für den Bruchteil einer Sekunde foppen liess. Ich brauchte nicht lange über den Sinn der theatralischen Aufstellung nachzudenken, um zu erkennen, dass diese Allmosen sammelnden Mönche als Verhöhnung, als Verspottung hier standen, als Motto sozusagen über einer Ausstellung, die ich nun in grotesken Aufbauten in dem sich öffnenden Rund des Seitenschiffes erblickte.

Ich kann auch von hier aus noch, wo ich sitze, die schwarzen Holzkästen sehen und die Zahlenreihen von statistischen Angaben, die die aufgehängten Bilder begleiten. Ähnlich wie bei uns früher auf den Jahrmärkten in Panoramen durch Gucklöcher die neuesten Schreckenstaten aus aller Welt in gruseligen Bildern zu erschauen waren, kann man hier durch ebensolche

Gucklöcher in steif gemalter Buntheit Lenin bei der Ausrufung der Revolution in Petersburg sehen oder Stalin an der Spitze der Revolutionäre beim Marsch auf Zarizyn. Zwischen Scherbenresten von heruntergefallenem Glas liegen Heiligenbilder, zerfetzt, aus den Rahmen gestossen, Unmassen von Propagandamaterial, Fotografien, rote Fahnen, Girlanden. . . Und daneben glänzen unterm Tabernakel in behütetem, unversehrtem Museumsfrieden die silbernen Weihgefässe der abgesetzten, verspotteten altrussischen Kirche.

Speyer, der schon jenseits des Stromes mit seinem Zuge steht (winzig klein zu erkennen von unserer Höhe), funkte heute morgen herauf, wir sollten doch eine Protze hinunterschicken, er hätte Überraschungen. Die Leute, die ich aussuchte, kamen erst nach Stunden wieder. Sie hatten aus einem schon bis auf den Keller heruntergebrannten Hause einige hundert Sektflaschen gerettet, die nun wohlverpackt hier oben angekommen sind. Die oberen Flaschen waren durch das grosse Feuer, das über die Stadt hinging, in beträchtliche Hitzegrade versetzt, einige waren auch zerplatzt. Ich suchte mir eine von den unteren aus, sogar Gläser hatten wir irgendwo gefunden, und trank das erste Glas auf Dein Wohl, das zweite auf unser Wiedersehen.

Ich weiss nicht, welchen Wochentag wir heute haben. Ich weiss nur, dass wir seit zwei Tagen in Smolensk sind, seitdem ist alles zeitlos geworden. Ich weiss auch nicht, wie spät es ist, meine Uhr ist stehengeblieben. Du kennst ja die Uhr, die ich schon durch ganz Frankreich trug, nachdem ich sie mir damals in Paris, unweit von Notre-Dame, gekauft hatte; es war nicht einfach gewesen: unser Spiess hatte weniger Auge für die baulichen Schönheiten der Stadt als für die Vollzähligkeit unserer Gruppe, der es streng untersagt war, irgend etwas kaufen zu gehen. Frankreich. . . Vor einem Jahr in diesen Tagen lagen wir in Beaumont le Roger, und der Krieg war schon zu Ende. Wie fern das alles ge-

worden ist durch diesen Sommer, es rückt alles so weit von uns weg, als läge ein Leben dazwischen.

Meinem Zug ist ein Kriegsberichter zugeteilt, ein junger Zeichner, dem ich von der „Zwillingsfähre“ erzählte. Er ging in die Kathedrale und kam nach einer Stunde wieder mit der fertigen Umschlagzeichnung, die Dir gefallen wird. „Hier, im gegnerischen Artilleriefeuer“, schrieb ich, „wurde dies entworfen...“

Wir sprachen nachher über Kunstfragen. Das war seltsam genug inmitten der Zerstörung. Aber wir sprachen über die Dinge, als hinge davon unser Leben ab. Unsere Auffassung hat vieles gemeinsam. Was wir uns sagten, war ein gemeinsames Bekenntnis zu den ewigen, gültigen Werten unseres Vaterlandes, um deren Erhaltung wir siegen müssen. Deswegen, weil wir sie besitzen, werden wir siegen.

Sieh, das ist auch ein Glaube, und es ist der schlechteste nicht, der das Göttliche in der Kunst sucht und findet. Unser Volk hat immer aufs neue seine Seele an erhabenen Kunstwerken geadelt und Ewigkeitswerte daraus errungen.

Es wird ein weiter Weg sein, den diese Zeilen nehmen müssen, um zu Dir zu gelangen. Doch ich schicke wieder meine Gedanken voraus, und Du magst ihnen entnehmen, dass ich gesund bin und das Herz voll guten Glaubens habe. Damit denke ich durchzukommen, ich habe den festen Willen dazu und Dich, und ich weiss, es wird mir gelingen...

*

WIEDER SAHEN wir von der Höhe aus, auf die wir zurückgekehrt waren, die rauschenden Blätterdächer der Ulmen, die dem Weg bis ins Tal hinunter das Geleit gaben, sie duckten sich unter dem Granatenhagel, der mit unverminderter Heftigkeit über sie hinsprühte. Die Brände schwelten noch auf unserem Berg, die versengte Erde qualmte, und die Baumstümpfe brannten.

Ich liess das Schussfeld dadurch vergrössern, dass ich Erna mit einer Säge an den mächtigen Stamm eines Baumes schickte, der in wundervoller Gewachsenheit die ganze Höhe beschirmte. Aber es war nicht anders möglich, wir hätten zuviel aussparen müssen, wie bei den einundzwanzig Martin-Bombern, die am Nachmittag über die Stadt flogen. Wir kriegten sie nur im Abflug zu fassen, und wir standen ja doch wohl hier oben, um nach dem Niederkämpfen der Erdziele Angriffe aus der Luft abzuwehren...

Erna hatte zwei volle Stunden zu tun, er konnte die Säge schlecht ansetzen; der Baum klammerte sich am Abhang schon fest. Aber dann knackte er und brach vornüber ins Tal, die grüne Pracht seines Wipfels erfuhr plötzlich und jäh, wie der Tod eben kommt, die Verwandlung aus der reinen Nähe der Wolken in die ascheüberzogene, schuttbedeckte Trümmerwelt des Niederganges. Und wieder machte ich die Feststellung, dass das Kriegsglück mit uns war: das ganze Feld, in dem wir die Nacht verbracht hatten, bis wir ausgeräuchert worden waren, war durchzogen von den flachen Trichtern sowjetischer Granaten, die in unserer Abwesenheit, während wir unten im Vorhof eine kurze Gastrolle gaben, die Erde um und um gepflügt hatten. Da unten war es freilich auch nicht geheuer gewesen, das Gehen war zur Berechnung geworden und das Fahren erst recht. Der Starkasten hatte die Tür seines Wagens aufgestossen und wollte gerade aus dem Führerhaus springen, ritsch, zerschnitt ein wütender Splitterich die Scheibe und zerhieb die Blechverkleidung, rechtzeitig gerade noch, um den alten Herrn Obergefreiten vor einem übereilten Schritt zu bewahren.

Als es langsam dunkelte über der Stadt und die Nacht wieder hochkam von den Wellen des Dnjepr, loderten rings die Brände auf. Wieder tobten die Feuer los, die Flammen schritten zum zweiten Abendmahl. Während die Gesichter in den Gräben wieder hell wurden vom

Flammenschein, der einsam nur die Kathedrale neben uns aufragen liess, lauschte ich plötzlich. Eine zauberische Musik schwang sich empor über die Stimmen des Unterganges. Das Kind hatte das Grammophon wieder in Tätigkeit gesetzt, aber statt eines wilden Schlagers hörte ich engelrein eine Stimme. In ihr verging das Kratzen des Stiftes, der wohl zum zehnten oder zwanzigsten Male schon durch die Rillen der Schallplatte lief, in ihrer Reinheit verging völlig die grelle Lautwiedergabe, die das Lied wie einen Gassenhauer erklingen lassen wollte. Es war das Lied der Solveigh, das Lied, das meine Jugend begleitet hatte als zaubermächtiger Klang. Nie aber hatte ich es zuvor mit solchen Empfindungen gehört wie hier, wo diese Stimme jede Sekunde von der aufspritzenden Erde überschüttet werden konnte, inmitten des Donners einer rasenden Welt. Es war mir fast, — und ich gestand mir, mich keiner falschen, gefühlsweichen Stimmung hinzugeben, wenn ich dies spürte — es war mir, als schwebe der Himmel einen Augenblick lang selig über der verwüsteten, über der aufflammenden Landschaft, und als der letzte Klang scheu und zitternd im Abend verwehte, schien mir, er wolle sie besänftigen. Und vielleicht tat er es. Das Feuer blieb jenseits des Flusses.

Aber der Wind drehte sich jetzt und trieb glühende Funkensträusse gegen uns, die über der Kathedrale im dunklen Nachthimmel verflogen. Qualm- und Brandwolken zogen aus der brennenden Stadt, und der Wind trieb sie zu uns herauf und nahm uns die Sicht. Schnell wie eilende Segel trieben die Wolken hin, als wollten sie angstbeflügelt die Stätte verlassen, die zwei Tage schon unser Schicksal war.

Wir legten uns auf die blanke Erde und wickelten uns in unsere schweren Schlafsäcke aus Zeltstoff, die wir uns aus den Magazinen der Sowjets geholt hatten. An Schlaf war nicht zu denken. Die Augen schmerzten, der Qualm biss sich fest, wir keuchten und krächzten

wie Asthmakranke. Der Himmel über uns schob sich schwarz in brodelndem Gewoge hin. Wie lange hatte ich nicht geschlafen? Aber warum sprach ich von mir? Wie lange hatten wir alle nicht geschlafen! Ich liess die Leute mit ihren Schlafsäcken hinter die Kirche ziehen. Das Kind erbot sich, freiwillig vorn zu bleiben. Auch Klinger blieb. So waren wir drei Mann. Das würde genügen.

Gegen Mitternacht drückte der Wind und fuhr in die Flammen und überall dorthin, wo sie sich festgefressen hatten und schon am Verlöschen waren oder wo sie unterirdisch weiterfrassen. In riesigen, geballten Wolken, die sich in einiger Höhe auflösten, marschierten jetzt glühende Funken wie Myriaden von Glühwürmchen durch das Tal, wurden emporgetragen und schwirrten auseinander. Sie setzten sich überall hin, sie umtanzten die Munition, die wir notdürftig abgedeckt hatten, die Geschütze, sie setzten sich auf unserer Kleidung fest, in alle Richtungen blies der Wind die feurigen Fetzen. Um die Kathedrale schwebten sie zu Tausenden und Millionen, um niederzufallen und anzuzünden und in Feuer aufgehen zu lassen, was noch nicht von der Vernichtung betroffen war. Ich lief vor zum Portal und weckte Konraths Leute, die neben den Gräbern unserer Gefallenen lagen, vorn am Ausgang. Die Kreuze wuchsen gespensterhaft vor mir auf. Auch hier, hinter den Mauern, war ein sprühender, flimmernder Funkentanz. Wir schleppten Munitionskisten auf Munitionskisten in Sicherheit, und das Kind hatte zum ersten Mal eine praktische Idee: es setzte einen alten, quietschenden Kinderwagen, den es im unbestimmten Drang aus irgendeinem Trümmerhaufen gezogen hatte, als Transportmittel ein. Es war ein seltsames Bild, wie die schwächliche Gestalt, behängt mit zerschlissenen Zeltbahnen, Gasmasken und Decken, die den Kameraden gehörten, den ächzenden, schaukelnden Kinderwagen aus billigem Korbgeflecht durch das Tor in den Innenhof schob, über sich die Garben

der ungestüm jagenden Funken, das bleiche Gesicht beleuchtet vom Flammenschein, der die Kathedrale hell und schweisgsam in die schwarze Nacht erhob. Wieder, wie in der vorigen Nacht, sahen wir die Schatten der armen Leute, die in den Gärten zwischen den noch nicht herabgebrannten Häusern unter uns herumkrochen, wieder hörten wir das Klirren von Blechen, mit denen sie Funken und Flammen abzuhalten versuchten. Wieder drangen die Todesschreie des sterbenden, verbrennenden Viehs herauf, Schweine quietschten grauenhaft grell, ganze Ställe mit vielen Tieren gingen in den Flammen unter, die sich hinter dem Vorhang der schwarzen Wolken wieder an unsere Höhe heranfrassen. Wir schoben die Geschütze einige Meter zurück. Mussten wir zum zweiten Male die Stellung räumen? Klinger berichtete, er sei gerade zur rechten Zeit noch mal hinter die Kirche gegangen. Menter, der wie ein Bär draussen vor dem Portal schlief, eingehüllt in seinen Schlafsack, wäre in Sekunden eine flammende, umgestürzte Säule gewesen. Die Funken hatten den Schlafsack in Brand gesetzt. Auch Konrath qualmte schon. Die Brände seien sofort gelöscht worden. „Nur eben die schönen Schlafsäcke, schade“, sagte er bedauernd. Ich schickte ihn hinter mit dem Befehl, es solle alles in die Kirche gehen.

Dann tastete ich mich selber durch ihr Dunkel und leuchtete über die Gesichter mit meiner Taschenlampe. Die Kanoniere lagen in allen Ecken, wo nur ein bisschen Platz frei war, in todesähnlichen Schlaf versunken. Ich rief Konrath an; er rührte sich nicht. Dann fiel mir ein, dass ich es ihm auch am Morgen noch sagen könnte, ging vorbei und wieder hinaus.

Leichter Regen begann zu fallen und dämmte den Funkenflug ein. Nur der Qualm wurde stärker und nahm uns fast den Atem.

Ich weckte Schmelzer, der die zweite Protze fuhr, und befahl ihm, sie unter den Torbogen zu stellen. Aber

der Motor sprang nicht an. So schoben wir alle, und gerade, als sie dort stand, von wo man nur noch wenige Schritte zu den Geschützen zu gehen hatte, wurde der Regen stärker. Wir mussten feuerbereit bleiben. Aber Mäntel und Zeltbahnen der meisten von uns waren ja verbrannt. So kroch eine Bedienung auf die Protze, ich setzte mich vorn hinein. Der Regen platschte gegen die Scheibe, und der Morgen hob sich grau aus dem Tal. Wenn wir nicht kurz einschliefen, um jäh wieder aufzuwachen, waren unsere Gedanken so grau wie der Morgen. Kein Granathagel. Kein Donner der Geschütze. Nur der Regen rauschte. Qualm erstickte. Im Dämmern des Tages lag Smolensk, die verbrannte Stadt.

XVII

WISSEN SIE SCHON das Neueste?“ fragte der Kriegsberichter. „Latrine zwanzig oder einundzwanzig?“ fragte ich zurück.

Er schüttelte etwas unwillig den Kopf und trat ins Zelt. „Ich meine die Geschichte von dem Jagdflieger!“ Nein, die kannte ich noch nicht. „Also eine wahre Geschichte?“ sagte ich. „Erzählen Sie!“

Es war mir wirklich neu, was ich hörte. Am gestrigen Morgen war den deutschen Soldaten ein zerlumpter Mann entgegengelaufen, der angab, deutscher Jagdflieger zu sein und sich in sowjetischer Gefangenschaft befunden zu haben. Als man seine Angaben nachprüfte, stimmte es. In den ersten Tagen des Feldzugs

war ein Verband deutscher Jäger weit ins Feindland hineingestossen. Eine Maschine hatte Motorschaden, fing bei einem Luftkampf Feuer und wurde abgeschossen. Der Flugzeugführer stieg mit dem Fallschirm aus. Das hatten die Kameraden des Fliegers noch gesehen. Diese Kunde brachten sie zurück. Man konnte nicht viel erhoffen. — Indessen erging es unserem Flieger so: er wurde nach Smolensk gebracht und dort in das Zuchthaus gesperrt. Er bekam zu essen und zu trinken, und die Kommissare behüteten ihn wie ihren Augapfel. Die liebevolle Aufmerksamkeit, die sich dem gefangenen Deutschen zuwendete, erklärte sich diesem an einem der nächsten Tage kurz vor der Einnahme der Stadt: er wurde gefesselt in einen vergitterten Wagen gesetzt und unter schärfster Bewachung durch die Strassen von Smolensk gefahren, durch die Menge, bestaunt von ihr wie ein Wundertier. Ob die Ausfahrt nun jeden Tag erfolgte und so auch vielleicht gerade an jenem, als die deutschen Regimenter bereits vor der Stadt standen, blieb ungewiss. Dann war es wohl so, dass man sich nicht mehr um ihn kümmern konnte, als man gerade genug damit zu tun hatte, sich selbst in Sicherheit zu bringen, in der beispiellosen Verwirrung verlor man ihn einfach und überliess ihn seinem Schicksal. Das hiess natürlich für den deutschen Soldaten Leben und Freiheit, und so konnte es geschehen, was eingangs berichtet wurde. „Irgendwo habe ich einmal einen Ausspruch Napoleons gelesen“, sagte ich: „Kratze den Russen ab und du findest einen Tataren!“

„Ja“, erwiderte der Kriegsberichter, „man muss wohl vieles, was an Unglaublichem und für Europäer Undenkbarem geschieht in diesem Lande, der Uneinheitlichkeit seines Völkergemenges zuschreiben. Dies wird freilich nie eine Entschuldigung sein vor der Geschichte, und wie dürfte es das auch —“ und während er dies sagte, sah er hinunter auf die zerstörte, noch brennende Stadt.

„Es ist einigermaßen ruhig geworden auf der anderen Seite. Ob ihnen die Puste ausgeht?“ sagte ich und leerte mein Glas. Wir tranken jetzt nur noch Sekt, es war das einzige Zeug, was man unbesorgt geniessen konnte von den Beutewaren. „Kommen Sie“, schlug ich vor, „wir wollen uns einmal die Kellergewölbe der Kathedrale ansehen.“ „Ich war schon dort“, sagte der Kriegsberichterstatter, „wir schliefen dort unten, es war die ungesündeste Nacht, die ich in meinem Leben verbracht habe. Ich werde Sie führen!“ Wir gingen um die Kathedrale herum, der Kriegsberichterstatter stiess eine schwere Eisentür auf. „Man muss schnell über den Vorderhof gehen“, sagte er, „sie bepfeffern dauernd die Breitseite der Kathedrale — —.“ Kaum, dass er es gesagt und wir im Schein der Taschenlampe den dunklen, feuchten Treppengang hinuntergestiegen waren, fielen wir fast zu Boden durch einen uns mit Orkangewalt nachstürzenden Luftdruck, mit dem zugleich das ganze Gewölbe erzitterte und ein ohrenbetäubender Donner in den Keller polterte. „Ziemlich genau vor die Tür“, sagte der Kriegsberichterstatter. „Wie gut, dass wir uns beeilten!“ „Blödsinn!“ sagte ich. „Wären wir langsam gegangen, dann wäre das Ding eben früher gekommen!“ Ich staunte selbst über meinen Optimismus, aber das war schon gewonnene Überzeugung. „Im übrigen“, sprach mein Begleiter, „verschüttet kann man hier nicht so leicht werden. Zu dem Ausgang auf den Innenhof, an dem die Flüchtlinge immer stehen, besteht ein Durchgang.“ Stickige, feuchte Luft schlug uns entgegen. Wir betrachteten einen langen, schmalen Gang, der sich weithinzog durch das unterirdische Gewölbe. Eine gepanzerte Tür flog auf. Die Lampe erleuchtete einen Raum, in dem wilde Unordnung herrschte. Zerschnittene Telefondrähte, umgestürzte Stühle, Aktendeckel, auf denen rote Sowjetsterne prangten, verstreute Papiere, aufgerissene Schränke... Ich befand mich in der Zentrale der G. P. U. Hier waren alle Fäden zu-

sammengelaufen bis zuletzt vor der überstürzten Flucht. Ich tastete mit dem Lichtkegel die Wände der Nebenräume ab und sah Stahlkassetten, auf denen die feuchte Luft Wassertropfen gebildet hatte. Was mochte wohl zwischen diesen Mauern vorgegangen sein?

Die Entlüftungsanlage musste zerstört sein. Die Luft roch moderig und widerlich süß. In ihr strömten die Ausdünstungen all der Menschen, die sich scheu an die Seite drückten, als wir den Gang weiter nach vorn verfolgten. Überall gingen kleine Nebenkeller ab, in denen auf Bahren und alten Lumpen Kranke und Verwundete lagen, Frauen mit Kindern und verkümmerte Greise: Flüchtlinge, die aus dem Untergang der Stadt hier heraufgeflüchtet waren und sich, seit sie den Anbeginn der Vernichtung erlebt, nicht mehr ans Tageslicht gewagt hatten. Nur manchmal hob eine der bedauernswerten Gestalten den Kopf, um zu lauschen, ob der Donner der Kanonen noch nicht verstummt sei. Einige beteten. Die meisten sahen uns mit angsterfüllten Blicken an, andere stierten stumpf vor sich hin, in ihren Gesichtern konnte man keine Gemütsbewegung lesen. Der widerliche Geruch wurde immer ärger. Ein alter Mann machte mir ehrerbietig Platz, er rückte einen verbeulten Petroleumkocher zur Seite, auf dem eine Schüssel dampfte. Die verwahrlosten Gestalten glitten wie Schatten der Unterwelt vorbei. Noch nie hatte ich soviel Elend, Hoffnungslosigkeit und Armut gesehen.

Allmählich drang Tageslicht in den Gang. Wir betraten den vordersten Keller, in dem der Batterie-Trupp hauste. Einige Frauen wiegten ihre Kinder zu den schrillen Klängen eines von der Kellertreppe herabwimmernden Grammophons. B. B. (Beiwagen-Budtnitz) kam mir mit einem Glase Sekt entgegen, das er mir mit übertriebener Verbeugung kredenzte. Ich trank hastig, um die Übelkeit herunterzuschlucken, die mich überkommen wollte. Florian, dem Obergefreiten, war der Sekt etwas in den Kopf gestiegen. Er tanzte übermütig

mit einem unsichtbaren Partner Rixdorfer, obwohl die Musik, die das Grammophon schmetterte, gar nicht dazu passte. „Hoch lebe das Getränk der Bourgeoisie!“ krächte Schalge und liess gönnerhaft einen neuen Korken springen. „...im wodkagewöhnnten Mütterchen Russland!“ sagte der Inspektor, der wie von ungefähr auf der Kellerstiege erschienen war. „Ein Herz, welch ein Herz!“ rief Budtlitz verzückt. „Dass Herr Inspektor uns auch mal die Ehre geben...“

Ich schlug die Tür hinter mir zu und ging rüber zur Protzenstellung. An die hohe Hofmauer angelehnt, hockte da ein kleines, steinernes Haus, das nur aus Stube und Küche bestand. Erna hatte es ausfindig gemacht und als Unterkunft für die Kraftfahrer vorgeschlagen. Als ich eintrat, stand er am Ofen und legte Holzscheite nach. Eine Unzahl von Fliegen umschwirrte ihn, und wenn er aus einem schwarzen Topf den rötlichen Kartoffelbrei aufs neue in den Tiegel goss, um diesen wieder in den Herd zu schieben, brachte er jedesmal die Wolken von schwirrenden schwarzen Pünktchen durcheinander. Die Kraftfahrer sassen auf niedrigen Stühlen und umgestülpten Eimern in einer Ecke des kleinen Raumes. Der Starkasten kaute gierig an dem letzten Erzeugnis der Kochkünste Ernas, sein Schmatzen, das schlechthin nicht zu überbieten war, zollte dem Kameraden höchstes Lob.

Die Türe knarrte. Zwei alte Leute, ein Greis mit einer ebenso verschrumpften Frauengestalt, erschienen im Türrahmen, durch den helles Licht von draussen fiel. Erna unterbrach seine Arbeit, griff nach einem bereits zurechtgelegten Brotlaib und einer Schüssel, in der sich Reste unserer Mittagsmahlzeit befanden. Er schob es ihnen zu. Die armen Leute vergingen fast vor Dankbarkeit, sie waren übergücklich. Alles dies geschah schweigend, wie nach stiller Vereinbarung. Die Leute mussten vorher schon mal hiergewesen sein. „Das waren die Besitzer der Kemenate“, sagte Erna erklä-

rend. Wahrscheinlich wusste er nicht, was eine Kemetate ist, es passte aber irgendwie und traf den Sinn. Ich hatte den letzten Kartoffelpuffer gerade vom Tiegel genommen, als ein alle Sinne und Nerven betäubender Knall an unser Ohr sprang, uns in die Knie zwang, gegen den Ofen warf. Fensterscheiben splitterten und flogen durch den Raum, Kalk rieselte in feinem Regen von den Wänden, und Putz löste sich von der Decke. Erna stand als erster wieder und verrichtete in gewohnter Weise seine Backetätigkeit. Man konnte noch nicht sprechen, uns war sozusagen die Luft weggeblieben. Erna blickte wie gelangweilt durch das zersplitterte Fenster. „22 cm, Starkasten, dorthin, wo dein Wagen früher stand. Kleine Fische!“ sagte er geringschätzig. „Angeber!“ grollte Nehmer aus einer Ecke. „Dabei hast du die Hosen am vollsten. Woll'n das nicht nachprüfen. Woll'n lieber sehen, ob die Fahrzeuge noch ganz sind.“ Er erhob sich und ging hinaus. Ich sah es schon vor ihm: zwei Protzen, die an der Kirchenwand standen, hatten Latschen. Einige Benzinkanister waren durchschlagen, der Kraftstoff strömte heraus. Schmelzer, die treue Seele, lag in wenigen Minuten unter seinem Wagen, um den Schaden zu beheben. Die Granate hatte ein flaches Loch, wie immer nur, in die Erde gerissen, dafür war aber der Eisensegen flach weg über den Hof gefegt.

Man konnte jetzt aufrecht nicht mehr über die Höhe gehen. Irgendwo auf den Bergen uns gegenüber musste der Bolschewik seine Beobachtungsstellen haben, die sehr geschickt angelegt waren. Sonst hätten wir sie längst schon entdeckt gehabt. Wenn sich einer von uns auffällig bewegte, lag sofort das Feuer auf unserer Höhe oder in ihrer allernächsten Nähe. Nehmer kam und meldete, Rederscheidt vom Batterietrupp sei verwundet worden. Er müsse ihn zum Hauptverbandsplatz bringen, er kenne sich ja dort aus. Auch einen anderen noch hätte es erwischt, dessen Namen ihm nicht bekannt

sei. Ich legte ihm ans Herz, vorsichtig zu fahren. Auch die Strasse lag jetzt unter dem Feuer der sowjetischen Artillerie, das von Stunde zu Stunde stärker wurde. Wann endlich war Entsatz für uns da! Unser eigenes Artilleriefeuer schlug nur noch gelegentlich an. Es fehlte aller Wahrscheinlichkeit nach Munition. Was war allein am ersten Tag der Einnahme dieser Stadt aus unseren Rohren herausgegangen!

Aber was man hörte, waren Gerüchte. Überläufer hatten gemeldet, dass Stalin an Timoschenko, dessen Hauptquartier an der Strasse nach Witebsk gelegen sei, den Befehl erlassen hätte, Smolensk unverzüglich zurückzuerobern. Nach der Artillerievorbereitung, die die Sowjets trafen, konnte man diesem Gerücht schon Glauben schenken. Zudem seien unverschlüsselte Funkprüche der Bolschewisten aufgefangen worden. Die Funker wollten sich dafür verschwören.

Am Abend beobachten wir oben an der Zitadelle Lichtzeichen. Oder war es das Spiegeln des Flammenscheins in Fenstern? Klinger, der Scharfschütze war, legte seinen Karabiner an und schoss, das Aufblinken verschwand. Doch es blieb ungewiss, ob es Lichtzeichen für die auf den Gegenhängen eingebauten B-Stellen der Sowjets waren. Die Vermutung jedoch lag nahe. Wie sollte es indes möglich sein, dass der Feind so genau seine Ziele ansprechen konnte? Das Feuer wurde äusserst planvoll gelenkt.

Aber auch das konnte nichts mehr nützen. Smolensk war von uns besetzt, und hier würden wir nicht mehr weichen, das war jedem von uns klar. Das war kein Befehl, der uns erst noch gegeben werden musste. Wir waren Soldaten. Vielleicht waren wir es hier erst ganz geworden.

In der Nacht war zum ersten Mal etwas Ruhe. Surrend zogen unsere Kampfflugzeuge über die Stadt, über die feindlichen Linien hin, Moskau zu. Die Hauptstadt der Sowjets wurde bombardiert. Die feindlichen Geschütze

wagten nicht zu schiessen. Das Mündungsfeuer hätte ihre Stellungen verraten. Aber das war nur in der Nacht.

Mit dem Morgen kamen auch wieder die feindlichen Granaten. Wann würde der Spuk aufhören? Beinahe konnte man glauben, er höre niemals mehr auf, und wir wären auf ewig verdammt, ihn zu ertragen.

*

UM DIE QUELLE im Talgrund standen Frauen. Sie schöpften Wasser. Die jungen lachten und scherzten. Unter den ernstesten Blicken der älteren, die hinter ihnen mit ihren Eimern warteten, verstummten sie. Vielleicht waren es Witwen, vielleicht wussten sie noch gar nicht, dass sie es waren, und trugen nur die dunkle Ahnung in sich. Ihre Gesichter sahen still und duldsam aus.

Als eine Granate, ein Querschläger über uns hinpiff, liefen sie auseinander. Der Querschläger surrte, er machte ein eigentümliches Geräusch, er klang wie ein Peitschenhieb, den der Wind forttrug. Aber die Quelle war freigeworden. Erna füllte die Leergefässe, wir hatten alle verfügbaren Kannen und Kanister mitgenommen. Wir wollten zu unseren Verwundeten, die jetzt ausser Brack und den schwertransportablen Leuten alle hier in Smolensk lagen.

Die grossen Gebäude mitten zwischen den verbrannten Häusern ruhten im glühenden Licht der Mittagssonne. Ich ging durch die langen Flure. Weiss starrte die Reihe der Türen mich an. An jeder Tür hing ein Zettel, auf den eine eilige Schrift Dienstgrade und Namen geworfen hatte. Manche Namen waren ausgestrichen, neue darübergeschrieben.

Es war mir, als käme von den Zetteln an den Türen jene durch alle Gänge des weitläufigen Hauses schleichende

Ungewissheit. Man spürte sie überall. Ein Pfleger wies uns in ein Nebengebäude, das für die Leichtverwundeten eingerichtet war.

Wir gingen über den Kiesweg, zwängten uns durch ein Gewimmel von Menschen und Wagen. Neue Transporte trafen alle Augenblicke ein. Wir gingen schnell an den Bahren vorbei.

Reich kam uns entgegen. Er trug den Kopf in weissen Binden, aber die Hände konnte er schon wieder bewegen. Wir würden sehnsüchtig erwartet, sagte er. Ob wir Wasser hätten? Es wäre so grosser Mangel an Wasser hier. Dann fehle es vor allem auch an Pflegern und Hilfspersonal. Es sei alles nur provisorisch eingerichtet. Man erwarte jede Stunde das Deutsche Rote Kreuz. Wie es ihm ginge? O, ganz gut, er hoffe, bald wieder bei uns zu sein. Die Kameraden...

Ja, was war mit den Kameraden?

Das schmale, immer noch fiebrig glänzende Gesicht Grubers fährt mir von der Liegestatt entgegen, die Hände wollen sich strecken, um meine Rechte zu ergreifen, aber sie stecken in festen Verbänden, und es bleibt nur ein schwacher Versuch. Doch seine Augen strahlen. Und die andern alle erheben sich von ihren Betten. Wir kommen uns wie Weihnachtsmänner vor, da wir nun die Pakete öffnen und vor unseren Verwundeten ausbreiten, was wir flüchtig zusammentrugen. Jeder bekommt eine Wachstuchtasche und Seife, einen Kamm, ein Fläschchen Maiduft, und wer kein Ersatzhemd hat, erhält auch ein solches, es ist zwar knallblau und besitzt einen roten Kragen, dafür kostet es aber keine Punkte. Ein selten gekanntes Gefühl überströmt mich, ich sehe in die Augen der Kameraden. Da leuchtet so tiefe Freude auf, da spricht's zu uns, den Gesunden, was ihre Lippen verschweigen. Das ist ihr Dank. Dem einen und dem andern wird das Auge nass, wir tun so, als sähen's wir nicht. Aber wir sind glücklich, wir sind so glücklich, wie wir glauben, nie zuvor gewesen zu

sein. Ich schreibe auf, was alles ihnen noch fehlt, sie haben einen Rasierapparat und zwei Löffel nur, sie brauchen auch etwas zum Schreiben und einige Bogen Briefpapier. Dann lassen wir noch jedem eine Flasche Sekt da, nun, das ist ja überhaupt die Krönung! Und dann gehen wir, Reich kommt noch mit.

Wieder die Flure, die quälende Ungewissheit der weissen Türen. Wir mussten jetzt jede aufmachen und nach Rederscheidt fragen. Wir wussten nicht, wo er lag. Erna hatte eine Bonbonkiste unter dem Arm und liess in jedem Zimmer einige von den bunten Zuckerperlen, die wir noch aus Baranowicze mit uns führten. Schmerzensschreie krochen die glatten Wände hoch. Viele der Verwundeten lagen auf Bahren oder auf Matratzen, die man auf die Erde hingebreitet hatte. Die Betten reichten nicht aus. Einheimische Krankenschwestern eilten vorbei. In den Stationsküchen arbeiteten Frauen, auch junge Mädchen machten Handreichungen. Ein kleiner Pfleger, ein Gefreiter, trat auf mich zu und sah mich ungläubig an. Dann fragte er mich schüchtern, ob ich aus Gotha stamme. Als ich es verneinte, behauptete er, mich dort auf der Sparkasse gesehen zu haben, er könne sich unmöglich täuschen. Was sollte ich erwidern? „Diese Ähnlichkeit, diese Ähnlichkeit“, sagte er und schüttelte den Kopf. Ich fühlte seinen Blick noch, als ich den Gang weiter hinunterschritt.

Endlich, nach einer Schau unendlichen Leides, nach endlosem Gang durch Flure und Zimmer und Säle fanden wir den Gesuchten. Er lag auf dem Erdboden, auf einer Matte, zwischen vielen anderen Soldaten. Doch er war guter Dinge, obwohl ihm der Splitter noch im Oberschenkel sass. „Man will ihn herauseitern lassen!“ sagte er und wies auf seinen Verband. Ach, was halfen hier Worte den stumm kreisenden Gedanken, die wohl begriffen, warum wir Gesunden, wir mit heilen Gliedern Davongekommenen uns so rührig zeigten, was war unser Trost, den wir dazu nur zu geben vermochten in

einem starken, wissenden Händedruck, was war er den Augen, die sehnsüchtig und doch grau uns nachblickten! Aber nein, so wenig wir unseren Kameraden geben konnten, so empfanden sie das wenige schon wie das göttliche Geschenk erster Gesundheit, jene Gewissheit nämlich, die eben in diesem Händedruck lag: Kamerad.

Kompanieführer, junge Leutnante, Oberfeldwebel standen an manchem Bett, vor manchem Lager eines ihrer Leute. Panzeroffiziere gingen vorüber, der eine hatte einen kleinen Blumenstrauss in Händen. Der ihn bekam, würde in seinem ganzen Leben diese Blumen nicht mehr vergessen. Ich musste noch einmal an dem kleinen Sanitätsgefreiten vorbei, er blickte mich immer noch verwundert an. Erna tauchte plötzlich wieder auf, ich hatte seine Abwesenheit gar nicht bemerkt. Er war sehr erregt, und nach dem Grund befragt, meldete er mir, dass er von einem Unteroffizier der Sanitätsstaffel rausgeschmissen worden sei, er hätte ihm irrtümlicherweise auch Bonbons angeboten. „Der Affe“, sagte er. Im stillen vermutete ich, dass er einer Flasche Sekt den Hals gebrochen hatte, er brauchte immer etwas, um sich immun zu machen, wie er mir mal gestanden hatte. Sei es nun gegen Entbehrungen, gegen Angst oder auch gegen Leid und Schmerz. Und da war er wohl ein bisschen aufdringlich geworden.

Reich erzählte mir von der letzten Stunde Mathiessens. „Er ist gestorben?“ fragte ich. „Ja, und Derinder auch“, antwortete er.

Eine Scheune mit halbem Dach, die andere Hälfte hatten Granaten weggerissen, in dem elenden Stall daneben operierten die Ärzte, ununterbrochen, unermüdlich. In der Nacht kam noch ein neuer Transport von fünfzig Verwundeten. Die schon Aufgegebenen wurden in einen abgedeckten Nebenraum getragen. Derinder und Mathiessen auch. Da hätte er gewusst, dass es nicht mehr lange dauern könne. Regen triff durch das Dach

und kühlte ihre Wunden. Gegen zwei Uhr morgens rief Mathiessen nach ihm. Er wolle zu trinken haben. Er solle ihm doch die Feldflasche geben, es könne ja nicht mehr lange dauern. Reich gab ihm Tee, Brack kümmerte sich um Derinder. Ja, auch Brack war noch in dieser Nacht bei ihnen gewesen. Der Tee war das Letzte, was Mathiessen zu sich nahm. Gegen Morgen hatte er ausgelitten. Kurze Zeit darauf verschied auch Derinder. Er, Reich, habe selber die Kameraden in die Erde gebettet, er habe auch die Kreuze errichtet, soweit er das mit seinen verbrannten Händen habe tun können. Sechs Kilometer nordostwärts Smolensk, schrieb der Arzt in das Buch. Dort seien die Gräber.

Ihr lieben Kameraden, sagte ich bei mir, wir wollen euch ein Denkmal setzen, das soll schöner sein als alle Denkmäler der Welt. Durch unsere Tat wollen wir das tun, darin werdet ihr leben. Wenn der Tod noch nie einen Sinn hatte, der eurige wird es haben. Dieses Gelöbniß sprach ich, ganz tief in mir selber. Und als ich nachher wieder auf der Höhe stand und dem Zug vom Sterben Derinders und Mathiessens berichtete und in die jungen, ernsten Gesichter sah, wusste ich, dass ich es für alle gesprochen hatte.

XVIII

WAS WAREN Tage, die wir vordem erlebt, was waren Stunden, die wir als die Stunden unseres Mannestums empfunden hatten, was war unser Leben, das hinter uns lag wie eine Erinnerung aus der Kindheit, was war es noch vor dem, das wir fortan das Leben von Smolensk nannten? Was war es noch vor allen diesen Minuten, die in dem pochenden Schlag des Herzens: Du lebst! Du lebst noch! wie Jahre durchkostet werden wollten, wie Jahre eines unermesslichen Glücks? Freilich waren sie beeinträchtigt durch die stumpfe, schleichende Angst unbestimmter Gewissheit: es ist zu spät dazu, liessen dann aber trostvoll das Fünkchen

Hoffnung aufflackern: es ist doch noch eine Lücke in dem eisernen Vorhang, die uns auslässt, ein Platz, den der Hagel der Granaten ausspart in kunstvoller Berechnung! Wir gingen hin und her wie gefangene Tiere und waren doch Menschen, die, mit noch viel feinerem Instinkt behaftet, jede Möglichkeit erwogen, die uns einen beruhigten Himmel, eine friedliche Landschaft, ein endlich Zu-uns-selber-Zurückfinden wieder verhieß. Aber stimmte das vielleicht, was bisher nur Gerücht war? Dass die Bolschewisten die Stadt einkesselten?

Das Artilleriefeuer läge jetzt auch auf der Strasse, die zum Tross führt, berichteten die Kaffeefahrer. Es schösse von allen Seiten; es gäbe eben nur die eine Erklärung... Auf einem Blatt Papier las ich den Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht. Er besagte, dass vor und im Raume von Smolensk immer neue sowjetische Regimenter, Geschütze und Panzer, die Durchbruchversuche gemacht hätten, vernichtet worden seien. Smolensk sei nach wie vor in deutscher Hand. Diese Bestätigung freilich konnten wir auch geben, mit Brief und Siegel.

Was mittelbar um uns herum geschah oder geschehen sein sollte, wurde mit einer gewissen Gleichgültigkeit aufgenommen. Was mochte denn auch schon wahr sein von der Geschichte, die wie ein Lauffeuer durch die Stellungen ging: ein bolschewistischer Parlamentär sei durch die Fronten gelaufen mit weisser Fahne und hätte verlangt, zu dem Befehlshaber der deutschen Truppen geführt zu werden. Als dies geschehen sei, hätte er den deutschen Offizier im Namen seines Generals aufgefordert zu kapitulieren. Smolensk sei völlig umstellt, weitere Verteidigung sinnlos.

Gesetzt den Fall, es wäre wirklich etwas Wahres an dem Histörchen, so bliebe noch zu fragen, welcher tolleren Spass der deutsche Generaloberst in seinem militärischen Leben je erfahren hatte und von welcher Art das

Lächeln gewesen sein muss, das als Antwort in seinen Zügen gestanden hat. Da ich mir die Möglichkeit des tatsächlichen Geschehens eingestand, sah ich indessen mehr dahinter. Was glaubten sie nur! Waren sie wirklich so dumm, so grenzenlos einfältig anzunehmen, wir könnten unsere Fahne verlassen, die wir in kühnem Durchbruch auf die von ihnen für unbezwingbar gehaltenen Höhen von Smolensk gepflanzt hatten! Glaubten sie wirklich, wir würden einen Augenblick lang schwach werden und uns verloren wähnen in ihrem immer stärker werdenden Artilleriefeuer? Glaubten sie wirklich, wir würden uns selbst verraten? Wir würden uns aufgeben? Oh, wie musste sie Gott für diese Verblendung strafen! Lag in dieser völligen Verkennung des Gegners nicht schon ihre Niederlage? Sie warfen Massen von Menschen mit beispielloser Sturheit immer und immer wieder gegen unsere Linien. Die Leichen häuften sich zu Bergen da drüben vor den deutschen MGs, die ununterbrochen tackerten. Immer wieder liefen sie an, mit einer Verbissenheit ohnegleichen, aus keinem anderen Entschluss als jenem blinden, dumpfen Zerstörungswillen heraus, der von den Kommissaren in Exzessen von Bluttausch und Wahn immer neu in ihnen hochgepeitscht wurde. Sie erreichten nichts damit. Sie gewannen keinen Fuss breit Erde wieder zurück. Die deutsche Front stand.

Zwar die Geschosse rissen die Erde auf rings um die Kathedrale, sie bohrten sich in das Mauerwerk, fuhren durch die Türme, aber die stürzten sie nicht. Nur alte Ziegelsteine lösten sich von den Dächern, aus den Fensterrahmen sprang das bunte Glas, und in der Kirche fielen von den geschnitzten Wandverkleidungen ein paar Verzierungen ab. Die Kathedrale ragte in den Himmel wie ein gewaltiger Uhrzeiger, der um Gott kreiste bislang und der jetzt stehengeblieben war, um die Stunde festzuhalten, die Frevel an ihn selbst legte. 22-cm-Mörser-Geschosse zersprangen vor den Mauern und

knickten durch den gewaltigen Luftdruck fast das Häuschen zusammen, in dem die Protzenstellung sich immer noch befand. Die Kraftfahrer nahmen ihre Sachen und zogen in den feuchten Keller. Nur Erna blieb. Endlich habe er Platz, sagte er.

Wir vorn auf der Höhe setzten die Geschütze noch einige Zentimeter tiefer. Das war nicht einfach. Wir gruben nur in der Dämmerung, wenn man von drüben unmöglich noch genau erkannt werden konnte. Auch die Zelte legten wir tiefer, und die Gräben schippten wir auch aus. Brand, das Kind, hatte sich aus Blechen eine niedrige Hütte gebaut, die so flach war, dass man in ihr gerade liegen konnte. In dieser Hütte lag er nun den ganzen Tag und fühlte sich wunderbar geschützt, obgleich der kleinste Granatsplitter die dünnen Bleche aufgerissen und beiseitegeschoben hätte. Er vertrieb sich die Zeit mit Plattenspielen. Das ging noch, man hörte kaum mehr hin auf die abgeleierte Musik, und wenn man sie vernahm, war sie noch erträglich. Irgendwo aber hatte er auch eine Trompete aufgetrieben, mit der er uns die Nerven tötete, wenn er des Grammophonspiels überdrüssig war. Als die in erschreckender Disharmonie herausgestossenen Töne nach Stunden immer noch Versuch sein sollten, uns zu unterhalten, nahm ich das blecherne Ding und warf es in hohem Bogen ins Tal. Seltsamerweise sagte das Kind gar nichts und verhielt sich ganz ruhig. Es war nicht einmal böse und meinte wohl, das hätte nicht anders kommen können.

Der Frisör aus Reichenberg tauchte nur zu den Mahlzeiten noch auf. Er hatte ein wahres Höhlendasein begonnen. „Hast du nicht Kenntnisse als Klempner?“ rief Klinger aus dem Zelt hinüber. „Dann könntest du dir doch gleich ein Spülklosett einbauen!“ Es kam keine Antwort.

„Da leben die Menschen vollkommen von der Aussenwelt abgeschlossen. Nun sagt mir bloss, ob die was

vom Leben haben!“ sagte Bachmann, laut genug, dass man es auch im Graben hören konnte; er teilte Karten aus zum 37. Spiel Skat, mitunter legten sie auch Schieberramsch ein, aber das verbot ich nachher, als sie zu hitzig dabei wurden. Auch Konrath war dabei. Er hatte für nichts mehr Interesse als nur für Karten. Er sagte, dann hätte er wenigstens doch bis zuletzt noch etwas gehabt.

*

MORGEN UND MITTAG und Abend vergingen und der vierte Tag und der fünfte Tag. Das Feuer schwächte nicht ab. Alle Nachrichten, die wir erfuhren, waren gleich unbestimmt. Einmal kam Post. Wir versanken in Bergen von Zeitungen und Briefen. Jetzt kam alles auf einmal.

Die Freude munterte uns für eine Weile auf. Schokolade wurde gegessen, und Bilder wurden herumgegeben. Klinger zeigte mir seinen Jungen, ich gratulierte ihm. Der Bengel sah stramm aus. Alois, heisse er, gegen seinen Willen. Seine Frau hätte es nun doch durchgesetzt. „Alois“ sagte er und schüttelte den Kopf. „So ein blöder Name. Ich heiss’ nämlich auch Alois! Meiner Frau gefällt der Klang so gut!“

Elisabeth schrieb mir aus einem stillen, kleinen Gebirgsort. Grosse Wälder, in denen man stundenweit niemand begegne. Spiegelklare, blaue Seen inmitten der Mächtigkeit der Berge. Die Wirtsleute rührend zuvorkommend und besorgt. Der alte Bauer wolle gern wissen, wo ich stecke in Russland. Wenn ich an die Beresina komme (dort habe er im Weltkrieg gelegen), soll ich sehen, dass ich in dem und dem Dörfchen die weissruthenische Familie P. besuche. Ich solle ihr Grüsse bestellen. Ich würde gute Aufnahme dort finden... Und ich solle auch mal nach dem Grab eines gewissen Franz Thomas fragen. Das wäre sein Freund gewesen: Er läge nicht weit von jenem Dörfchen, an der rechten Seite des Weges, der auf den Strom zuführe.

In den Nächten wölbte sich der riesige Nachthimmel über uns. Aber wenn er der ganzen Welt zum Schlaf verhalf, wir konnten nicht schlafen. Wir lagen in den Gräben oder, wenn der Granatenzauber etwas nachliess, in den Zelten und wälzten uns von einer Seite auf die andere. Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf, auf die es keine Antwort gab. Manchmal zündete ich mir einen Lichtstumpf an und versuchte etwas ins Tagebuch zu schreiben. Es ging nicht. Ich konnte keinen vernünftigen Satz bilden. Meistens kam auch der Posten gelaufen und meldete irgendetwas. Dass auf der Zitadelle wieder Blinkzeichen zu beobachten seien. Oder dass drüben rote Leuchtkugeln in die Luft stiegen. Dann kroch ich hinaus, und wenn nicht Artilleriefuehrer wieder einsetzte und ich alles in die Gräben befahl, starrte ich in den rätselhaften Nachthimmel und sah das Flimmern des Grossen Wagens, dessen Deichsel gegen den Strom stand. Ich dachte an Elisabeth und an die friedliche Nacht, die sich zu Hause über die Häuser spannte. Die schwarzen Erlen im Luch standen vor mir, vom Mondlicht übergossen, und ich sah mich durch die Wiesen gehen. Dann läutete das Klingeln der Bahnen aus den Tagebauen herüber, und die Bagger kreischten.

*

DAS BREITE HOLZHAUS im Talgrund hinter uns war wieder voller Leben. Die Bewohner waren zurückgekehrt. Sie schleppten Betten und anderen Hauskram in die metertiefen Gräben, die sie vor dem Haus im Garten in die Erde getrieben hatten. Eine Frau in hellem Sommerkleid hängte Wäsche auf eine Leine, die sich zu einem der anderen Häuser hinüberspannte.

Als ich auf dem Hinterhang unserer Höhe lag und mit dem Fernglas mir die häusliche Idylle aus dem Graben heranholte, zischte mit wütendem Brummen eine Granate über mich hin, dass ich meinte, sie hätte mich

gestreift. Einige Meter hinter mir, überm Weg, riss sie ein Loch in die Kante eines strohgedeckten Hauses, detonierte aber nicht. Es waren auch keine Leute mehr in dem Haus. Der Blindgänger musste mit ziemlicher Genauigkeit auf dem Tisch gelandet sein.

Mit ebenso wütendem Heulen zischten dann mehrere grosse Kaliber über uns hinweg und schlugen in den Talgrund hinter uns. Einige Hütten flogen wie Kartenhäuser auseinander. Markerschütternde Schreie zerrissen hernach die Luft.

Stunden später sah ich, wie die Männer in den zerlumpten Kleidern neben dem breiten Holzhaus ein Grab schaufelten. Die Frau in dem hellen Sommerkleid war nicht mehr zu erblicken.

Es blieb ungewiss, ob alle Leute das Mitleid verdienten, mit dem wir sie behandelten. Immer neue Gruppen von in erschreckender Weise heruntergekommenen Menschen, zerfetzt und zerlumpt, zogen den Weg ins Tal hinunter, der hinter unserer Stellung vorbeiführte. Man wusste nicht, wohin sie gingen. Sie wollten alle zu ihren Anwesen, und durfte man es ihnen verwehren? Wenn man so wollte, sahen alle verdächtig aus, und man musste allen den Weg verwehren. Aber das Gerücht, dass unter ihnen Spione seien, die die deutschen Stellungen auskundschaften wollten, war nicht totzukriegen. Man erzählte sich, dass kurze Zeit, nachdem einige einheimische Frauen die Stellung einer benachbarten Batterie verlassen hatten, diese vom feindlichen Feuer so haargenau eingedeckt worden sei, dass man am Verrat nicht mehr zweifeln könne.

Die Frauen aber und auch die Männer und Kinder, die in den feuchten Kellern der Kathedrale umherliefen oder auf den Treppenstufen sassen und mit grauem, müdem Blick in das wenige Licht sahen, das von oben hereinfiel, blieben unangetastet von jedem Verdacht. Die Angst, die in ihren Augen loderte, war nicht emporgetrieben vom hämmernden Krachen der Granaten, vom Schlurfen und Singen der Geschosse über den

Türmen des Bauwerks, in dessen Schutz sie sich befanden. Sie hatte tieferen Ursprung, und da sie nach drüben wiesen, wo die feindliche Front verlief, und „Bolschewiki“ sagten, dann aber die Gebärde des Halsabschneidens machten, wussten wir, was sie befürchteten: wenn es den Sowjets gelänge durchzubrechen, dann war ihnen, die sich in den Schutz der deutschen Soldaten begeben hatten, dieses Gewölbe zur Totenkammer bestimmt. Aber wir lächelten und wiesen auf uns, und für einen Augenblick löste sich aus ihren Gesichtern die Furcht, und sie sahen uns glücklich an, um jedoch, wenn das Feuer wieder stärker wurde und die Einschläge dichter aufeinanderfielen, in die alte Lethargie zurückzuerfallen und mit abwesenden Blick vor sich hinstarren. Ich sagte mir, dass das Vertrauen, das sie uns so bezeugten, doch nur einem sehr selbstsüchtigen Gedankengang entsprang: auch den Sowjetsoldaten hätten sie dieses bewiesen, wenn die Lage es ergeben hätte. Trotzdem war es verwunderlich, wie schnell sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, uns als die Beschützer ihres Lebens anzuerkennen und uns blindlings zu vertrauen, da sie doch nur das Schlechteste von uns gehört hatten und annehmen mussten, unsere Grausamkeit würde die ihrer eigenen Soldaten weit übertreffen und würde sich an ihnen zuerst auswirken.

Der Chef erzählte, dass unten in der Stadt und über ihre Peripherie hinaus in den letzten Stunden nicht andere Zustände herrschten, als wir sie hier oben nun schon seit Tagen genossen. Selbst in die friedlichen Bezirke der Fleischtöpfe sei der Hagel der Granaten eingedrungen, und Küche und Tross habe sich beträchtlicher Aufregung bemächtigt. Denn wenn man dem Koch schon solche Würze in die Suppe warf, dann war wohl Anlass vorhanden, auch beim Tross vom Krieg zu reden. Wenn man das aber tat, war es immerhin Zeit, sich nach einer neuen Stellung umzusehen, so meinte der Spiess. Das war nun aber nicht einfach, der

Ort hiess Smolensk... Und bei der Erkundung der neuen Unterkunft übersah der Spiess die nicht gering wiegende Tatsache, dass in allernächster Nähe des Platzes die eigenen Nebelwerfer in Stellung lagen. Als er seinen Haufen gerade eingewiesen und aufatmend das letzte Fahrzeug aus den verlassenen, bereits in Brand stehenden Fabrikschuppen hatte fahren sehen, fing der Feuerzauber mit noch um einige Grade gesteigerter Heftigkeit rings um ihn herum an. Es war bitter, aber nicht zu ändern: man musste bleiben. Man musste die Stellung halten. Und man hielt sie dann auch. Nur nicht den Mund. Als ich eines Nachmittags den Spiess durch das zerwühlte Revier führte und er mir das Erlebte erzählte, dass ich den Eindruck gewann, sie liefen da unten alle schon mit weissen Haaren herum, hatten die Sowjets zufällig eine kleine Gefechtspause eingelegt. Es war alles ruhig, nur unten im Tal kläffte mutwillig und einsam ein MG. Der Spiess holte tief Luft, und nachdem er kräftig ausgeatmet hatte, sagte er: „Gott, die Ruhe hier oben! Das ist ja die reinste Sommerfrische!“ Wie hätte ich in diesem Augenblick ein Gewitter von Granaten über uns gewünscht! Aber es blieb alles ruhig. Und als ich vergeblich auf das Wunder wartete, das wir bis dahin ans Ende der Welt gewünscht hatten, und wir beide über die beruhigte, sommerliche Landschaft sahen, fiel mir ein, die vielgefürchtete „Mutter der Batterie“ doch wenigstens auf die Spuren hinzuweisen, die geblieben waren und die immerhin Zeugnis ablegen konnten von dem, was hier oben so geschehen war. Und ich führte meinen Besucher in das Häuschen, in dem Erna noch mit seinen Kaffeekannen und seinem Brattiegel hauste. Es sah toll in dem Stall aus. Aus dem Fenster waren nunmehr sämtliche Scheiben herausgesprungen, und die Decke hing in Fetzen herab. Erna sass in einer Ecke und schlief. Der Spiess blickte auf die weissen Kacheln, auf die die Sonne schien. Das kam ihm vielleicht als die Versinnbildlichung des Friedens vor, und es hatte den

Anschein, als wollte er sich gerade darüber auslassen — da zerriss ein fürchterliches Krachen die Luft, ein ungeheurer Luftdruck raste durch die zersplitterte Fensteröffnung, warf uns an die Wand, das Häuschen wankte, Staub sprang draussen auf und vernebelte die Sicht. Ich hatte mich schneller gefasst als der Spiess, dem die Sache nun doch ein bisschen zu unvermittelt kam, und daher war ich der erste, der etwas sagen konnte. Und ich sagte nur bescheiden: „Jetzt kommen sie mit diesen Lächerlichkeiten!“, und, als mein Gast wieder auf beiden Beinen stand: „So fangen sie an, jeden Tag. Heute haben sie mit dem Beginn extra ein bisschen gewartet!“ Und als ich nach einer Weile noch bemerkte, dass es jetzt verspräche, riesig interessant zu werden, sagte der Spiess zu mir, er müsse noch beim vierten Zug vorbei, wegen des Essens. Er war dann auch kaum mehr zu halten. Ich konnte ihm das nicht verdenken, wegen des Essens. „Na dann: Auf Wiedersehen!“ rief ich ihm hinterher.

Wie aber erstaunte ich, als ich erfuhr, dass der Donner- schlag noch nicht einmal von einer Granate herrührte, sondern von einer Explosion unten im Tal. Und wie zur Bestätigung dessen sah ich dort, wo früher ein Pulverturm zu erblicken gewesen war, eine schwarze, fast starre Rauchsäule stehen. Konrath hatte den Vorfall beobachtet, ehe er Bruchteile von Sekunden später auf der Nase lag, umgestossen eben auch von dem ungeheuren Luftdruck, den wir verspürt hatten: ein Lager von Minen war da unten in die Luft geflogen. Ich blickte noch einmal hinunter. Die schwarze Säule stand immer noch im Talgrund. Der Dnjepr schimmerte weissilbrig herauf.

*

IM MUSEUM WEHTE frischer Wind. Erna hatte nun doch die Stellung gewechselt, nachdem ich es ihm freilich erst hatte befehlen müssen. Nun räumte er auf. „Die langen Araberflinten sind schön“, sagte er, „aber

ein handfestes Kotelett wäre mir lieber!“ Ich betrachtete eine der riesigen, kunstvollen Waffen, die grossen Wert haben mussten. Sie waren mit Elfenbein ausgelegt, das wiederum mit Brillanten besetzt war. Kunstschätze in Sowjet-Russland? Ich ging durch die niedrigen Räume, in denen dieselbe stickige, trockene, fast modrige Luft war, wie man sie immer in Museen und Sammlungen spüren kann. Siebert führte mich. Ein Sammelsurium von Dingen starrte mir da entgegen aus Glasvitrinen und Schränken, nichts war geordnet und von jener behüteten Ruhe, wie man sie antrifft, wenn man durch unsere Museen geht. Vielleicht hatten auch Frevlerhände daran gerührt und vor der Einnahme der Stadt gierig nach Werten gesucht, die sie dann aber nicht fanden! Denn da waren die Kleider der Priester aus den Schränken gerissen, die brokatenen Umhänge, golddurchwirkte Mäntel und alle die Kostbarkeiten, die den Nimbus der alten russischen Kirche ausmachten. Stickereien mit heiligen Insignien, silberne Kelche und Weihgefässe, wie auch die vielen in äusserster, aber verblichener Pracht glänzenden weltlichen Dinge, mit denen sich die ihres prunkvollen Ornates beraubte, abgesetzte und in Keller und Todeskammern gesperrte Geistlichkeit früher umgeben hatte. Man hatte alle diese „Erinnerungsstücke“ nicht vernichtet, nicht verbrannt, man hatte sie in ein Museum getan. Ich konnte mir nur schwer erklären, wie das Volk hier nun durchwandern sollte, um aufgemöbelt diese Kulturstätte zu verlassen, wie das wohl im Plane derer beabsichtigt war, die dies veranstaltet hatten. Viel eher musste es doch geradezu gezwungen sein, Vergleiche anzustellen, da es oben zuerst durch jene schauerliche, ja einfältige antireligiöse Ausstellung in den Mauern der Kathedrale gestossen wurde, um hier unten an den alten Glanz der vorbolschewistischen Epoche erinnert zu werden. In einer dunklen Ecke reckte sich mit riesigen Tatzen ein Ungetüm von Bär auf, jene Art von braunen Petzen, wie sie in Wanderzirkussen und Schaubuden noch heute bei

uns von Dorf zu Dorf ziehen und zu dem Rasseln eines Tamburins in seltsam plumpen Bewegungen tanzen. Auch ausgestopfte fremdartige Vögel konnte ich erblicken, deren Federkleid in allen Farben schimmerte. Als wir die eigentümliche Schau verliessen und in den Hof traten, den in Hufeisenform andere Gebäude umstanden, sah ich im Nebentor eine alte Frau stehen, die mit Nehmer in eifrigem Gespräch begriffen war. Ich trat hinzu, und da tat sie in ziemlich geläufigem Deutsch die Frage: „Warum schiessen eure eigenen Kameraden auf euch?“ Und sie wies mit einem Kopfnicken auf die Artillerieeinschläge, die hinter der Kathedrale, manchmal auch in unmittelbarer Nähe des Museums die Erde erzittern machten und sie ängstlich immer in ihren Hauseingang zurücktreten liessen. Ich verstand zuerst nicht recht, da sie es aber wiederholte und dies so beharrlich tat, dass ich mir nicht denken konnte, es wäre ein Fehler im Zusammensuchen ihrer Worte, wies ich diese sinnlose Vermutung mit aller Entschiedenheit zurück und machte ihr begreiflich, dass das Feuer, das auf Smolensk nun schon seit Tagen niedergehe, Sowjet-Kanonen entstamme. Sie hatte diese Antwort schon mehrere Male gehört, aber sie hatte nur ein ungläubiges Lächeln darauf. „Russen? Meine Landsleute? Sie schiessen auf unser gutes, heiliges Volk, sie schiessen unsere schöne Stadt zusammen?“ Und es war in ihrem Gesicht zu lesen, dass sie uns nie glauben würde. Es beschäftigte sie dieser Gedanke so, dass sie immer von neuem dasselbe fragte, bis sie dann wohl endlich von ihren Leidens- und Schicksalsgenossinnen bestätigt bekam, was wir ihr hatten begreiflich machen wollen.

Ich werde nie diese schönen, durchgeistigten Hände vergessen, mit denen sie ihre Worte begleitete, als sie uns zu anderer Stunde aus ihrem Leben erzählte. Sie war eine hochgebildete Frau und entstammte der zaristischen Aristokratie, war nun völlig verarmt und fristete in dem Winkel des Eckgebäudes ihr kümmerliches Leben. Sie sprach mehrere Sprachen, und wenn sie

nicht alle Worte zu einem fließenden deutschen Satz zusammen bekam, machte sie einen Abstecher ins Französische und borgte sich dort die Vokabeln, die ihr fehlten. Das gab oft Anlass zu lustigen Wortspielen. In den Augen dieser Frau sah ich das alte, zaristische Russland. „Ich bin eine alte Frau“, sagte sie mit zitternder Stimme, „aber wenn ich sterbe, möchte ich doch wissen, dass unser Land nicht auch stirbt.“ Ja, sie wollte beinahe dieses Versprechen später von uns haben, als sie sich mit eigenen Augen davon überzeugen konnte, dass wir alle Massnahmen trafen, um „unseren Kameraden“, die uns so liebevolle Artilleriegrüsse herüberschickten, auf den Leib zu rücken.

Mehrere Flüchtlinge betraten den Hof, es ergoss sich ein Wortschwall über uns, den wir nicht verstehen konnten, dazu machten sie erregte Bewegungen mit den Armen und wiesen immer auf das Tor, durch das man zur Kathedrale schritt. Wir verstanden sie auch nach längerem Reden nicht, bis Siebert und die alte Bibliothekarin die Vermittlung übernahmen. Es seien Juden im Flüchtlingskeller, die hätten sich dort breitgemacht, sie stänken entsetzlich, und wir möchten doch die Freundlichkeit haben, sie rauszuschmeissen. Ich schickte Siebert auf das Bitten der Flüchtlinge mit, als Dolmetsch und Vollstreckungsgewalt in einer Person. Siebert nahm seine Pistole in die Hand, um gewaltiger zu erscheinen, und meldete sich ab. Es dauerte nicht lange, da ergoss sich das Volk Israels in einem Aufzug, wie ich ihn zu beschreiben nicht imstande bin, den Weg in die Stadt hinunter. Es waren Bärte unter ihnen, auf die selbst die polnischen Ostjuden hätten neidisch werden können. Als eine Granate über die Häuser hinfegte und in der Nähe kreperte, verfielen sie alle in Trab. Das sah seltsam aus, die schwarzen Bärte wippten, und die Lumpensäcke, die sie auf den Schultern trugen, schaukelten als das Sinnbild ihres Raffertums über ihren krummen Rücken. Sie waren die vollkommensten Abbilder Ahasvers, die ich je zu Gesicht bekommen hatte.

XIX

WIR HOCKTEN in den Gräben. Es war wieder Nacht. Wir zählten nicht mehr die Nächte und auch nicht die Tage, sie gingen und kamen in ewigem Wechsel, und sie waren durchflammt von den Feuern, die immer wieder hochschlugen aus dem Tal und mit hellem Schein die Kathedrale ansprangen, die als das Wahrzeichen unseres Sieges einsam in ihrer weissen Schönheit sich über die Höhen der Stadt reckte und für uns im Tausel des Unterganges allein das gültige Mass blieb. Es war um die zwölfte Stunde gewesen, als uns das feindliche Feuer aus dem Schlaf gerissen hatte, in den wir fast willenlos gefallen waren. Wie ersehnten wir

das Dröhnen unserer Kampfflugzeuge, warum kamen sie nicht mehr? Statt ihrer Motoren dröhnten nun die Sowjetgeschütze, und die nächtliche Landschaft wurde feurig bewegt, Granaten gurgelten ununterbrochen, unter ihnen sassen wir wie unter einem Dach, dessen Pfosten erschüttert wurden und das jeden Augenblick über uns zusammenbrechen konnte. Diese ständige Drohung des Todes in den Ohren, horchten wir in die Nacht, vielleicht kam doch das uns erlösende Surren aus dem Westen und stiess über uns hin, gegen den Feind? Aber wir horchten vergeblich. Die Feuer wurden rings um uns zu riesenhaften Säulen und leckten wieder gierig nach unserer Höhe, sie umtanzten mit tosendem Zucken die Kathedrale, die in weissglühender Reinheit über den Flammen emporstieg und allein dem schändlichen Willen der Vernichtung Trotz bot — da! da brummte es heran, ganz leise erst, dann stärker: sie kamen, Gott sei Dank! Gleich musste das Feuer verstummen. Immer, wenn sie kamen, verstummten die feindlichen Batterien und drehten die Rohre in die schützende Schwärze der Nacht zurück. Unheimlich nah rauschten jetzt die Motoren. Aber war es nicht ein fremdes Rauschen? „Es ist ein Bolschewik!“ rief da eine Stimme durch den Graben, ich wusste nicht, wem sie gehörte. Im gleichen Augenblick setzte das Brummen der Motoren, das eben so nahe noch schien, aus — geheimnisvoll, ja, fast geisterhaft, es durchzuckte mich die Ahnung, die aber schon Gewissheit war, dass wir das Opfer werden sollten, das der Feind im Nachthimmel unter sich erspähte und schon anflug. Ja, ich wusste es, er flog schon, er hatte die Motoren abgestellt und raste im Gleitflug auf uns zu! — ich brüllte: „Volle Deckung! Deckung!“ (Waren alle Leute im Graben? Kroch nicht einer da draussen herum?), und noch einmal rief ich es: „Volle Deckung!“ — ich hatte mich hingeworfen, mein Gesicht schlug auf einen Stein in der Grabensohle, die Motoren sprangen mit plötzlichem Knall wieder an, fast nur wenige Meter über uns (so

schien es), es kam mir zu vollem Bewusstsein, dass es einen kritischen Augenblick hier überhaupt nicht mehr geben konnte, ich beugte den Nacken, ich erwartete das Schicksal. Es blieb ja nichts mehr, nichts anderes mehr zu tun. Da heulte es grässlich, es pfiiff, es pfiiff, es pfiiff, es schrie — — — ich zog den Kopf noch dichter an den Körper, ich fühlte das Blut in meinen Adern erstarren, mit erschreckender Deutlichkeit stand mir vor Augen, dass ich schon im nächsten Bruchteil einer Sekunde dieses Gefühl nicht mehr haben könnte, da donnerte die Erde, ich biss die Zähne aufeinander, ich war ein winziges Lebewesen, das sich an die viel winzigere Hoffnung klammerte, die noch Leben verhieß. Dreck prasselte auf meinen Rücken, Steine lösten sich, Splitter sausten über die Grabenwand. Ich befühlte mich, ich spürte keinen Schmerz, nein, ich lebte! Ich lebte! Ja, ich empfand es im schauerlichen Gewitter noch, in dem der Berg erbebte, ich lebte! Ich lebte!! Zögernd griffen die Hände (ob ich sie noch besass?) nach den Beinen, sie ertasteten warmes, blutvolles Leben, ich fühlte mein Herz pochen. Oh es pochte! Es pochte! Schon sprang ich auf, ich stand, ich versuchte zu erfassen, was um mich herum vorgegangen war, ich rief irgendwelche Namen, laut, schreiend, ach, was formte mein Mund, welche Worte stammelte er: „Lebt ihr, lebt ihr... alle...? Da erhoben sich schwarze Gestalten aus den Gräben, ich erkannte Konrath, er lachte, ich lachte zurück. Die Stimmen wurden zahlreicher, es mengte sich in sie kein schmerzlicher Laut, sie schwirren durcheinander, freudig erregt, wir gaben uns die Hände, wir klopfen uns auf die Schultern, wir fragten zur Seite und nach vorn, wir fragten nach hinten durch: Nein, es war nichts passiert, es war alles heil, kein Mann war verwundet. Ja, wisst ihr denn, was geschah?

Vom Torbogen lösten sich die Silhouetten einiger Männer, ich ging ihnen entgegen. Der Chef! Ich meldete: „Keine Verluste!“ Ich sah ihn an, ich sah in ein Gesicht, das nicht zu fassen schien, was ich sagte. Es zuckte

in ihm, es verarbeitete noch die völlig ungläubwürdige Meldung. Ich blickte in die Gesichter der anderen Offiziere, aber ich stellte in ihnen das gleiche fest, jener ungläubige Ausdruck hatte sich in ihnen nur schon zum Staunen gewandelt.

„Wissen Sie“, sagte der Chef langsam, „dass ich kam, um mir einen Zeltknopf als Andenken an Ihren Zug zu holen?“ Ich musste lächeln. Nun, es war ja ganz schön, aber das war doch wohl etwas übertrieben!

„Wir hatten Glück! Herr Oberleutnant!“

„Glück...? Kommen Sie!“

Wir gingen durch die Stellung, die der Feuerschein noch erhellte. Das Artilleriefeuer lag jetzt ziemlich weit weg. Nur ab und zu sprang eine Granate über uns hin. Ich traute meinen Augen nicht. Hatte die Nacht die Landschaft so verwandelt, dass ich sie nicht wiedererkannte?

„Ja, schauen Sie nur...“ sagte der Chef. „Wo lag der Zug?“ Ich zeigte auf den wenige Meter weiter länglich verlaufenden Graben. Wir waren indessen an einen Trichter herangetreten, in dessen fahler Tiefe Wasser schimmerte. „Das war die erste Bombe“, sagte der Chef. Zwei Meter von diesem Trichter hatte das Zelt der Bedienung des zweiten Geschützes gestanden. Es war zu Hälfte eingeknickt. Der Luftdruck hatte sich gegen die Zeltbahnen geworfen. Aber die andere Hälfte stand noch. Der Splitterregen war über die Spitze hinweggesaust. Das Eisen hatte sich tief in die Erde eingewühlt. Ich schätzte die Tiefe des Bombenkraters auf zwei bis drei Meter.

Wir gingen weiter. Wir kamen auf den Weg, der wenige Schritte von der Stellung entfernt vorbeilief. Er war in metertiefe Spalten gerissen worden, Erdmassen hatten sich gelöst und waren ins Tal gefallen. „Die zweite Bombe!“ sagte der Chef.

Dann schritten wir durch das Tor, in den Innenhof der Kathedrale. „Die dritte Bombe!“ hörte ich den Chef sagen. Er zeigte auf eine Stelle, die auch nur wenige

Meter von unserer Höhe entfernt lag, jedoch durch eine Mauer und den Torbogen getrennt war.

„Und die bewirkte“, fuhr der Chef weiter fort, „dass ich oben im Museum fast von meinem lächerlichen Stuhl gedrückt wurde und die Fensterscheiben platzten. Und jetzt wird gefeiert, kommen Sie!“

Es wurde eine unwahrscheinliche Nacht. Unten zuckten die Feuer, die feindliche Artillerie schoss noch vereinzelt herüber, in unseren Gläsern perlte der Sekt. In uns schäumte nicht zu bändigende Lebensfreude. Wir stiessen an. Auf das Leben! Auf das Glück! Ach, worauf, worauf noch stiessen wir an!

Als der Morgen durch die Fenster drängte, hielten wir die verlöschenden Kerzen an die Bilder Molotows und Kalinins, die unseren Sieg über das Leben mit erzwungener Ruhe, aufgehängt an den Zimmerwänden, mit ansehen mussten. Wir waren so gnädig, sie davon zu erlösen. Auf Molotows breitem Porträt wischte die hochzüngelnde Flamme vom Kopfe zuerst den Klemmer weg.

Dann sprang die Flamme über das ganze Gesicht.

*

EIN MELDER jagte die Treppen zur Befehlsstelle hoch. Er kam unten aus der Stellung des dritten Zuges, er wollte den Zugführer sprechen. Ich wies auf die Tür. „Leutnant Henkel ist drin!“ sagte ich. Während ich noch im Hauseingang stand, sah ich Henkel an mir vorbeieilen. Er hatte keine Zeit, mir etwas zu erklären. Aber es musste etwas geschehen sein.

Bald genug erfuhr ich die Umstände, die die Eile bedingten. Man zeigte ein Führerscheinbild herum, man sagte: „Ja, das ist er!“ Als ich einen Blick auf jenes Bild warf, erkannte ich den kleinen Kraftfahrer aus Osnabrück, den ich immer, wenn ich vorbeigefahren war an der Kolonne, mit einer dicken Zigarre im Munde gesehen hatte.

Nun erblickte ich auch wieder den Melder. Der erzählte in hastigen Worten, dass der Zug vor einer Stunde plötzlich Pakfeuer erhalten habe. Stöcker ging nichtsahnend durch die Stellung, die Zigarre im Munde, nein, er dachte nicht an den Krieg, er sah in die hinter den Bergen auffunkelnde Sonne. Da stürzte er plötzlich hin. Er war sofort tot. Muth sei ebenfalls getroffen und schwer verletzt. Man habe ihn sofort auf den Hauptverbandsplatz gebracht.

Ich ging in meine Stellung zurück, ich musste an den Bombentrichtern vorbei. Nun erkannte ich erst, im hellen Licht des Tages, was wir in der Nacht durchgestanden hatten. Der Feind hatte Bomben geworfen, von denen jede das Mindestgewicht von 250 Kilogramm besass. Sie waren in meisterhafter Massarbeit in jenes Stück Erde gesetzt worden, das sich unmittelbar neben unserem Graben befand. Es war nicht einmal eine Grabenwand eingestürzt. Es schauderte mir, als ich die Verwüstung, die sie angerichtet hatten, nochmals über sah. Das Kind kam und sagte, dass es sich beim Bombenaufschlag im Zelt befunden hätte, das zur Hälfte durch den Luftdruck eingeknickt war. Es hatte sich seinen Mantel herausholen wollen, da es ihm im Graben zu kalt geworden war. Nun wusste ich nichts mehr zu sagen. Das Glück, das uns begleitet hatte, war nicht mehr zu ermes sen.

Ich sah hinüber zum dritten Zug. Die Brücke über den Dnjepr lag noch immer in feindlichem Feuer. Wasserfontänen stiegen aus dem Fluss hoch. Ich dachte an den Pastor, den es auch an einem der Vortage dort unten erwischt hatte. Aber er hatte zum Glück nur einen kleineren Granatsplitter abgekriegt.

War es den Sowjets gelungen, an einzelnen Stellen doch durchzubrechen? Unsere Nebelwerfer jaulten auf mit so jäher Heftigkeit, dass wir unwillkürlich erschrak en. Ihre Einschläge waren deutlich zu beobachten, sie lagen auf dem Ziegeleigebäude, zwischen deren roten Backsteingebäuden die aus dem Tal heraufführende Strasse

einmündete. Säulen von Schutt und Dreck, in weissliche Dämpfe gehüllt, stiegen aus der Erde und aus dem Ruinenfeld der Häuser, Schatten bewegten sich, sie krochen über die Strasse, flogen durch die Luft. MGs tackerten wild. Nach Minuten wieder war alles still.

*

SIEBERT UND ERNA brachen das Gitter aus dem Mauerwerk der Fenster, durch die man aus den zu ebener Erde gelegenen Räumen des Museums auf den Innenhof der Kathedrale sehen konnte. Damit war die unmittelbare Verbindung zur Stellung gefunden, man hatte so nur wenige Schritte zu ihr zurückzulegen. Einen Teil der Leute konnte ich für die Nacht in die Räume des Museums einquartieren, mit dieser Absicht trug ich mich. Ich wurde zudem darin bestärkt, als es von Stunde zu Stunde unmöglicher wurde, auch nur ein Auge zuzutun, vorn auf unserer Höhe. Der Granatentanz begann uns einzukreisen. Neben dem Zelt des ersten Geschützes schlug ein Geschoss ein, dessen Splitterregen die Zeltbahnen völlig zerfetzte. Auch Stiefel und Gasmasken waren durchlöchert. Aber kein Mann hatte eine Verwundung. Es war wie ein Wunder. Doch ich wollte nun nicht länger warten. Es war nicht gut, sich so unbedingt auf Wunder zu verlassen.

Als ich durch die Toreinfahrt in den Aussenhof trat, schreckte ich zurück. Es war auch ein zu seltsamer Anblick, der sich mir da bot. Jeden Fremden musste ein panischer Schrecken überfallen, wenn er sich jetzt der Kathedrale näherte: da stand doch der riesige Bär aus dem Museum in der Einfahrt, die Tatzen erhoben, und es hatte den Anschein, als wolle er sich auf jeden Ankömmling stürzen, der den Weg zur Kathedrale hochkam. Der gefährlich aussehende Bursche wurde freilich — dies stellte man lächelnd fest — durch ein Schild seiner Unheimlichkeit beraubt: Auf das Schild

war das taktische Zeichen der Batterie gemalt und in schöner sauberer Schrift geschrieben: „Zur Batterie-Befehlsstelle“.

*

RIEF DA EINE Stimme?

Es war Nacht. Auch in unserem Rücken war die Flamme aufgesprungen und raste von Haus zu Haus. Von allen Höhen loderten die Feuer, und es war ein Brand aufgebrochen, der mich wieder hinführte in die erste Nacht von Smolensk: Du Flamme am Himmel, du unersättliche Gier, rausch' hin und zerstampfe uns... Ja, es galt nun auch hier, und es war, als läge nichts dazwischen. Über den Bäumen wölkte sich in roter Glut der Himmel, ich sass auf dem Hang unserer Höhe und sah zurück, und wieder sah ich, wie riesenhafte Häuser in sich zusammenstürzten, ich sah die Kapellen auf den fernen Hügeln von Smolensk in dem Meer von prasselnden Flammen versinken, und ich rechnete mir aus, wie lange es noch dauern würde, bis auch das Mass unserer Tage, die Kathedrale, in Flammen stand.

Aber wahrhaftig, da rief eine Stimme!

Ich erhob mich, ich merkte in diesem Augenblick, wie müde ich in den zehn Tagen geworden war, die hinter uns lagen. Ich antwortete.

Was, was sagte die Stimme?

Ich konnte es nicht begreifen. Ich nahm meinen Stahlhelm, schnallte um. Alles, was ich tat, erschien mir wie etwas unendlich Fernes. Gedanken strömten in mich, sie kamen aus einer schon vergessenen, gestorbenen Landschaft. Ich ging durch den Torbogen, ich wagte noch nicht, das Gehörte laut zu wiederholen, es erschien mir wie ein Traum, der gleich wieder zerstört sein konnte, wenn man zu hart an ihn rührte. Die Stimme hatte einen Befehl herübergerufen. Er lautete: „Stellungswechsel!“

*

WIR FUHREN vor zur Erkundung. Als wir den Innenhof verliessen, tauchten wir in ein Flammenmeer ein. „Wir müssen durch!“ sagte der Chef. „Die ganze Batterie muss noch durch!“ Der Wagen glitt durch die Vorhöfe, dann waren wir auf der Strasse. Aber wie hatte sie sich verwandelt! Von den Häusern zu ihren beiden Seiten war nichts mehr zu sehen als eine riesige, gierige, feurige Welle, die über sie hinschlug, hervorbrechend aus einem Ozean von Flammen. Wir mussten unsere Gesichter ins Innere des Wagens zurücklehnen. Ich schloss geblendet die Augen, der Anblick betäubte. Ich fand keine Grenzen mehr, der Raum war aufgelöst, rote Lohe kreiste feurig um uns. Wir schoben die Stahlhelme tiefer ins Gesicht, ich glaubte, ich müsse anbrennen in der sengenden Hitze, die der Wagen durchschnitt. Er fuhr im Zickzack über die flammende Strasse, glühende Balken lagen im Weg, Draht hing von den Leitungen herab, Funkenschwärme stoben durch die Gasse zwischen den Feuern.

Silhouetten von Soldaten wurden sichtbar, sie kamen uns entgegen. Es sah aus, als marschierten sie aus dem schwarzen Nachthimmel heraus, dessen unheimlichem Vorhang wir uns näherten. Pferdehufe klapperten. Der Schein des Feuers leuchtete auf den ermüdeten, verschwitzten Gesichtern der Infanteristen, er huschte über die wogende Reihe der Helme, die aus der Nacht emportauchten. Die jungen, sehnigen Gestalten schlepten keuchend die schweren Lasten, MGs und Patronenkästen, und die Reiter waren von ihren Pferden abgesehen und liefen vor ihnen her, sie an der Trense führend. Im Schritt dieser Infanteristen, die uns hier vor der Kulisse jener ungewöhnlichen Landschaft begegneten, bei deren Anblick der Krieg selbst erschauern mochte, hörte ich den Schritt der Hunderttausende deutscher Soldaten erdröhnen, der Kameraden von allen Fronten, und jene Dreierreihe, die wie in ewiger Erneuerung aus dem Schatten der Nacht in die flammende Helligkeit der brennenden Stadt eintrat mit der Ent-

schlossenheit und Ruhe, wie sie nur dem Sieger zu eigen, erschien mir in den flüchtigen Sekunden des Vorbeifahrens als das Abbild der kämpferischen Kameradschaft unseres unsterblichen Heeres.

Als wir selbst in die Nacht untertauchten, dünkte mich das Gesehene wie die Vision eines heldischen Traumes. Die Stunde der Infanterie ist nun die Stunde des Entsatzes für uns, und ich dachte an den ersten Tag von Smolensk. Ich sah in das nächtliche Gelände, das zu beiden Seiten sich schweigend hindehnte. Die Bohlen einer Holzbrücke klapperten hohl. Der Chef sagte. „Es ist nun nicht mehr weit!“ Hinter der Brücke fing ich an, die Reihe der Telegrafmasten an der rechten Strassenseite zu zählen, sie huschten, schnellen Schatten gleich, an meinem Auge vorbei. Beim hundertdreißigsten hielt der Wagen. Wir stiegen aus, besahen uns die Beschaffenheit des Feldes, das neben der Strasse lag. Es war alles um uns friedlich und still. Ganz weit in der Ferne schlug eine Flamme zum Himmel. Es war unbegreiflich, dass man sich von ihr so weit zu entfernen vermochte.

Der Wagen wendete. Wir fuhren zurück, unsere Züge zu holen.

*

WAR ES kein Abschied? Die Geschütze waren aufgeprotzt, die Motoren liefen. Wir sahen noch einmal über die Höhe, die unserem Leben unvergesslich bleiben würde. Wir sahen in den zuckenden Kessel der Flammen, die wütender noch und schnaubender sich heranfrassen. Bald mussten sie auch auf das Museum überspringen. Dunkle Unruhe fieberte in uns.

Die Flüchtlinge standen vor den Kellertüren der Kathedrale. Sie weinten. Sie jammerten, sie beschworen uns mit eindringlichen Gebärden zu bleiben. Siebert übersetzte immer wieder dieselben Worte. Sie fragten, ob nun die Bolschewisten kämen. Sie wären verloren, ach, sie wollten gleich sterben.

Als die erste Protze anfuhr, griffen sie nach unseren Händen. Wir gaben sie ihnen, sie wollten uns nicht loslassen. „Geht nicht fort! geht nicht fort! verlasst uns nicht!“ riefen sie verzweifelt.

Aber da bogen die Fahrzeuge schon durch die Toreinfahrt. Ich stand vorn seitlich auf der ersten Protze. Als das Flammenmeer kam, sagte ich zu dem Kraftfahrer: „Gas!“ Die Motoren rasten in höchster Tourenzahl. Das Feuer war gewachsen. Wolken von Funken hüllten uns ein. Granaten zerplatzten vor uns auf der feurigen Strasse.

Wir bissen die Zähne aufeinander und jagten durch. Hinter dem Molotow-Platz, als das Dunkel der Nacht über uns zusammenschlug, hielten wir. Es war alles gut gegangen.

Nur der Munitionswagen fehlte.

Was war mit dem Wagen?

Wir warteten. Die Zeit verrann.

Ich ertrug das nun nicht länger. Ich trat das Krad an, das Hauptmann fuhr, wendete, liess die Kupplung los. Ich wollte den Wagen holen.

Meine Gedanken fieberten. Dann schlug mich die Helle. Das Feuer wuchs von Minute zu Minute. Es durfte keine Zeit verloren werden! Auch das Artilleriefeuer der Bolschewisten war lebhafter geworden.

Aber ich kam heil oben bei der Kathedrale an, ich sah mich um. Wie leer nun der Hof war, über den gespenstisch der Flammenschein tanzte und nur das Gurgeln der Granaten schlurfte. Da stand der Munitionswagen. Erna und Siebert arbeiteten mit Stangen und Brecheisen, um ihn aus der Grube zu heben, in die ihn der Starkasten kunstvoll jongliert hatte. Es war wirklich talentvoll gemacht.

Doch wir schafften es. Ich drängte. Endlose Minuten vergingen. Plötzlich überkam mich ein irres Gefühl der Nähe von Gefahr. Granateinschläge versperrten uns den Weg. An die Mauer gepresst, warteten wir einen günstigen Augenblick ab. Jedoch, wie wir auch

warteten, das Poltern der Einschläge wurde nur heftiger.

Es gibt Stunden, wo man allein dem Instinkt vertrauen soll. „Marsch!“ befahl ich. Siebert nahm das Zeichen auf. Wir fuhren.

Meine Hände umschlossen den Lenker. Ich hatte mir Lederhandschuhe angezogen als Schutz gegen die sprühenden Funken. Bevor die feurigen Säulen kamen und das Meer der Flammen anfang, sah ich mich noch einmal um. Der Munitionswagen folgte. Dann drehte ich den Gashebel auf.

Durch! Nur durch! gellte in mir ein Ruf. Der Herzschlag setzte einen Augenblick lang aus. Da war ich schon inmitten des kochenden, brodelnden Atems der Flammen.

Qualm frass sich in die Augen. Das breite, von Funken übersäte Band der Strasse verschwamm vor mir. Ich sah einen glühenden Draht aufspringen, ich konnte ihm nicht mehr ausweichen. Irgendetwas klirrte grell und scharf. Eine fremde Gewalt hatte sich meines Motorrades bemächtigt, riss, zerzte am Lenker. Der Draht hat sich in der Lampe verfangen, dachte ich noch.

Ich stürzte, die Maschine unter mir fiel auf die Seite, wurde über die feurige Strasse geschleudert. Doch krampfhaft umschlossen meine Hände die Griffe des Lenkers. Ich liess sie nicht los. Der Motor meiner Maschine heulte auf. Das Hinterrad raste wie irrsinnig. Ich wollte das Gas zurücknehmen. Aber es ging nicht. Der Bowdenzug musste gerissen sein.

Immerhin war es besser, mit Vollgas zu fahren als gar nicht. Ich kroch aus den Flammen, richtete die Maschine auf. Legte den Gang herein, jagte los. Mein Arm schmerzte mich. Hatte ich mich verletzt? Und ich fuhr, ich entfloh dem Flammenrausch, der schon gierig nach mir griff. Es geschah dies alles in Sekunden. Als ich die brennende Strasse hinter mir liess, schob sich auch der Munitionswagen heran.

„Gott sei Dank!“ sagte Siebert.

Dann nahm uns die Nacht auf.

Beim hundertdreiunddreissigsten Telegrafmast hinter der Holzbrücke stand der Chef. Ich meldete den Zug vollzählig zurück.

Im Schein der Taschenlampe erkannte ich meine Geschütze.

Die Leute lagen daneben in bleiernem Schlaf. Ich legte mich, wie ich war, dazu, zog eine Decke über mich.

Konrath sagte: „Diese Ruhe... Diese Ruhe...“

Doch ich hörte schon seine Stimme nicht mehr. Sie wurde ferner und ferner. Sie kam aus einer Welt, die ich völlig vergessen hatte.

XX

5. August

WAS WAR ICH, bevor ich diesen Sommer sah?
Es ist nun, als wolle er alles wieder gutmachen und uns entschädigen für das, was wir unter seinen feurigen Sonnen durchmessen mussten. Die Tage, die sich wölben über uns, sind von wundervoller Schönheit. Wir liegen in unseren Zelten, sehen über die Felder und lassen den goldenen Glanz ihrer Reife in uns strömen. Der Himmel ist noch nie so weit gewesen über mir, er wandert in blauem Glanze über uns hin, und seine Wolken sind weisse Segel, die nichts vom Krieg wissen. Die Wälder schliessen sich fern erst um die offene Land-

schaft, sie sind nur ein feiner, dunkler Streifen am Horizont.

Wir ruhen aus. Wir tun das gründlich. Wir rupfen die grünen Stengelchen von den Waldbeeren, die uns die einheimischen Bauernjungen gebracht haben, wir zerquetschen die kleinen Früchte und rühren sie in Milch ein. Auch Butter bringen uns die Hütejungen, die stundenlang auf einem Fleck liegen und unserer Untätigkeit zusehen können. Manchmal kommen sie auf den kleinen, flinken Pferden geritten, wie verwachsen mit ihnen. Wir geben ihnen ein paar Zigaretten, da überlassen sie uns die Pferde, und wir reiten durch den flammenden russischen Sommer.

Aus den Feldern schimmert Lapkowo herüber. Es ist kein grosses Dorf. Die Einwohner sind deutschfreundlich. Die Mädchen und Frauen, die auf den Feldern arbeiten, ziehen jeden Morgen hier unten durch die Wiesen zur Arbeit, in langer Reihe, bunt leuchten ihre Kleider herauf. Als wir sie vor Tagen hier vorbeigehen sahen unter ihrer Aufseherin, hatten sie noch keinen Gruss für uns. Jetzt winken sie mit ihren leuchtenden Kopftüchern, und wir winken wieder mit unseren Hemden, die wir zum Trocknen zwischen den niedrigen Bäumen aufgehängt haben.

Willst du das kleine Lied hören, das mir einfiel, als ich gestern im Gras lag und die Grillen zirpten und das ganze russische Land sich auftat vor mir und mich mit seinem Sommer beschenkte?

Übers Land, übers Land
fährt Petrowna ihren Wagen.
Weisst du, was die Augen sagen
und das Blitzen ihrer Zähne,
ihres Pferdchens schwarzer Mähne
Auf und Nieder? Auf und nieder
tanzt sie vor Petrowna. Lieder
singt des Mädchens runder Mund.

O, da blüht der ganze Sommer!
Und die Wälder
und die Felder
glüht die heisse Sonne frommer.
Ach, das Leben, ach, das Leben,
ach, das Leben ist so bunt.

Übers Land, übers Land
lenkt auch Wassja seine Pferde.
Auseinander stiebt die Herde.
Büsche lohn der Fahrt entgegen,
und der goldne Erntesege
schlägt fast über ihm zusammen.
Ach, der Himmel steht in Flammen,
denn dort fliegt Petrowna hin!
O, da blüht der ganze Sommer!
und die Wälder
und die Felder
schöner, süsser, heisser, frommer!
Ach, das Leben, ach, das Leben...
fährt es Wassja durch den Sinn.

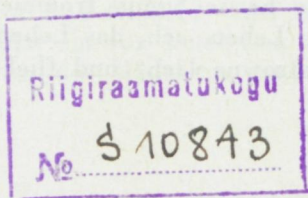
Übers Land, übers Land
rollt ein Wagen. Welcher Wagen?
Wassjas wilde Pferde jagen,
um Petrowna einzuholen.
Hufe stampfen, Feuerkohlen
sprühn die Augen. Das ist Leben!
Nüstern dampfen. Flanken beben,
und es singt Petrownas Lied.
O, da blüht der ganze Sommer!
Und die Wälder
und die Felder
glüht die heisse Sonne frommer.
Ach, das Leben, ach, das Leben...
Doch Petrowna lacht und flieht.

Übers Land, übers Land
fährt Petrowna ihren Wagen.
Weisst du, was die Augen sagen
und das Blitzen ihrer Zähne?
Ihres Pferdchens schwarze Mähne
nickt nun langsam auf und nieder.
Fast zerspringt des Mädchens Mieder:
Wassja, Wassja blieb zurück!
Ach, wie traurig ist der Sommer,
und die Wälder
und die Felder!
Abend, mach die Erde frommer!
Ach, das Leben, ach, das Leben
ist so kurz, und kurz das Glück.

Was wird werden, wenn wir wieder aufbrechen aus der Stille dieser Landschaft? Der Krieg ist noch nicht zu Ende, der Herbst wird kommen, und wir werden weiter durch die endlose Ebene nach Osten ziehen, bis das Schicksal für uns entscheidet. Es hat schon für uns entschieden in den furchtbaren Tagen, die hinter uns liegen und die der Erinnerung, nicht dem Vergessen, angehören. Die göttliche Bestimmung kann es ja nicht anders wollen. Und so fest ich glaube, dass das Schlechte vergeht und das Gute sich erhält, so fest glaube ich an unseren Sieg.

Nun bin ich so feierlich geworden, aber ich musste wohl so sprechen, damit Du weisst, dass die grosse Traurigkeit, die der Sommer in diesem Lande in die Herzen der Menschen senkt, aus den unseren verbannt ist. Wir sehen mit mutigen Augen in das unermessliche Land vor uns, wir werden nicht an ihm zerbrechen, unsere Herzen sind stark.

Und dies sei meines Briefes Beschluss. Ich grüsse Dich.



GEORG KÄSTNER'S WISSENSCHAFTLICHES

INSTITUT FÜR ANATOMIE UND PHYSIOLOGIE



Im Verlag
GEORG KALLMEYER, WOLFENBÜTTEL
erschien:

Günther und Horst Mönnich

DIE
ZWILLINGSFÄHRE

Gedichte

10. Tausend

In Vorbereitung:

Horst Mönnich

STERN
ÜBER DEN
SCHLACHTEN

Gedichte

S10843

S